Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:1-539705-p0001-5

Johannes Albertus
Frantzen. Donné à l'
academie de son Altes ser
Electer de Palatein a Dorff
le 4 May 1775

Bibliothek
der
Königlichen Kunst-Akademie
zu Düsseldorf.

Nr. des Catalogs.

Mit 17 Kupfertaf.
Gautier de Nimes mit 2 K. Taf.
von denen die am Schlusse fehlt.

+4043 035 01
Nicht ausleihbar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:1-539705-p0002-1

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

76/4057

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:1-539705-p0005-9

Sampt einem Discours von der Mahlerey.

Abraham Bossens gründliche Anweisung zur Radier- und Ätz-Kunst,

nemlich:

wie man mit Scheidwasser in Kupfer und andere Metalle etzen, das Wasser, wie auch den harten und weichen Etzgrund bereiten solle;

ingleichen,

wie die Kupferplatten abzudrucken, die Druckerpresse zu machen, und was man sonsten dabey in acht zu nehmen hat.

Nebst

H. Gautier de Nimes

Kunst zu tuschen,

beede mit hierzu dienlichen Kupfern versehen.

Nürnberg,
bei George Peter Monath, 1761.

LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

K. W. 38 2mv

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

urn:nbn:de:hbz:061:1-539705-p0008-6

An den verständigen und Kunstliebenden Leser.

Es sind, günstiger Leser, nunmehr viele Jahre, daß gegenwärtiges Tractätgen in Teutscher Sprache aus dem Französischen übersetzt, was anbelanget die Etzkunst, von mir herausgegeben, und so gut als immer möglich erkläret, und mit darzu gehörigen Figuren durch den Verleger illustriret worden; wann demnach die verflossene Zeit über die Exemplarien alle aufgekaufet, und damit vielen Künstlern gute Anleitung gegeben worden, solches auch bey ein

und andern Angehenden ziemlichen Nutzen gebracht, und dieselbige dadurch ferner zu dieser schönen Wissenschaft angereitzet; Als ist man dadurch nicht allein zur Wiederauflegung dieses bewogen worden; sondern auch hin und wieder, so viel diesmal die Zeit leiden wollen, mit unterschiedlichen probirenden Etzgründen vermehret, und ein nützlicher Anhang, samt dazu gehörigen Figuren, was bey der Herold-Mahl- und Reißkunst, in dem Kupferetzen und Stechen man nöthig zu wissen habe, beygefüget worden, in zuversichtlicher Hofnung, es werde dadurch dieses Tractätgen sich desto mehr angenehm machen, und nicht allein vielen Künstlern damit gedienet, sondern auch andere dardurch aufgemuntert werden, daß dieselbige der Sache ferner nachdenken, und dadurch Anlaß bekommen dergleichen zu thun, den Nachkommenden damit Nutzen zu schaffen.

Ich

Ich lasse im übrigen die Undankbaren, und selbstgewachsene Klüglinge und grobe Müller-Esel fahren, welche nur gleich den Spinnen das Gift aus den Blumen ziehen, und das Ey auf die Spitze stellen können, wenn man ihnen es vorgezeiget hat; Hingegen verhoffe von denen aufrechten und redlichen Gemüthern ein bessers Judicium und Dank, da wir dasselbige alsdann verspühren, dadurch Ursache zu nehmen, inskünftig dergleichen nützliche Dinge ferner heraus zu geben, unterdessen aber zu künftiger Wohlgewogenheit uns hiemit dienstlich recommendirt haben wollen.

Der Uebersetzer und Verleger.

Vorrede des Autors.

Es ist, indeme ich mir allhier vorgenommen von der Art mit Scheidwasser in Kupfer zu etzen, um solches auf Papier abzudrucken, zu handeln, meine Meinung gar nicht, mich in dem Discurs von der allgemeinen Etz- und Stechkunst aufzuhalten, oder von deren unterschiedlichen Manieren zu reden; wie man nemlich in Stein, Glaß, Eisen, Metall, Holz, und viel andere Materien etzen und stechen könne; vielweniger zu gedenken, daß solche eine von den ältesten Wissenschaften seye, alldieweil Moses von derselben, als von einer zu seiner Zeit sehr üblich und im Schwang gehenden Kunst Meldung gethan. Sondern es ist nur einzig und allein mein Vorsatz von derjenigen Etzkunst zu schreiben, welche durch Scheidwasser verrichtet wird, und so viel die Practic ausweiset, von den geetzten Kupferplatten, mit schwarzer Farb, oder andern dergleichen Liquore, welche auf weiß Papier abgedruket werden, dann von dieser ist keine nachrichtliche Gewißheit, daß dieselbe von Erfindung der Buchstaben gewesen wäre, alldieweil von derselbigen dergleichen

gleichen nichts als den andern Arten zu etzen oder graben, nemlich von der Illuminir- und Handschreibkunst übrig geblieben.

Derowegen von dieser Kunst Nachricht zu geben, so ist zu wissen, daß man vermög derselben auf Meßing, Eisen oder andere metallene Platten, meistentheils aber und insgemein in Kupfer etze oder grabe. Dieses geschiehet nun auf zweyerley Weise; Entweder ganz sauber mit dem Grabstichel allein, oder aber auch durch Vermittelung und mit Gehülf des Scheidwassers, und scheinet, daß diese so mit dem Grabstichel geschiehet, die Aelteste seye, und also dieselbige hernach Gelegenheit gegeben habe, die andere Art mit dem Scheidwasser zu erdenken, der vorgemeldten Grabkunst dardurch nachzuahmen. Die Warheit zu sagen, so ist nicht ohne, daß man sich auf diese letztere dergestalt beflissen, auch in derselben so hoch gestiegen, daß man solche Stücke finden wird, in welchen man zum wenigsten an etlichen Theilen, das Scheidwasser schwerlich von dem Grabstichel wird unterscheiden können.

Dieses veranlasset mich zu muthmassen, daß die Künste nicht alle in einem Hui zu derjenigen Vollkommenheit erhaben worden, in welcher sie sich anjetzo meistentheils befinden; sondern daß von denjenigen, welche sich jederzeit auf deren Nachforschung beflissen je einer dem andern von Zeiten zu Zeiten die Hand gebotten, füglich veranlasset, etwas geschenket und hinterlassen habe, also daß man sagen könte, daß sie unter und

mit einander verbunden seyn. Derowegen so viel an mir, muß ich gestehen, daß ich mich gegen viel, so diese durchs Scheidwasser erfundene und bewehrte Etzkunst, weiters zu erheben, zu erhöhen, und in ihre Vollkommenheit zu bringen, bemühet gewesen, äusserst verpflicht finde, alldieweil ich aus Anschauen und Betrachtung ihrer verfertigten Stücke, in dieser Kunst viel erlernet, fürnemlich aber von denjenigen welche ich hiernechst nennen will.

Der Unterschied, unter den Manieren mit dem Grabstichel und dem Scheidwasser zu etzen, ist, daß man mit dem Grabstichel, indeme man sticht oder gräbt, das Stücklein des Strichs gleich einem Hügel abschneidet und wegnimmt, hingegen was die Manier des Scheidwassers anbelanget, da man erstlichen mit einem spitzigen Pfriemen oder Nadel den Firnis oder Etzgrund, womit die Kupferplatten bestrichen, fein sauber, auch wohl zuweilen ein Stück Kupfer mit hinweg nimmt, da dann das Scheidwasser das übrige vollends ausetzt und hinweg frist.

Wie man aber hernach die Figuren davon abdrucken solle, ist eine Manier wie die andere, derowegen der geringste Unterschied darzwischen nicht zu finden.

Der Erste, welchem ich unter diesen Kunstverständigen schuldigen Dank weiß, ist Simon Frisius ein Holländer, welcher, wie mich bedunket, in dieser Kunst ein hohes Lob verdient, als der die Spitze der Radiernadel mit einer grossen Freyheit

heit geführet, und wie aus vielen seiner Stücken zu sehen, in seinen Strichen der Zärtlichkeit des Grabstichels trefflich nahe gekommen. Ich meine aber nur die Sauberkeit der Striche mit dem Scheidwasser, seine Inventiones und Stellung beyseit stellend, als von denen allhier zu handeln mein Vorsatz nicht ist.

Gedachter Frisius gebrauchte sich des weissen Firnis oder Etzgrundes, und des Scheidwassers, dessen sich die Alchymisten zu Separirung und Absonderung der Metalle bedienen.

Nach ihm haben wir Mathäus Marian, einen Schweizer, welcher meinem Verstand nach mit dem Scheidwasser so saubere und wohl gearbeitete Stücke an das Licht gesetzet, als immer zu machen möglich: Und könnte man sagen, daß, so er das Theil oder Ende seiner Striche, so allzugrob und hell fallen, linder, reiner und verlohrner zu bringen, sich beflissen hätte, es ihme schwerlich einer besser oder säuberer hätte nachthun sollen. Aber in seinen Stücken ist dieses zu desideriren, daß der Ausgang seiner Striche, (wie gedacht) allzustumpf oder grob fallen, und deswegen, weil solches mit dem Scheidwasser geschehen, den Klarsehenden allzuviel zu erkennen gegeben.

Es hat sich gedachter Marian ebenermassen auch des weissen Etzgrundes, und berührten Scheidwassers gebrauchet.

Folgends ist kommen Jaques Callot, ein Lothringer, welcher diese Kunst über die massen, u. also

gar in Vollkommenheit gesezet, daß man sagen kan, daß er dieselbige auf den höchsten Grad, wohin sie jemahls gelangen kan, erhoben habe: Fürnemlich aber was die kleinen Stücke betrift, wiewol er auch etliche grosse gemacht, so mit nicht weniger Geschicklichkeit geetzt gewesen, und wann ihn seine Natur und Neigung nicht eben zu kleinen Stücken getrieben, hätte er zweiffelsohne mit dem Scheidwasser eben dasjenige in groß gemacht, was mit der Sauberkeit und Schärfe des Grabstichels geschiehet; Allermassen solches aus vielen seinen Stücken, und fürnemlich in etlichen Gemählden, so er zu Florenz gemacht, zu beweisen, als dergleichen ich bißhero noch nicht gesehen. Dieser Callot hat sich des starken Firnis oder Etzgrundes, wie dann auch des Scheidwassers gebraucht, worvon hiernechst gehandelt wird.

Ich (für mich) bekenne, daß die gröste Mühe und Arbeit, so ich im Etzen mit dem Scheidwasser gefunden, die ist, nemlich die Risse, gedrehet, grob, und so es nöthig, rein zu machen, gleichergestalt wie es mit dem Grabstichel gemachet wird, und, daß die Kupfer oder Platten lang im Druck dauren und anhalten können.

Derowegen bedunkt mich, daß das fürnehmste Absehen derjenigen, so mit dem Scheidwasser etzen oder beitzen wollen, ist, wie sie es also anstellen mögen, daß es scheine als wären ihre Stücke mit dem Grabstichel gestochen, und dieses zu erlangen, halte ich darfür, daß sie die Sauberkeit

und

und Zärtigkeit derjenigen Stücke, so von etlichen in dem Grabstichel geübten Künstlern, als Sattlern, Vilamenen, Schwanenburg und vielen andern, deren schönen Stich ich im hohen Werth halte, verfertiget worden, sich fürstellen, und sie imitiren müssen. Dann einem Künstler nachzufolgen, dessen mit dem Grabstichel gestochene Stücke scheinen, als wann sie mit dem Radiersteft und Scheidwasser gemacht werden, wäre ja wider die Vernunft.

Und ob ich schon allhier vieler andern, als Martii, Anthonii, Cornelii, Cortii und Augustini Caratii keine Meldung thue, geschiehet es jedoch nicht zu dem Ende, daß ich dieselbige nicht für berühmte Künstler, ja das noch mehr ist, für die Allererfahrenste so in dieser Kunst jemals gewesen, halten wollte. Sondern wie vorher gesagt, ist mein Zweck, denjenigen so mit Scheidwasser zu etzen begehren, ein Model fürzustellen, nach welchen derselbige, saubere, dichte, und nahe zusammen laufende Striche ziehen können. Dann obschon Cortius uud Caratus sauber gestochen, bedunkt mich doch, daß solches allezeit etwas geringer seye gegen diejenige, so vorher berühret worden.

So ist es auch nicht, daß ich die mit Etzwasser gemachte Stücke, welche die allhier erforderte Sauberkeit nicht in sich haben, verachten wollte; sondern ich lobe vielmehr im Gegentheil und zwar aus vielen Ursachen ein Haufen derselben Stücke, so allbereit gemacht und noch täglich mit dem Scheidwasser geetzt werden. Aber ein jeder

der wird mit mir gestehen müssen, daß die Sauberkeit nicht des Stechens, sondern die Invention, die schöne Rundirung, und die Striche derjenigen, so sie gemacht haben, seynd, so dieselbige in schätzbare Achtung bringen, dafür haltende, daß so diejenige gestochen, in dieser Kunst eine bessere Uebung oder Erfahrung gehabt, sie sich deren zweifelsohne wol gebrauchet hätten. Und möchte ich meines Ortes wünschen, daß alle fürnehme Mahler und Künstler auf diese Art zu etzen sich beflissen, alldieweil wir durch solches Mittel vieler vortreflichen Stücke theilhaftig werden könnten, deren wir anjetzo beraubet bleiben müssen; und wird, wie ich dafür halte, der meiste Theil derjenigen, so wegen ermanglender Sauberkeit getadelt werden, gestehen müssen, daß sie nichts mehr daran verhindert und abgehalten, als die Difficultät und Mühe, das Ding behörigermassen auszuwürken: Zumal weil überdiß ihr Geist auf andere ihre fürnehme Productiones, und Erfindungen bedacht gewesen, nicht Zeit gehabt, sich auf eine Wissenschaft zu legen, welche eine so lange Uebung erforderte: Nicht allein wegen gleicher Zusammensetzung oder Ordnung der Striche, und der grossen Sauberkeit, so man darinn haben muß, besonders auch die viele Zufälle, welche sich öfters in Zubereitung des Firnis, dessen Applicirung auf die Platten, Erhaltung im Arbeiten, Auffschüttung des Scheidwassers, und dergleichen andern Umständen ereignen, zu vermeiden.

Demnach ich mich nach äusserstem meinem

Ver-

Vermögen endlich dahin bearbeitet, alle und jetzt gedachte Difficultäten, als von welchen, so viel mir bewust, niemals biß auf diese gegenwärtige Stund in öffentlichen Druck etwas an das Licht gekommen, ungezweifelt dafür haltend, es würde vielen nicht unangenehm seyn, wann ihnen die Manieren, deren ich mich gebrauche, in deren Vollkommenheit, als ich sie bißhero erlangen können, entdeckte; massen zu deren Ueberkommung ich mit nicht geringer Mühe gelanget bin, alldieweilen solches durch eine fleissige und genaue Gegenhaltung vieler guter und böser Stücken, so nach Anleitung dieser Kunst von vielen gemacht worden, geschehen müssen, aus welchen dann die gutgerathenen mich zu ferneren Nachforschen angehalten, die bösen aber die Unvollkommenheiten und Mängel, so ich mich zu vermeiden beemsiget, unter Augen gestellt.

Und ob gleich das Scheidwasser also bereitet und gedämpft, daß es niemals die Sauber- und Reinigkeit eines zarten, guten oder schönen Meissels und Grabstichels übersteigen kan, will ich gleichwol diejenige, so Lust haben in dieser Kunst weiter zu kommen, dardurch nicht abhalten, welches aber, so sie es thun könnten, nicht ein Geringschätziges seyn würde. Ich meines Theils will hoffen, es werde die Freyheit, mit welcher dieses wohlmeinend herausgegeben, einen andern, mich in einem mehrern dieser Kunst zu unterrichten, antreiben, worfür ihme ich fürwahr höflich verpflichtet seyn und bleiben werde.

Ist derowegen genug, daß dieses Büchlein ein

Memo-

Memorial und Schatzkammer seye, aus welcher dieser Kunstbegierige Liebhaber, auf begebende Gelegenheit, dasjenige wiederum erkennen könne, was ihnen etwan aus dem Gedächtnus entsunken.

Es kan auch seyn, daß ihrer viele welche sich in dieser Kunst zu üben begehren, vielmehr Neigung zu einer Art der Manier, geschwind zu stechen, tragen, als zu einer die eine so grosse Gleichheit, Reinlichkeit, und Sauberkeit der Striche erfordert, und also dahero weder geschwind noch leicht seyn kan. Diese kan dasjenige so gesagt, nicht hindern, zu erwählen was für eine Weise man haben will.

Es ist aber jederzeit in acht zu nehmen und hoch nothwendig zu merken, daß das Kupfer gut und wohl polirt, und also auch der Firnis gut und auf die Platte wohl appliciret und aufgeleget werden; Ingleichen das Scheidwasser und alle andere darzu benöthigte Sachen auserlesen und mit guter Sorgfalt zusammen gesuchet seyn.

So nun jemand wäre, der sich denen in diesem Tractätgen fürgeschriebenen Regeln nicht unterwerfen wollte, so habe ich gleichwol meinem Vorsatz, welchen ich gehabt, dem gemeinen Besten, die Art, deren ich im Kupferstechen gebrauche, mitzutheilen, ein Genügen gethan: Ist aber einer, der sich dieselbige zu Nutz machen kan, habe ich mich über dessen Vergnügen in diesem und andrem jederzeit höchst zu erfreuen.

Erstes

Erstes Capitel.

Wie man den harten Firnis machen und vermittelst desselben mit Scheidwasser auf die Kupfer etzen solle.

Nimm 5. Unz Griechisch Pech, oder in Ermanglung dessen, Burgundisch Pech:

5. Unz Harz von Tyr, oder Colophonium, so man dieses auch nicht haben kan, so nimm des gemeinen Harz:

Thue alle diese Sachen zusammen, in einen neuen, saubern und wol verglasten Hafen, lasse es mit einander auf einem mittelmässigen gelinden Feuer allgemach zergehen, wann nun diese beyde Stücke wol vermengt und zergangen seynd, so thue 4. Unzen guten Nußöls darzu, rühre auf gedachtem Feuer alles bey einer guten halben Stund wol durcheinander, darnach lasse es so lang kochen, bis daß es sich an dem Finger als ein klebender Syrup, gleich langen Fäden ausziehe; Alsdann hebe den Topf oder irden Geschirr vom Feuer, und wann der Firnis ein wenig

erkaltet, so drücke oder zwinge denselbigen durch ein neu Tuch, in ein wol verglasurtes irdenes Geschirr, und verwahre es hernach in einer dicken gläsern Flaschen oder anderem Geschirr, welches geheb seye, und von der Materie nichts einfresse.

Dieser Firnis wird sich zwanzig Jahr halten, und nichts destoweniger gut bleiben.

Ich habe vom Herrn Callot seel. gehöret, daß man ihme seinen Firnis, ganz zubereitet, aus Italien zugeschicket, als welcher von den Schreinern selbiger Orten, um ihre Holzarbeit damit zu bestreichen, gemacht wird. Sie nennen denselbigen Firnis Vernicé grosso da Lignajolii, und hat mir gedachter Herr Callot etwas darvon mitgetheilet, dessen ich mich eine lange Zeit gebrauchet, nunmehr aber bediene ich mich des hie vor beschriebenen.

Zweites Capitel.

Art, wie das Unschlit und Oel zuzurichten, die Platten damit zu bestreichen, wann man nicht haben will, daß das Scheidwasser weiter einfresse.

Nimm eine kleine oder grosse verglasurte Schüssel, nachdeme die Composition viel oder wenig ist, so du machen wilt; in gemeldte Schüssel thue ein Theil Baumöl, und setze die-

dieselbige auf das Feuer. Wann nun das Baumöl wol erhitzet, so wirf Unschlit, (daraus man Lichter machet) darein, und wann dasselbige wol zergangen, so nimm mit einem Pinsel etwas darvon, und lasse es auf etwas hartes und kaltes, als zum Exempel, auf eine kalte Kupferplatte fallen, so nun die Tropfen zimlich dick, und bestanden seyn, so ist es eine Anzeige, daß die Dosis des Unschlit und Oels recht gewesen. Dann wann dasselbige zu weich, so kanst du urtheilen, daß des Oels zu viel: Hingegen aber wann es zu hart, so ist des Unschlits zu viel gewesen, und dahero nach gestalten Dingen, mehr Unschlits oder Oels darzu zu thun seye.

Nachdeme nun dieses beschriebener massen wol in acht genommen, so solt du alles bey einer guten Stund lang untereinander kochen lassen, damit das Unschlit und Oel sich wol mit einander vermenge. Und dieses solt du so lang antreiben, biß die berührte Mixtur eine rothe Farbe bekomme, oder doch derselbigen einiger massen gleich werde; dann anderst zu beförchten, daß sie sich, wann man ihrer gebrauchen wolte, absondern möchten.

Die Ursach aber, warum man Oel zu dem Unschlit thue, ist, daß man das Unschlit dadurch weicher machen will, auf daß es nicht so bald gestehe, dann man weiß, daß, so man das Unschlit allein geschmolzen hätte, man es kaum an den erforderten Ort würde gebracht haben, daß es nicht alsobalden gestanden wäre.

Nota. Im Winter muß man mehr Oel zu dem Unschlit thun, als in Sommers-Zeit.

Drittes Capitel.

Art, das Scheidwasser zu dem harten Firnis zuzurichten.

Ich habe erwehnet, daß dieses Scheidwasser von Essig, Sal armoniacum, gemeinem Salz von Kupferwasser, oder aber von unreiffem Traubensaft zubereitet werde.

Der Essig soll von dem allerbesten und stärkesten seyn, der weisse ist gemeiniglich der nützlichste.

Das Sal armoniacum soll klar, durchsichtig, weiß, sauber und rein seyn.

Das gemeine Salz solle auch sauber und rein seyn.

Das Kupferwasser solle auch sauber, rein und trocken seyn, so daß keine Abfeilung vom Kupfer, aus welchem es gemachet wird, noch anderer Unrath darunter gefunden werde.

Wie man gedachtes Scheidwasser machen solle.

Nimm 3. Echtmaas Essig.
6. Untzen Sal armoniacum.
6. Unzen gemein Salz
4. Unzen Kupferwasser, nach Proportion,

als

als du des Scheidwassers viel oder wenig zu machen gesinnet bist; zerstosse die harte Sachen wol zu Pulver: Thue alles zusammen in einen irdenen Hafen, der inwendig wol verglasurt seye, und mehr als obgemeldte Sachen in sich nehmen könne, damit wann die Materie im Hafen anfängt zu sieden oder zu kochen, nichts heraus lauffe. Decke den Hafen mit seinem Deckel zu, setze ihn hernach aufs Feuer, und lasse alles zusammen geschwind sieden, aber nicht mehr als 2. oder 3. grosse Wall thun.

Wann dich nun dünken wird, daß der Sud ohngefähr kommen will, so decke, jedoch nicht eh als es Zeit ist, den Topf auf, rühre es mit einem kleinen hölzern Stäblein alles fleißig durch einander, und gib acht, daß, wann der Wall in die Höhe steiget, von dem Scheidwasser nichts heraus lauffe, und darum habe ich gesagt, daß der Topf groß seyn müsse, dieweilen, wann es zu sieden kommt, sich gemeiniglich sehr erhebet und übersich steiget.

Wann es nun 2. oder 3. Sud gethan, so hebe den Topf vom Feuer, und lasse das Scheidwasser darinn wol zugedeckt erkalten. Alsdann giesse das kalte Scheidwasser in eine gläserne Flasche, lasse es zuvor, ehe du dich dessen gebrauchest, ein oder zwey Tage still stehen, so es aber dir in dem Gebrauch zu stark wäre, und durch Abstossung des Firnis, dein Radiertes verderben solte, kanst du es mit ein oder zwey

Gläsern desjenigen Eßigs, davon du es gemacht, und darein giessen solt, gelinder machen.

Nota Der distilirte Eßig ist auch sehr köstlich, gedachtes Ez- oder Scheidwasser damit zuzurichten, zumalen weilen selbiger den Firnis nicht so sehr aospringend macht.

Viertes Capitel.

Wie man etlichermassen das Kupfer erkennen, dasselbige zu Platten schmieden, und ehe dann der Firnis darauf getragen, poliren und absäubern solle.

Zu dieser Kunst des Kupferstechens, sie geschehe nun mit dem Grabstichel oder Scheidwasser, wird das rothe Kupfer allezeit für das beste gehalten. Es wird zwar ein gelbes gefunden, so sonsten Meßing genennet wird, ist aber gemeiniglich scharff, unrein und sprözig. Es ist wiederum eine Art von rothem, welches ebenmäßig diese Mängel hat, und derohalben billig verworfen wird, weilen die durchs Scheidwasser darauf gemachte Arbeit allzu mager und rauh wird. So findet sich auch ein ander Geschlecht, welches gleichsam weich wie Bley ist; und dieses ist auch noch nicht das rechte, alldieweil das Ezwasser, wann man es auf den darauf gemachten Abriß aufgegossen,

lange

lange Zeit stehen bleibt, und doch sehr wenig einbeisset, und unsaubere ungeschlachte Schnitt oder Striche macht, oder deutlicher zu sagen, gleich als wann man mit der Feder und Dinte etliche Striche auf Papier machte, so etwas durchschlüge, da dann die Striche nicht allein unsauber fallen, sondern auch sich gleichsam mit einander berühren, dessentwegen mich auch nicht verwundere, wann das Etzwasser, wie gesagt, den Firnis hinweg nimmt. Dann wann es das Kupfer also weich und luck findet, dringet es durch und gräbt unter dem Firnis hin, der dann folgends von dem Ort wohin er appliciret und aufgestrichen gewesen, abweichet.

Es befindet sich auch eine Art von Kupfer, welche weiche und scharfe Adern hat. Wiederum eine andere, so voll kleiner Lucken, welches man das aschenfärbige nennet. Ingleichen noch eine andere, so voller Flecken ist, welche man glühen und braun machen muß, wird das schieferige genennet.

Das gute rothe Kupfer aber ist vollkommen fest und gelind, und kan man, ob solches also seye, mit dem Grabstichel darauf probiren und versuchen. Dann so es schieferig, wirst du Mühe, und ein Gekritz im Stechen verspüren, und hingegen, so es weich, so wird dich bedünken, als wann du im Bley schneidest, oder grabest. Hingegen wann es gut ist, wird der Meisel oder Grabstichel, ohne Empfindung einziger Härtigkeit, Gekriz oder Weichheit, jedoch mit etwas

Stärke und einer völligen und gelinden Vestigkeit, gleichsam zähe, eingehen, nicht anderst, als wie das Gold und Silber gegen die andere Metallen berührt.

Art das Kupfer zu schmieden und zu bereiten.

Es ist zwar dem Liebhaber dieser Kunst nicht nöthig zu wissen, wie er sein Kupfer selbsten schmieden und poliren solle, jedoch weilen man sich an Ort und End befinden kan, da man ausser demjenigen, so die Rothschmide kaufen, kein anders überkommen mag, habe ich es derohalben für nüzlich angesehen, allhier etwas davon zu gedencken, zumal, weilen man auf diese Weise lernen und unterscheiden kan, ob das Kupfer zu einem saubern Abriß rein und polirt genug seye.

Wann du dann der guten Art des Kupfers versichert bist, so solt du einem Rothschmid die Maß der Grösse und Dicke, nach welcher du die Kupferplatten haben wilt, geben.

Eine Kupferplatte von der Größe, welche die Künstler einen halben Bogen in folio oder Blat nennen, so ungefehr auf einer Seit 12. auf der andern 8. oder 9. Zoll oder Daumen hat, soll bey nahem die Dicke eines Kopfstücks haben, und solches nach Maß und Proportion der andern Grössen.

Diese Platte solt du wol schmieden, und fein gerad

gerad oder gleich schlagen lassen, dann so das Kupfer auf diese Weise geschmiedet, wird solches fest und nicht so luckig oder löcherig, und dieses ist nicht von geringer Consequenz, sondern wol in Acht zu nehmen.

Folgends solt du die Kupferplatten, welche vorgelehrter massen geschmiedet worden, nehmen, darvon die gleicheste Seite, und die am wenigsten schieferig ist, erwählen, und dieselbige auf einen etwas hangenden Diele oder Bret legen, unten aber an dem Bret oder Diele sollen zwey kleine Nägel eingeschlagen seyn, damit die Platte vest anzuhalten, daß solche nicht ausweichen könne.

Die Platte nun zu poliren, glatt und sauber zu machen, so solt du nehmen ein grosses Stück Schmergel und reines Wasser, und also mit gemeldtem Schmergel die Kupferplatte erstlich einmal in die Länge, darnach wiederum in die Breite steif und wol abschleifen, und bereiben, auch unterweilen Wasser mit zugiessen, biß daß keine Grüblein, Flecken, Hammerschläge, oder Gruben, so im Schmieden gemacht worden, Schiefer ꝛc. noch andere Ungelegenheiten darauf mehr zu spüren seyen. Alsdann wasche sie, daß nichts Unreines darauf bleibe.

Demnach nimm guten Bimsstein, und reibe damit samt dem Wasser, allermassen, wie mit dem Schmergel geschehen, besagte Kupferplatte in die Länge und in die Breite, so oft und viel, auch so steif und wol, daß daselbsten von

dem Schmergel einziger Strich oder Gekritz nicht mehr übrig bleibe, noch gesehen werde. Darnach wasche es wol und sauber ab, wie zuvor.

Eben also solt du auch wiederum mit einem reinen Wetzstein und Wasser thun, biß daß die Strich des Pimsensteins allerdings sich verlieren.

Nota. Gedachter Wetzstein ist gemeiniglich der Farb von Schifersteinen gleich. Auch wird eine Art gefunden, welche Olivenfärbig, ingleichen eine andere so roth ist.

Wann dieses geschehen, so solt du abermal deine Kupferplatte mit klaren, saubern Wasser wol abwaschen, daß kein Staub, Sand, oder Unflath darauf bleibe.

Darnach nimm eine Kohle, welche nachfolgender massen bereitet seye: Nemlich drey oder vier Kohlen von gelindem, dickem, vollem und ungespaltenem Widenholz, wie solche gemeiniglich die Goldschmiede brauchen, reibe die Rinde wol davon ab, lege sie darnach ins Feuer, überdecke dieselbige mit andern Kohlen und glüender Asche, also, daß sie darunter bey anderthalb Stunden ohne Luft bleiben, auch wol länger oder weniger, darnach die Kohlen dick seynd, alldieweil das Feuer biß auf den Kern derselbigen eindringen, und keine Feuchtigkeit mehr übrig bleiben muß, deßwegen besser, daß man dieselbige länger oder mehr, als weniger darinnen liegen lasse.

Wann

Wann dich nun bedunkt, daß es rechte Zeit seye, dieselbigen wiederum aus dem Feuer zu langen, so nimm ein genugsam grosses Geschirr mit Wasser, ziehe hernach die Kohlen aus dem Feuer, und wirf dieselbige geschwind in das Wasser, und lasse sie darinnen auslöschen und erkalten.

Es seynd zwar etliche, die wollen anstatt des Wassers, sich des Harns gebrauchen, befinde aber, daß das Wasser für sich selbst allein gut genug darzu seye.

Mit diesen Kohlen nun die Kupfer vollends auszuputzen, zu polliren und zu saubern, so nimm, wie obbemeldet worden, einen, oder ein grosses Stück von einer Kohlen, die nicht im Feuer gespalten, und wol dicht seye, dieselbige Kohle nimm fest in die Hand, und mit desselbigen Ende wider die Platte, und reibe sie damit so lang, biß die Striche oder Gekritz, welche etwann von den Schleifen gemacht worden, hinweg gerieben werden, und also sich gänzlich verlieren.

Es gilt gleich, wie du die Kohle hälteſt, wann du nur die Striche des Steins damit hinweg bringeſt, wäre es aber, daß die Kohle das Kupfer nicht angriefe, oder gleichsam anbisse, sondern nur überhin glitschete, so ist es eine Anzeigung, daß dieselbige nicht gut, und dahero eine andere und bessere zum Gebrauch ausgesuchet werden muß, also, daß dieselbige, wann du damit sammt dem Wasser über dem Kupfer hinfähreſt, knirschet, eben als wann man kirre und leises Geräusch im Arbeiten hören lässet. Mit die-

dieser Kohle solt du obangeregter massen über der Kupferplatte so oft und viel herfahren, biß daß darauf von den Strichen, Schiefern oder Lucken, das geringste, wie wenig es auch seyn möge, nicht mehr übrig seye, noch gesehen werde, wie oben allbereit gemeldet worden.

So etwan (wie dann zum öfternmal zu geschehen pfleget) die Kohle etwas zu rauh ist und aus dieser Ursache das Kupfer zu hart angreift, so kan man eine gelindere Kohle nehmen, und mit derselbigen samt dem Wasser über die Polierung des Ersten hinfahren.

Wann dann, nachdeme alles gethan, was mit der Kohle hat gethan werden sollen, gleichwol noch etliche Striche oder Lucken übrig bleiben, so solt du einen wol polirten stählernen Pfriemen (welchen man einen Grabstahl zu nennen pfleget) nehmen, welcher an der Spitzen rund gemacht seye, und damit solche Striche oder Lucken, nach deme sie tief seynd, starck oder leis überfahren, und solche ausgerben oder hinweg streichen; worbey dann nicht wenig nöthig, daß man den Ort, da etwas mit dem Gerbstahl ausgemacht worden, mit der Kohle wiederum bereibe.

Wann du nun deine Kupferplatte also wohl polieret und zubereitet hast, so sollt du sie mit einem Wasser abwaschen, und überzwerg gegen das Feuer stellen, auf daß das Wasser davon ablaufe, und also die Platte von dem Feuer vollends trocken werde, zu mehrer Versicherung aber, daß dieselbige recht trocken werde, so sollt

du

du solche mit einem reinen leinen Tuch sauber abtrocknen, und so man etwan vermeinet, daß etwas Fettes darauf wäre, so solle man solche mit einer Brosam eines trocknen Brods überfahren, oder aber schabe gute weiche Kreide darauf, und reibe sie zum öftern mit einem reinen weissen leinen Tuch, darnach wische es ab, also daß keine Kreide, Brod, oder sonsten etwas anders Unreines darauf hängen bleibe.

Diese Kupferplatte also zugerichtet, ist ganz fertig den Firnis anzunehmen.

Man kan auch, die Reinigung der Kupferplatte zu probiren, dieses thun, daß man dieselbige nemlich einem Kupferdrucker heimschicke, auf daß er solche mit Schwärze überfahre, wie man bey dem Kupferdrucken pflegt zu thun, gleich als ob dieselbige gestochen wäre, und solche alsdann auf weis Papier abdrucke. Wann nun das Kupfer sauber und wol polirt ist, so behält das Papier seine gleiche Farbe, und ist dieses die Probe.

Nota. Es muß aber besagte Kupferplatte wiederum rein abgewaschen werden, damit von der Druckerschwärze oder anderer Unreinigkeit nichts darauf bleibe.

Die

Die erste Figur.

Fünftes Capitel.

Art, wie man den Firnis auf die Kupferplatte streichen, und dieselbige schwarz machen solle.

Nachdeme nun deine Kupferplatte, wie oben gedacht, gereiniget und abgetrocknet worden, so stelle sie über eine Glutpfanne, darinnen ein wenig Feuer ist, hebe sie, wann solche ziemlich erwärmet ist, wiederum herab, nimm mit einem kleinen Stock, oder sonsten mit einem andern saubern Ding, von berührtem Firnis einen kleinen Klumpen, lege damit solches auf die Spitze eines deiner Finger, berühre zum öftern die warme Kupferplatte fein leiß, und applicire also den Firnis mit kleinen, jedoch aber in gleicher Weite von einander stehenden Tupffen oder Placken, wie die Figur hierbey, mit O bezeichnet, die Platte darstellet und deutlich genug zu erkennen giebet.

Nimm ferner auch in Acht, daß du zu einem Tupffen oder Placken nicht vielmehr als in den andern thust, auch sollt du die Platte O, wann sie unterdessen kalt worden, wiederum als zuvor geschehen, wärmen, und gar wol zusehen, daß unterdessen kein Staub, oder etwas Unreines darauf falle.

Wann

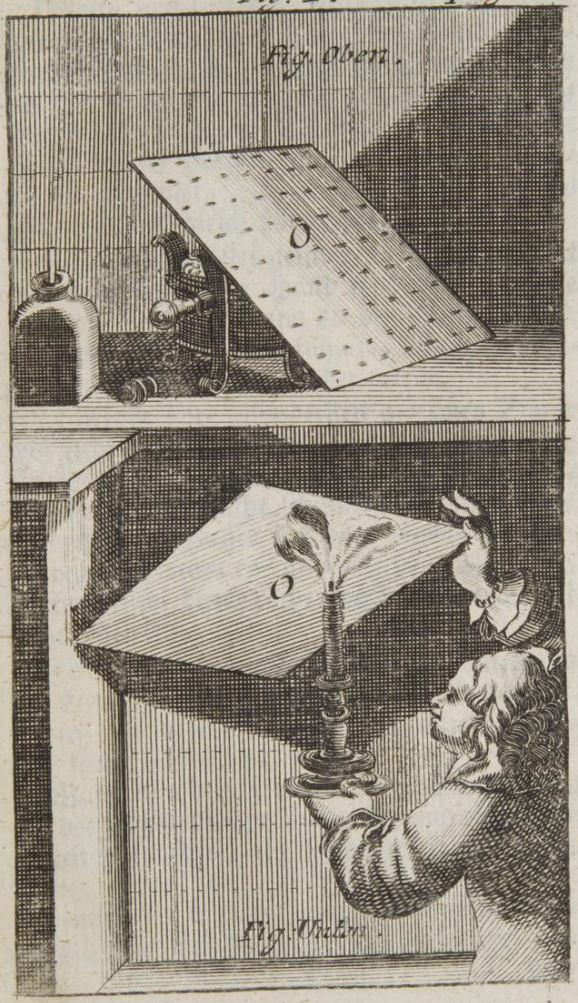


Fig. Oben.
O
O
Fig. Unten.

Wann nun dieses verrichtet, so sollt du mit dem innern Theil oder Ballen der Hand, so gegen dem kleinen Finger stehet nachdeme du zuvor die Hände sauber und rein gewaschen, auf die Kupferplatte tappen, biß so lang daß alle kleine Tupffen oder Placken des aufgestrichenen Firnis wol zertheilet, die polirte Seite des Kupfers ganz eben und gleich überzogen haben.

Alsbald nun dieses geschehen, so must du mit eben dem Theil der Hand wiederum über die Platte, gleich als wann du den Firnis darvon abwischen wollteſt, hinfahren, damit derselbige desto ebener und gleissender werde.

Man solle aber insonderheit auf zwey Dinge wol Acht geben; Erstlich daß des Firnis auf der Kupferplatten sehr wenig seye, und dann auch, daß die Hand nicht schwitze, alldieweil das schweissende Wasser an dem Firnis hängen bleibt, und wann es das Feuer verspühret, im Kochen etliche kleine Löcher macht, die man fast nicht sehen kan.

So man nun hierauf nicht Achtung hat, wann das Etzwasser in der Arbeit seine Würkung thut, so wird dasselbige in diesen kleinen Löchern gleichfalls seinen Effect verrichten.

Wann nun dein Firnis also gelehrter massen auf der Kupferplatten fein gleich und eben ausgebreitet worden, so schwärzt man es wie folget:

Nimm ein dickes von gutem Unschlit gemachtes und angezündetes Licht, so nicht sprütze, und hal-

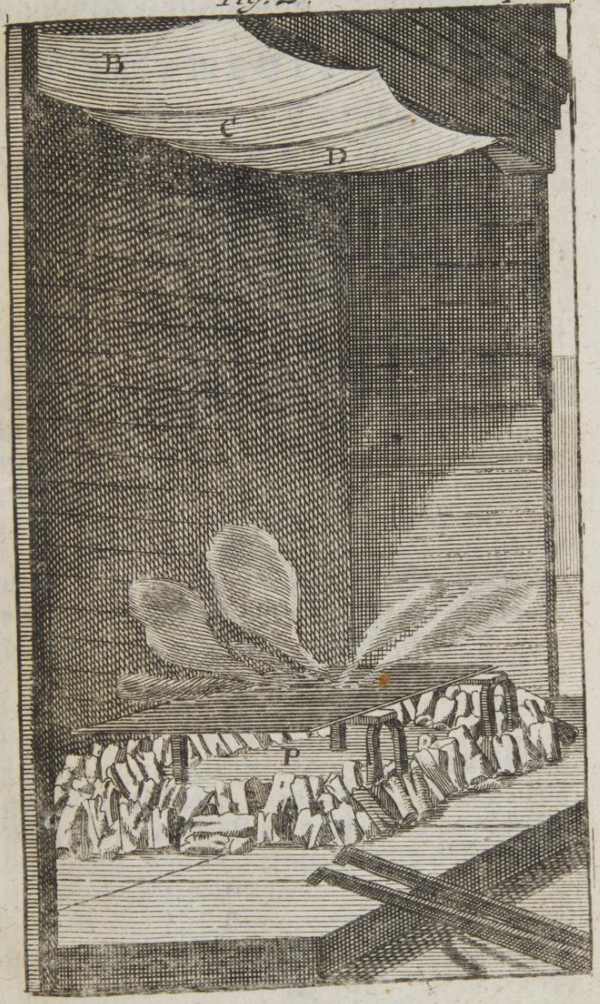
halte die Kupferplatte also, daß die Seite, da der Firnis aufgetragen, unter sich komme, mit einer Ecke fest (gleichwie die Figur hierunten ausweiset,) an die Mauren; Darnach halte das Licht gerad darunter, und lasse die Flamme desselbigen wider den Firnis streichen oder gehen, du kanst solches so nahe hinzu thun als du willt, daferne du nur Achtung giebest, daß der Butzen des Lichtes den Firnis nicht berühre oder durchstreiche, und also sollt du, gegen die ganze Ausbreitung des Firnis und der Kupferplatte thun, und das Licht so lang und viel unter der Kupferplatten fortrücken, biß der Firnis über und über mit Schwärze von dem Licht überzogen seye.

Es ist aber auch hierbey in Acht zu nehmen, und wol zu merken, daß man das Licht nach und nach fleissig abschneutzet, damit solches desto freyer seinen Rauch von sich abgeben könne.

So nun dieses alles gethan, so must du, wie ich Dich folgends unterrichten will, deinen Firnis auf der Kupferplatte kochen oder dörren, und immittelst deine auf diese Weise gefirnißte Platte also verwahren, daß kein Staub oder nichts anders Unsauberes darauf komme.

Die

Fig. 2. p. 17.



LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Die zweyte Figur.

Sechstes Capitel.

Art, wie man den Firnis auf der Kupferplatte mit dem Feuer dörren und hart machen soll.

Erstlich muß man hierzu, wo möglich, einen Haufen Kohlen, welche nicht platschen oder sprätzeln, anzünden, und davon eine, nach der Form der Kupferplatte ausgespreitete Glut machen; die Glut aber muß etwas weitläuftiger und eines viel grössern Begriffs seyn, damit die Kupferplatte darauf liegen könne.

Hierbey gesetzte Figur lehret dich, wie du solches in einem Camin oder auf einem Heerd, vermittelst zweyer kleinen eisernen Ketten, welche die Kupferplatte halten, verrichten kanst.

Nota. Ehe du die Kupferplatte auf die Kohlen legest, so sollt du, wie in der nebengesetzten Figur B. C. D ausweiset, über das Feuer ein leinen Tuch, Serviet, oder etwas anders dergleichen aufhängen, dadurch zu verhüten, daß nicht etwan einige Unsauberkeit, Rus oder anders, aus dem Schornstein oder anderwärts auf die Kupferplatte falle.

Wie aber diese Glut zuzurichten seye, will ich dich, weil es wichtig und zu wissen hochnöthig

ist, lehren, wiewol dich dessen die Figur, ohne fernern Unterricht, genugsam verständigen könnte.

Erstlichen, wann deine Kohlen also und dergestalt entzündet, daß dieselbige nicht mehr rauchen noch krachen, so sollt du sie in einer Form gleichwie eine Kupferplatte ist, jedoch aber rund herum, oder daß dieselbige auf jeglicher Seite bey vier Finger breiter seyen, verlegen, und die meiste Glut um die äusserste Theil unter der Kupferplatte aufhäufen, also, daß fast nichts unter derselbigen in der Mitte bleibe.

Wann nun dein Kohlfeuer also zubereitet worden, so nimm deine Kupferplatte O überzwerg auf eine Zange oder anders dergleichen Instrument, und lege dieselbige damit, wie in der Figur bey P. zu sehen, recht in die Mitte des Kohlfeuers auf die Ketten oder einen eisern Rost, und wann du sie, vornemlich im Winter bey einer halben Viertelstunde oder ungefehr so lang daselbsten gelassen, so wirst du deinen Firnis rauchen sehen.

Wann dich nun bedunken wird, daß der Rauch auf der Kupferplatte abgenommen, so hebe dieselbige alsdann wiederum von dem Feuer, nimm einen kleinen Holzspan, oder gespitzten Stab, und fühle damit an dem einen Ende der Kupferplatten, da der Firnis aufgestrichen worden, ob man den Firnis mit der Spitze des Holzes weich finden, oder denselbigen leichtlich aufheben und hinweg machen könne,

ne; so derselbige alsdann noch weich gefunden wird, so must du die Kupferplatte, gleichwie dieselbige zuvor gewesen, über das Feuer legen, über eine Weile abermals abnehmen, und mit einem spizigen Holz probiren, ob der Firnis weich oder hart.

Wann nun der Firnis nicht wie zuvor, sondern etwas zäher oder härter auszukratzen, oder hinweg zu machen, so must du alsobald die Kupferplatte vom Feuer herab nehmen, und dieselbige erkalten lassen.

Wann aber der Firnis allzusteif an dem Stab oder Holz bekleben sollte, so sprütze geschwind wider die umgekehrte Seite der Kupferplatte Wasser, damit dieselbige erkalte, und durch die Hitze nicht allzusehr erharte, oder wol gar verbrannt werde.

Für allen Dingen muß man wol in Acht nehmen, daß mitler Zeit, da die Kupferplatte über dem Feuer ist, keine Aschen, noch sonsten etwas Unreines auf den Firnis komme, alldieweil es daran behängen bleibt, und hernach von derselben nicht wiederum abzubringen ist.

Hingegen aber hast du dich, wann der Firnis gänzlich erhartet, nichts weiters zu befahren. Und ob schon etwas darauf gefallen, so kan man es doch mit etwas Weiches wiederum abwischen.

Wann nun der Firnis also zubereitet, und aber über dem Feuer durch das Kochen oder Hitze schwartzgraue Flecken herfür gekommen sind, so kanst du dieselbige sowol, als auch alle

das andere auf nachgesetzte Art schwarz und gleissend machen.

Schmiere die Spitze eines deiner Finger mit ein wenig Unschlit, oder so du wilt von obgesetzter Mixtur nehmen, dupfe damit gemählich auf gedachte Flecken, und fahre darnach mit der Fläche deiner Hand zum öftern allenthalben darüber.

Siebentes Capitel.

Art, wie man sich verhalten solle, wann man sein Vorhaben auf der gefirnisten Platte abreissen, und entwerfen will.

Es sind vornemlich zweyerley Wege oder Arten, dasjenige welches man auf der mit harten Firnis überzogenen Kupferplatte entwerfen will, abzuzeichnen.

Die erste Manier ist, daß man sehr gute, geschlachte Röthel- oder Blutstein haben muß, diese aber kan man schwerlich bekommen, daß dieselbige nicht Striemen auf den Firnis machen, will mich derohalben an dieser Art nicht aufhalten, als der ich für rathsam hielte, daß man sich ihrer eher nicht als im Fall der Noth, da man nemlich in Entwerfung seines Vorhabens, wie hernach gemeldet werden solle, etwas ausgelassen, und solches bey dessen Warnehmung hinzu setzen wollte, gebrauchen möchte.

Schrei-

Schreite derowegen zu der andern Art, nemlich dein Vorhaben mit der Kreide, Feder oder Pinsel auf gut Papier ganz eigentlich abzuzeichnen; wann du nun dieses gethan, so must du das Hintertheil mit gepülverten Röthel- oder Blutstein bestreuen, und hernach dasselbige mit einem kleinen saubern Lümplein allenthalben wol bereiben und roth machen.

Wann dieses geschehen, so schütte das Pulver ab, und fahre mit der flachen Hand sieben oder achtmal auf das geröthete Papier, damit besagtes Pulver von dem Röthel- oder Blutstein das Papier wol anfasse, und also den Firnis nicht beschmiere.

So du aber deinen Abriß oder Vorhaben mit Oel begiessen, oder Oel tränken müstest, wie es dann oft geschiehet, daß wann es recht ist, und dahero also geetzt oder gestochen wird, dasselbige in dem Druck links fällt.

Oder aber, so du den Abriß von hinten her mit Röthel oder Blutstein nicht beschmieren wolltest, so nimm ein reines Papier, in der Grösse gleich als deine Kupferplatte ist, bereibe mit Röthel- oder Blutstein dasselbige, allermassen wie zuvor erwehnet und gelehret worden. Wann dieses geschehen, so lege die gefärbte Seite deines Papiers auf die Kupferplatte gegen den Firnis, entwirf darnach dein Vorhaben darüber, mache zuvor das gefärbte Papier auf die Kupferplatte fest, also daß es nicht hin noch her, oder zurück

weichen, noch sich von selbigem einziger massen absondern möge.

Dieses aber zu thun: Nimm weich Wachs oder Spanischen Lack, oder etwas anders dergleichen, und klebe es damit, wie besagt, steif und fest auf.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Achtes Capitel.

Wie man die gute Nadeln erkennen, dieselbige einholzen, und zu dem Radieren tüchtig und bequem machen solle.

Nimm zerbrochene Nadeln von unterschiedlicher Dicke, erwähle aber diejenige, welche von gutem Stahl seynd, und sich nicht krümmen, sondern gerad zerbrechen lassen. Bereite dir alsdann etliche kleine runde Stecklein, ohngefehr eines halben Schuhes lang und dick, auch wol dicker dann die Dicke einer Schreibfeder ist, die fest und von gutem harten Holz seyen, stosse die Nadeln, so du dir ausgelesen, in jedes Holz absonderlich eine, zu unterst darein, doch daß sie die Länge, als folgende Figur ausweiset, ausser dem Holz bleibe.

Wann nun solche drey, vier, oder mehr dicke Nadeln eingehölzet worden, so schleife dieselbige wie folget.

Die

Fig: 3. p. 23.

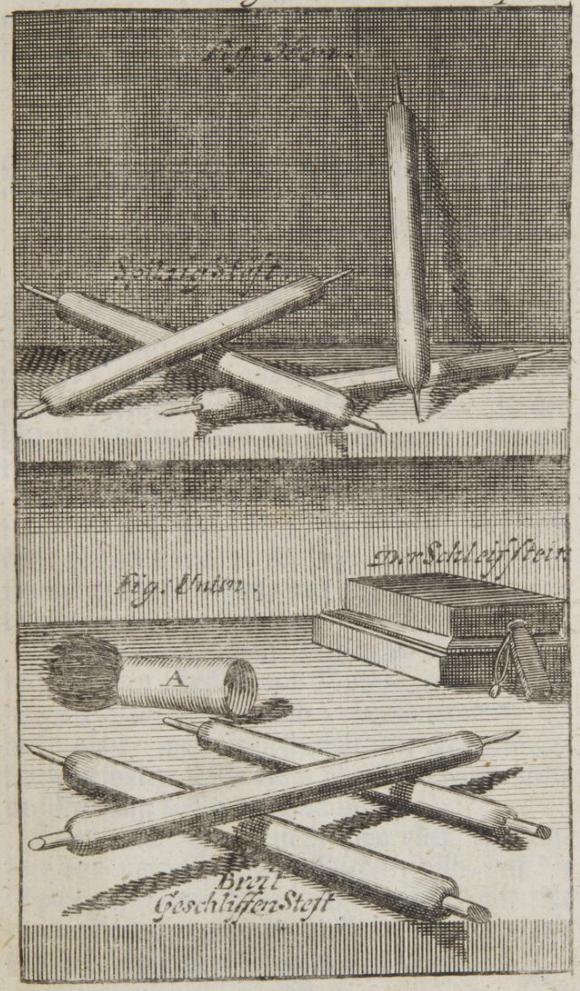


Fig. Eilen.
Spitzig Stift
Fig. Unten.
Der Schleifstein
A
Breit
Geschliffen Stift

LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Die dritte Figur.

Neuntes Capitel.

Wie man die Nadeln schleifen, und die Spitzen daran formiren solle.

Man mus in den Firnis zu radieren zweyerley Werkzeug haben, das eine wird die spitzige, und das andere die stumpfe, breite oder gleichsam überhängende genennet. In der Figur hieroben wird die spitzige, und in der untern Figur die stumpfgeschliffene vorgestellet.

Wann du nun die Nadeln von unterschiedlichen Dicken eingehölzet, so behalte, wie dich diese Figuren weisen werden, die dicke zu den stumpfen oder breiten, und die dünne und mittelmäßige zu den spitzigen.

Der spitzigen schleife drey oder vier von unterschiedenen Dicken und Spitzen, gemeiniglich wie die Nähnadeln sind, ausgenommen die dicke, als deren Spitzen stumpf oder breitgeschliffen seyn sollen: Wie dann obgesetzte Figur meine Meinung besser erklären wird.

Nachdeme schleife noch zwo oder drey andere von unterschiedenen Dicken, also, daß die Spitze platt oder schräg, und wol fast gar wie eines Goldschmieds Grabstichel komme, wie aus der Figur deutlich genug zu sehen.

Du must aber bedacht seyn, daß du in dem Schleifen mit einem Oelstein, und der nicht hart anbeisse, gefast seyest, damit er eine durchdringende, schneidende Schärfe gebe, dann wann besagter Stein rauh ist, und in dem Schleifen zu hart anfasset, so bleiben um die Spitze allezeit etliche Schiefern, die in dem Radiren den Firnis verderben.

Für allen Dingen aber muß man wohl zusehen, daß die Spitzen der Nadeln rund geschliffen seyen, damit sie desto leichter und geschwinder auf dem Kupfer und Firnis aus und ein gehen mögen.

Dann wann sie also, wie jetzt gedacht, nicht zubereitet sind, so wirst du befinden, daß du selbige nach deinem Willen darauf zu regieren, grosse Mühe haben wirst.

Was die breite oder stumpfgeschliffene betrift, so sollt du an denselbigen Nadeln, damit man breite Striche machen will, den Oval oder die schräge ablange Rundung nicht gar zu lang machen.

Und so du befindest, indeme du auf das Kupfer radieresi, daß die Spitze oder Schärfe des Radierstefts, wann du ein wenig gearbeitet hast, nicht sauber und scharf einschneiden, so sollt du wissen, daß der Stahl der Nadel bös, und zu dieser Arbeit untüchtig ist, und dahero du dich dessen (weil du sie vielmal müsiest schleifen, so oft du gewilliget wäresi, scharfe Striche zu thun) fürters nicht mehr gebrauchen solsest.

Es

Es ist noch zu beschreiben übrig, wie man obberührte Radierstefte schleifen, und damit seinen Vorsatz entwerfen und abzeichnen solle.

Nimm einen von deinen mittelmäßigen Radiersteften, und richte denselbigen auf dem Wetzstein zu, daß er allenthalben auf dem Papier auf und nieder streiche, und dasselbige nicht beritze.

Dann wann derselbige zu spitzig, so wird er, wie du selbsten gedenken kanst, ausser allem Zweifel das Papier im Hin- und Wiederfahren, und nachdem es die Krümme deines Vorhabens erfordert, zerritzen, derowegen du dann denselbigen ein wenig stumpf und glatt machen solleſt, auf daß er allenthalben sanft und ungehindert überfahren möge, und das Papier, indeme man ziemlich hart darauf druckt, nicht zerkratze oder durchschneide.

Ich habe hieroben in der untern Figur eine Art eines dicken, von grauen Haaren gemachten, und mit A. bemerkten Pensels fürgestellet, mit diesem kan man, was in dem Radiren von deinem Fürnis ausfället, oder auch wol den Staub und Unrath, so darauf gefallen, abkehren.

Dieses könnte ebenermassen auch mit einer breiten und linden Feder geschehen, jedoch bedünket mich, daß ein solcher Pensel darzu viel besser und bequemer seye.

* *

Zehntes Capitel.

Wie man seine Figur auf dem Firnis abzeichnen solle.

Hieroben habe ich dich gelehret und angewiesen, wie du dein Vorhaben, so du radieren wilt, appliciren und fest heften sollest; nunmehr aber will ich dich lehren, wie du dasselbige abzeichnen sollest.

Wann du nun dein Vorhaben besagtermassen auf die Kupferplatte fest und beständig angeheftet, so nimm ein Reißsteft, und fahre damit über alle die Striche und Krümme der Figuren, so dein Vorhaben formiret oder fürstellet, drucke aber mit dem Reißsteft fein hart und gleich auf, fürnemlich, wann zwey Papier auf einander liegen; Dann wann dein vorhabender Abriß von hinten her gefärbet ist, so darfst du nicht so hart darauf drucken, als wann zwey Papier da wären, und deren eines mit Oel bestrichen oder gar nicht bestrichen wäre. Hingegen, so dein vorhabender Riß von hintenzu nicht, sondern ein anders Papier gefärbet ist, so hast du zwey Papier unter deinem Reißsteft, und must du derowegen noch einmal so hart, als wann nur eines, nemlich der von hintenzu gefärbte Abriß unter demselbigen wäre, drucken.

Wann dieses geschehen, so wisse, daß alle Linien

nien und Krümmen deines Abrisses, welchen du mit dem Reißsteft gelehrtermassen überfahren, in den Firnis der Kupferplatten eingedrückt, erscheinen werden.

Nach deme (wann dein Abriß, oder Vorhaben, von hinten zu gefärbet ist) so hebe denselbigen fein geschicklich und sauber von der mit dem Firnis überzogenen Kupferplatte auf, und daß selbige nicht berieben noch beschmutzet werde.

So du aber ein ander Papier gefärbet, so hebe zuvorderst deinen vorhabenden Abriß, und dann darnach, wie gesagt, das gefärbte Papier auf.

Wann du nun den Firnis aufgedecket, so dupfe mit dem dicken Theil deiner flachen Hand gerad auf das rothe oder gefärbte, so in dem Abzeichnen durch das Drucken des Stefts eingegangen, wische auch bisweilen die Farbe, so in dem Dupfen an deiner Hand bekleben bleiben, mit einem saubern Tüchlein ab, damit also von der einen Seiten deiner mit Firnis überzogenen Kupferplatte zu der andern Seiten nichts Schmutziges überkommen möge.

Wann du dann (wie gelehret) alles hin und wider sauber abgedüpfet, so wirst du befinden, daß alle Linien welche zuvor roth oder gefärbt waren, auf diese Weise fahl, und in deinen Firnis fest eingedrucket worden seyn.

Nach Verrichtung dieses, so nimm den hieroben bemeldten dicken Haar-Pinsel, oder aber eine sanfte breite Feder, fahre damit, gleich als

ob

ob du kehren wollest, hin und wider über den Firnis, also daß nichts Unsaubers darauf bleibe.

Nota. Zu arbeiten aber, ist dieses das bequemste, daß man die überzogene Kupferplatte auf ein Pult oder etwas anders dergleichen lege.

* *

Eilftes Capitel.

Wie man den Firnis, wann man darein radieren will, auf der Kupferplatte conserviren solle.

Wann nun deine mit dem Firnis und aufgetragenem Abriß der Kupferplatte, auf ein Pult oder etwas anders dergleichen geleget worden, so sollt du über, oder auf den Firnis, ein sauberes Blat des feinsten Papiers, und auf dasselbige ein anders von grauem, oder dergleichen Papier legen, damit man in dem Arbeiten die Hände darauf führen, und mit demselbigen verhütet werde, daß der Firnis nicht berühret wird.

Ferner sollt du auch das Linial, indeme du etwan Linien ziehen willt, zum Theil auf das Papier legen, damit der Firnis dardurch eben so wenig als mit der Hand berühret werde.

Für allen Dingen aber must du wol Achtung geben, daß keine Unreinigkeit zwischen die gefirnisste Kupferplatte und dem Papier komme,

dann

dann wann etwas Staub, Sand, oder andere dergleichen Unsauberkeiten darzwischen kommen sollten, würde es, wie leichtlich abzunehmen im Hin- und Widerrucken des Papiers, Striemen und Löcher geben, oder so es Fett oder Unschlit wäre, so sich an den Firnis hängen, und das Aergste ist, in den Strichen oder Linien, so du gemacht, bekleben bleiben: Dessentwegen wol Achtung darauf zu geben.

Ich habe nicht vor nöthig erachtet, hiervon eine sonderbare Figur beyzustellen, alldieweil solches in einer offentlichen Kupferplatten, allwo zwey Künstler der eine mit dem Scheid- oder Etzwasser, und der andere mit dem Grabstichel so ihre Arbeit verrichten, allbereits genugsam fürgebildet worden.

Zwölftes Capitel.

Wie man in den Firnis radieren solle.

In der Radier- oder Etzkunst, hast du viel und mancherley Dinge zu beobachten, dann du must viel starke, gerade und krumme Linien von unterschiedlicher Dicke und Breite machen.

Derohalben kanst du bey dir abnehmen, daß zu den reinen Strichen und Linien, reine, und zu den gröberen oder breiten, dicke oder grobe Steft gehören und seyn müssen.

Hier-

Hierbey ist aber dieses auch nöthig zu merken, daß ausser dreyen Wegen sehr schwer, mit einer dicken Nadel, und deren Spitze kurz geschliffen, einen dicken oder breiten Strich zu machen.

Erstlichen, wann du hart aufdruckest, so streichet die Spitze, als welche kurz und dick ist, einen breiten Durchgang. Jedoch kan der Strich, wofern man es recht betrachten will, nicht sauber fallen, alldieweil der Stefft den Firnis nicht durchschneidet, sondern nur fortrückt und gleichsam aufblümpet.

Der zweyte Weg ist, daß du viel Striche oder Linien über die massen nahe bey einander machen, und durch öfters Radieren wieder vergröbern must, aber dieses ist mühselig und langweilig.

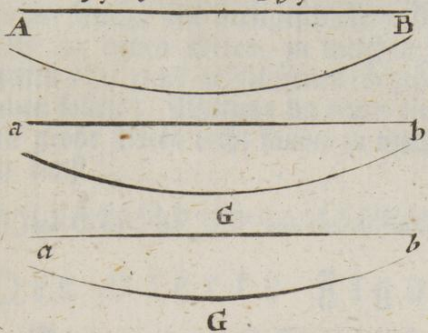
Die dritte Manier erfordert, daß du einen mittelmäßigen groben Strich im Radieren mit der Nadel machen, und das Etzwasser lange Zeit darauf stehen lassen sollt. Aber hievon wäre auch zu reden, welches ich dann an seinem Ort zur Genüge eröffnen und beschreiben will.

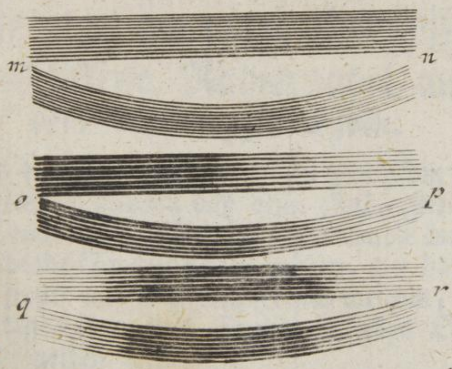
So viel als mir die tägliche Erfahrung an die Hand gegeben, befinde ich, daß die schräg- und breit geschliffene Radiersteft oder Nadeln viel bequemer zu großen Strichen, als die spitzige oder rundgeschliffene sind, alldieweil dieselbige auch an ihren Seiten und Ecken schneiden, welches die gespitzte oder rundgeschliffene nicht thun.

Nachdeme ich dir nun werde gewiesen haben, wie du die spitzige oder rundgeschliffene Radier-

Nadel

Wie die Lienien Subtil oder grob sollen angefangen und auß geführet werden





LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:1-539705-p0058-5

Nadel in ihren gebührenden Stücken führen sollt, also will ich dich ingleichen unterrichten, wie du die schräge und breitgeschliffene Radier-Nadeln an denen Orten, in welchen sie den Spitzigen oder rund geschliffenen fürgehen, gebrauchen solleſt: Woraus du dann ein Mittel, die grobe Linien recht sauber zu machen, erlernen kanst.

Die vierte Figur.

Dreyzehntes Capitel.

Wie man die rund oder spitzig geschliffene Radiernadel auf dem Kupfer regieren solle.

Aus vorhergesagtem wirst du genugsam verstanden haben, daß deine Radierstefte in die Runde wohl geschliffen, und scharfe durchschneidende Spitzen haben müssen, auf daß sie desto freyer auf dem Kupfer sich wenden, und dasselbige samt dem Firnis an allen Orten durchschneiden können.

Wann dieses nicht geschiehet, und du etwan verspüreſt, daß die Spitze der Radiernadel nicht allenthalben so frey eingehet, ist es eine Anzeigung, daß dieselbige nicht rund genug geschliffen worden seye.

Wann

Wann du nun die Linien, oder Striche, sie seyen gerad oder krumm, machen willt, welche, wie die zwo Linien A. B. der obern Figur dir fürstellen, (so von einem Ende zu dem andern gleicher Dicke wären,) so gibt dir der gemeine Verstand, daß du mit den Radiernadeln allezeit in ihrer Länge mit eben gleichen Kräften drucken must.

Wilt du aber eine Linie nach ihrer Länge von ungleicher Breite oder Dicke machen, gleichwie die zwo Linien in der Figur mit a. und b. bemerket seyn, so drücke, indeme du bey dem a. anfängest, hart, und fahre also mit der Radiernadel immer leiser gegen b. zu, also, nachdeme du die Linie nach ihrer Länge von ungleicher Breite oder Dicke haben willt, daß du die Hand von einem Ende zu dem andern, je mehr und mehr erleichterst.

So du aber dergleichen, als a. b. dir fürzeigen, und deren Breites oder Grobes gegen G. stöst, machen willt, so must du von der Seiten a. sehr gemächlich anfangen, darnach viel anderst als in dem Vorigen geschehen, je härter und härter biß auf G. fahren. So du nun von G. bis auf b. eben also thust, gleichwie in der Figur a b. gethan, so wirst du (wie du besagte Figur a b. dich dessen verständigen wird) grobe und reine Stiche machen.

Was von diesen dreyerley Arten und Strichen oder Linien, (welche sechs Arten von Linien seyn können,) gesagt worden, ist genug, alle die

For-

Formen und Gestalten der Striche und Schnitte, welche in Beschattirung deines vollkommenen Vorhabens erfordert werden mögen, zu verständigen; Dann wie du sieheſt, so ist die gerade Linie A B, und ihre beygefügte, welche krumm, von einem Ende zu dem andern in gleicher Dicke, darvon die Krümme insgemein alle Arten von Krümmen in sich hält, hingegen was die beyde andere betrifft, der Unterschied in nichts anders, als deren ungleichen Breiten oder Dicken bestehet.

Und zu beweisen, daß die Zahl derer in der Radierkunst erforderlichen Strichen oder Linien nichts anders, als eine Wiederholung einer oder der andern Art dieser Striche ist, so habe derselbigen eine jedwede besonders bey den Figuren m n, o p, q g r, zu vielmalen wiederholen wollen, auch ferner für Augen zu stellen, daß die Rundirung, wie auch die Gegen-Scharfirung oder Gegen-Schattierung ebenermassen nichts anders als eine Wiederholung des vorigen seye, habe derowegen dreyerley Arten, mit c, e, u, bezeichnet, beygefügt, und aufs deutlichste vorstellen wollen, auf daß, im Fall du einige von gleicher Dicke, gerade oder krumme Linien mit der Radiernadel oder dem Radiersteft machen wolteſt, welche an einem Ende, oder an allen beyden Enden sich gleichsam verlieren solten, daß du dich darnach richten könnteſt.

Ob man schon derselben eine grosse Anzahl, und gleichsam eine Nacht oder dunkeln Ort dar-

durch für zu bilden, hinzu setzete, so kanst du jedoch erkennen, daß es nichts anders als nur eine blosse Wiederholung vorher besagter Arten oder Linien ist.

So du wilt, daß deine Arbeit, so mit der Radiernadel gemacht, und mit dem Scheid-oder Etzwasser ins Werk gerichtet werden muß, derjenigen Arbeit, welche mit dem Grabstichel beschiehet, gleich komme, so must du an denjenigen Orten, da deine Striche oder Linien grob, dick und breit, zimlich hart aufdrucken, an denen Orten aber da deine Striche subtiler oder reiner fallen sollen, muß man mit dem Steft ein wenig und etwas sanft im Fortführen desselben, mit dem Aufdrucken verfahren.

Wann du nun deine vorhabende Arbeit in das überfirniste Kupfer nach obbeschriebener Art mit Nadeln oder Stefften radirest, und folgends das Scheid- oder Etzwasser über dasselbige aufgegossen, würde es, wie dann leichtlich zu schliessen die Linien und Striche an denen Orten, da du mit deinen Radiersteften hart aufgedrucket, viel geschwinder und erkänntlicher ausholen, oder in das Kupfer sich einbeissen, als die andere, da du nur bloß mit dem Radiersteft oder der Nadel den Firnis aufgehoben.

Wie man sich aber noch ferner bey solcher Aushöl- oder Etzung vorgemeldter Art mit dem Scheid- oder Etzwasser verhalten solle, wird solches hernach bey dem Etzen vom Scheidwasser weiters gemeldet, und so viel davon angedeutet,

daß

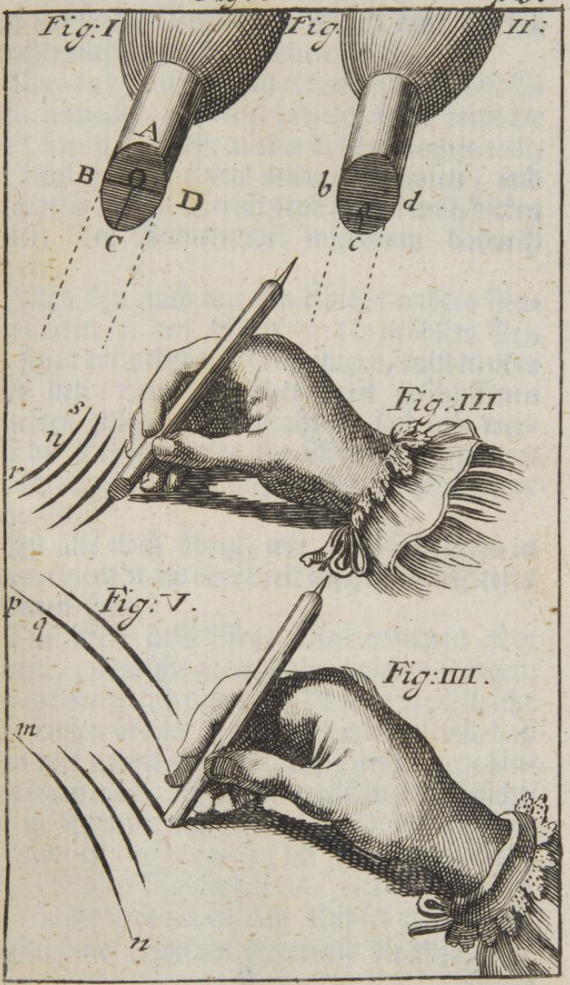


Fig: I
A
B
D
C
Fig: II:
b
d
c
Fig: III
s
n
r
Fig: V.
p
q
Fig: IIII.
m
n

daß auf solche Weise deine Arbeit dem Fürsatz etlichermassen gleich kommen möge.

Uber das, wann du mit einem reinen Steft Linien gemacht, und aber hernach solche reine Linien etwas vergröbern oder breiter machen wilt, so must du mit einem andern stumpfen, und nachdeme du den Strich grob haben wilt, dicken Steft oder Radiernadel wiederum dadurch fahren.

Man kan auch mit denselbigen andern Radiersteften in den Strichen der gröbsten Art, sie seyen entweder mit der spitzigen, runden oder aber den stumpfen, oder breit geschliffenen Steften gemacht, durchfahren, und also werden die Kupferplatten zur Abdruckung mehrerer Exemplarien tüchtiger oder langwühriger gemacht.

Ist also noch übrig, wie man sich deren in Form eines Ovals oder breit geschliffenen Stefts bedienen solle.

Die breit geschliffene Radiernadeln oder Stefte, wie solche hieroben beschrieben worden, dienen vornemlich darzu, als da man die Striche oder Linien breiter oder gröber machen will, daß man also nothwendig die spitzig geschliffene hinweg legen muß. Welches gleichwol eher nicht, als in Erforderung hohen Nothfalls, zu thun rathsam ist, alldieweilen die spitzig geschliffene Steften oder Radiernadeln, viel schärfer als die besagte Breiten in das Kupfer eindringen.

Gleichwol erfordert öftermals die allzugrosse

Breitheit oder Grobheit der Striche, so du zuweilen nach Gestalt oder Gelegenheit der Sachen machen must, daß du die breit geschliffene Stefte gebrauchen, bey welchen dann, wie allbereit gesagt worden, anders nichts als dieses zu beobachten, daß du nemlich, durch die durch ofterwehnte breitgeschliffene Stefte grob gemachten Striche mit einen von deinen hierzu in Bereitschaft habenden dicken, stumpf und rundgeschliffenen Steft in dem Mittel, offtbesagter breiten oder groben Linien, vornemlich aber an deren weitesten und breiten Orten sehr scharf, hart und fest durchfahren must.

****

Die fünfte Figur.

Vierzehentes Capitel.

Wie man mit den schrägen oder breit-geschliffenen Steften grobe Striche machen, auch welchergestalt man dieselbige halten und auf der mit Firnis überzogenen Kupferplatte regieren solle.

In nachfolgender Figur, wird dir deine breit geschliffene Radiernadel gleichsam als eine Schreibfeder zu betrachten fürgestellet.

Der Oval A B C D, ist der Schnitt der Feder,

der, und das Theil bey C das Ende, wormit man schreibet.

Was aber die Weise bemeldten breit geschliffenen Stefts, oder die Radiernadel zu regieren anbelanget, ist dieselbige derjenigen womit die Feder geführet wird, nicht ungleich, ausgenommen, daß an statt der Schnitt, oder die Oeffnung der Feder gegen die hole Hand gewendet ist, der Oval des breit geschliffenen Stefts gemeiniglich nach dem Daumen (wie die Figur sub num. III. ausweiset,) gerichtet stehet.

Ohne ist es zwar nicht, daß man ihn auch auf andere Art regieren kan. Als zum Exempel, wann man den Oval (wie die Figur sub num. IV fürgestellet) nach dem Zeigerfinger zu drehete, jedoch bedunkt mich die erste Weise viel besser, und mit desto mehrern Kräften fest auf zu drucken, bequemer zu seyn.

Damit du nun ferner unterrichtet werden möchtest, wie du grobe und tiefe Striche machen, auch dich der bemeldeten breitgeschliffenen Stefte oder Radiernadeln hierzu nutzlich gebrauchen sollest, so betrachte wol die Figuren I. und II als welche der Ursachen halber vorsetzlich gröser gemacht worden, auf daß du, was darbey in acht zu nehmen, aus denselbigen desto besser und verständlicher erkennen und lernen mögest.

Erstlichen, so sieheste du, daß die Figur ABCD. das Angesicht gleichsam in Form eines Ovals,

deines breit geschliffenen Radierstefts oder deiner dicken Nadel ist.

So du nun mit dem Ende deines breit geschliffenen Stefts in das Kupfer biß auf die Linie DB. als welche das dickste Theil deines Ovals ist, eindringen kanst, so hast du einen Strich gemacht, welcher so breit als D B. lang, und in der Mitte so tieff als O C. lang ist.

So du aber deinen breit geschliffenen Steft in das Kupfer nicht so stark eindruckest, so hast du einen Strich als breit und tief wie die II. Figur b. o. d. c. ausweiset. Auf diese Weise siehest du, daß, je leiser oder linder du aufdruckest, je weniger tief, und folgends reiner dem Strich wird, und im Gegentheil, je härter du aufdruckest, je tiefer und breiter derselbige wird, wie aus dem Exempel der Striche, so die Hand in Mitte der breiten Figur III. gemacht, und mit r. n. s. bemerkt seyn, zu erkennen giebt.

Hieraus dann klar zu ersehen, daß, wann du gemächlich von r. anfängst, darnach von r. biß auf n. nach und nach hart aufdruckest, und von n. wiederum biß auf s. die Hand erleichterst, du einen dem r n s gleichkommenden Strich machen würdest.

Also ist auch von den andern zu urtheilen. Und weilen es schwer gewesen, einen Oval alsoklein fürzustellen, als habe ich den breiten (in Form eines Ovals) geschliffenen Steft, und zwar weit dicker als er nicht seyn solte, nemlich in der Dicke des Stocks, darinn er eingefasset werden muß,

muß, zwischen den Fingern zweyer unterschiedenen Händen und Figuren fürgebildet.

Was die untere Hand bey der Figur III. belanget, weilen in derselbigen die breit geschliffene Radiernadel gegen den Zeigefinger zu gerichtet stehet, die Striche bey m. anfangen, und in n. sich enden soll, mit eben der Stärke und Schwäche als bey voriger geahndet worden.

Wann man demnach die Ein- und Ausgäng, oder vielmehr die Anfäng und Endungen dieser Striche reiner oder spitzig auslaufend machen will, so darf man nur mit einer hiezu dienenden spitzig geschliffenen Radiernadel (allermassen wie bey den Strichen oder Linien der Figur V. zu ersehen ist,) wieder nehmen, also, daß man von Anfang des q in etwas aufdrucke, und alsdann biß auf das ausgehende p die Hand immer fort erleichtere, welches dann an allen Orten, da du dergleichen Striche oder Linien zu machen in willens, zu merken und wol in acht zu nehmen ist.

Damit es aber dir um so viel desto bequemer falle, so must du deine Kupferplatte, indeme du arbeitest herum drehen, damit sie dir wol zur Hand stehe.

Es seynd etliche Künstler, die, nachdeme sie erstlich mit der spitzig geschliffenen Nadel etwas radiret, hernach wiederum mit der breit geschliffenen dadurch streichen, um ihre Striche oder Linien an unterschiedlichen benöthigten Orten desto mehr zu vergröbern, und dieselbige breiter zu

machen, welches ich vor diesem auch gethan, nunmehr aber thunlicher und bequemer befinde, daß man sie zuvor mit dem breit-geschliffenen Steft oder einer dicken vorher gelehrten zugerichteten Nadel mache, und dann also, wie jetzt erwehnet, dieselbige mit der spitzigen Nadel wieder nehme, alldieweil die spitzig geschliffene Radiernadel viel leichter in dem breiten Strich, welcher mit der dicken Nadel gemacht worden, als die breit geschliffene Nadel in dem Strich der spitziggeschliffenen sein Amt verrichtet, in Ansehung, daß solche Striche oder Linien viel säuberer und reiner kommen.

Diejenige, welche sich des Grabstichels zu gebrauchen wissen, können damit, nachdeme sie das Stück oder Werk zuvor durch das Scheidwasser ausgeetzet, die Striche viel eher und säuberer als auf obgesetzte Weise vergröben.

Und ob mich gleich bedünket, daß ich genugsame und deutliche Anleitung gegeben habe, wie man nemlich die spitzige, und stumpf- oder breitgeschliffene Stefte und Radiernadeln regieren solle, so will ich iedoch noch dieses obenhin darbey vermelden, damit wo möglich nichts vergessen werde.

Merke derowegen, daß, wann du radierest, du deine spitzige und breit geschliffene Radiernadeln so gerad als immer möglich auf die mit Firnis überzogene Kupferplatte halteſt, und dich darneben befleißigen must, dieselbige mit beherzter Hand fortzuführen, damit also die

Riß

Riß und Linien viel säuberer und fester kommen.

Dieses nun auf gebührende Weise zu thun, so must du mit besagten Werkzeugen, oder zugerichteten Radiernadeln niemals, sie wären dann wol geschärfet oder geschliffen, arbeiten auch dieselbige, wie gut sie auch seyn mögen, zum öftern schleifen.

Uber das, so wisse, daß du deine linde Striche, welche lieblich und dem Illuminirten oder dem Tag gleich kommen, und deine Entfernung, mit reinen Stefften radiren oder machen, und nicht gar hart darauf drucken, sondern dieselbige an denen Orten welche empfindlich, und gleichsam wie ein Schatten seyn sollen, vertieffen must, auf daß man, wie hernacher an seinem Orte gesagt werden solle, ein grosses Theil von derselbigen Entfernung, oder in der Weite angedeutes, auf einmal bedecken könne.

Dann die spitzig geschliffene Stefte oder Radiernadeln, mit welchen der Tag oder die linde in der Ferne gemachte Striche oder Linien gemacht worden, das Kupfer sehr wenig berühren, sondern nur bloß den Etzgrund oder aufgetragenen Fürnis hinweg nehmen, also daß es, wann du das Scheid-oder Etzwasser darauf schüttest, dasselbige nicht so stark oder scharf, als in den andern, da du mit den obberührten groben Radierstefften hart aufgedrucket, einfrisset oder einbeisset.

Wann dann hierdurch alles entfernete bede-

cket worden, so scheinen diese Oerter, welche also fest und hart mit den gröbern Radiernadeln gemachet worden, viel schwärzer und schattenhafter, als die andere.

Und in diesem Stück bestehet die fürnehmste Geschicklichkeit der Radierkunst mit dem Scheid- oder Etzwasser in Kupfer zu etzen.

Endlichen solches noch deutlicher zu beschreiben: wann du mit einer unabgewechselten spitzig geschliffenen Radiernadel einen Platz oder Ort in die Entternung gemacht, und allenthalben, so wol auf das Lichte als in das Schattige Licht gleich hart aufgedrucket, hernach, wenn das Scheid- oder Etzwasser darüber gewesen, dasselbige mit einander bedecket hättest, so wird deine Arbeit allenthalben, und also auch in den Linden und Fernen, so wol als in dem Dunklen oder Nahen gleich fallen, so aber der Kunst nicht gemäß wäre, welches gleichwol bey denen Linien und Strichen wol in acht zu nehmen.

Hierbey ermahne ich dich aber nochmalen, daß du nach und nach mit einem dicken Pinsel, oder da du selbigen nicht haben kanst, mit einer breiten Feder wie allbereit oben gedacht worden, dasjenige, was mit der spitzig- geschliffenen Radiernadel von dem Firnis und Kupfer ausgegraben worden, fleißig abkehrest, auf daß in deinen gemachten Strichen und Linien auf dem Kupfer nichts behangen bleibe, alldieweil es auf dem Firnis, indem du das Papier, so, um denselbigen rein und sauber zu behalten, darauf geleget worden, herum

um rücken und darauf legest, Striemen oder Ritze geben möchte.

Du solt auch das Haar deines Pinsels an nichts fettes noch schmutziges kommen lassen. So ich dich allhier zum letztenmal erinnern wollen.

Funfzehentes Capitel.

Wie man die Kupferplatte zurichten solle, damit dieselbige das Scheid- oder Etzwasser annehme.

Wann nun deine vorhabende Arbeit auf der überzogenen Kupferplatte mit den obbemeldten Stesten verfertiget ist, so gieb Achtung ob etwas in den Rissen der Linien Unreines, oder vom Firnis hangen geblieben, und so vielleicht ein falscher Strich, Strieme oder sonsten anders dergleichen darauf, so du nicht haben wilt, daß das Etzwasser einbeissen oder etzen solle, wie dann auch die Ränder der Kupferplatten, welche gemeiniglich nicht wol allenthalben überfirnist, oder doch, da dieselbige befirnist worden, im Schwärzen und Firniskochen, auch Befühlung mit dem spitzigen Holz, ob solcher genugsam gekocht oder zähe seye, wiederum abgegangen; so verdecke alles auf nachfolgende Weise.

Setze

Setze die Composition oder Vermischung, so du zuvor aus Unschlit und Oel zu machen gelehret worden, zu dem Feuer, und lasse es wol zergehen. Alsdann nimm einen dicken oder dünnen Pinsel (nachdeme die Ort seyn, so du bedecken wilt) streich es damit dick auf oder über diejenige Striche, welche dir das Scheidwasser nicht berühren soll.

Wann dieses geschehen, so nim eine Schweinsbürste oder etwas anders dergleichen, tunke sie in besagte Composition des Unschlits und Oels ein, und bestreiche damit den Rücken, oder das Hintertheil deiner überzogenen Kupferplatte, damit das Scheid- oder Etzwasser nicht darein beisse, welches zwar der Platte so grossen Schaden nicht als dem Scheidwasser thäte, als dessen Kräfte dadurch geschwächet würden.

Für allen Dingen aber gieb wol Achtung, daß die Mixtur des Unschlits und Oels nicht zu dünn seye, dann also würde sie, wann das Scheidwasser auf die Kupferplatte getragen worden, ablaufen, und den Ort, worauf es gegossen worden, verlassen.

Muß derowegen wie zuvor gesagt, das Unschlit und Oel wol durch einander und also gekocht seyn, daß wann es auf die Kupferplatte an gehörige Oerter aufgestrichen, etwas dick gestehe.

Sonsten wann man etwas damit bedecken, und es erkalten lassen will, so nimm ich nach und nach, insonderheit aber zu Winters Zeit, etwas weni-

weniges auf meine linke Hand, alldieweil die Wärme der Hand selbiges halbzergangen erhält, welches mich dann viel bequemer bedünket, als wann man die Mixtur des Unschlit und Oels allezeit, in ihrem Geschirr bey dem Feuer zergehen liesse.

Eines kan ich allhier zu gedenken nicht vergessen, so mir öfters, fürnemlich an dem weichen Firnis oder Etz-Grund begegnet, als welchen das Scheid-oder Etzwasser, so bald es nur darauf gegossen, in einem Augenblick gänzlich aufgehoben und abgelöset.

Derowegen als ich mich nun bemühet die Ursach dessen zu erkundigen, begiebt es sich einesmal von ungefehr an einem feuchten und kalten Tag, an welchem, als ich gearbeitet, und meine Kupferplatte von dem Tisch aufgehoben, so habe ich dieselbige von hinten zu ganz naß, und gleichsam wie einem Deckel, welcher über einen siedenden Hafen mit Wasser gewesen, seyn mag, befunden.

Dieses veranlaste mich zu muthmassen, es müste einige Feuchtigkeit zwischen dem Kupfer und Firnis verschlossen seyn. Solches nun in der That recht zu erfahren, probirte ichs also.

Ich nahme zwo gleichgefirnisste Kupferplatten, und machte darauf einerley Arbeit, ehe ich aber das Scheid-oder Etzwasser darauf truge, so hielte ich zuvor eine von bemeldten überfirnisten Kupferplatten gegen das Feuer, damit diejenige Feuchtigkeit, im Fall noch einige darinn sich auf-

aufgehalten hätte, abzudrucken. Wie ich dann gearg wohnet, also traf es auch damit überein, dann von der andern Kupferplatte, welche ich nicht über das Feuer gehalten, schelte oder sonderte sich der Firnis, allermassen, wie ich gemuthmasset hatte, ab.

Derowegen man, fürnemlichen in Winter-Tagen, die Kupferplatte, indeme man mit dem Scheidwasser darauf etzen, für allen Dingen aber wann man das Scheidwasser wieder auf die Kupferplatte schütten will, je und je fleissig zu dem Feuer halten, damit solches die noch darin sitzende Feuchtigkeit austrückne, und dieses als ein hochwichtiges und sehr nothwendiges Ding beobachten solle.

Es ist nachfolgendes noch etwas, jedoch das ziemlich schwer in acht zunehmen, wiewol es sich (welches das beste ist) sehr langsam begiebet. Nemlich, wann das Kupfer manchmal von Natur fett ist, welches dann verhindert, daß der Firnis nicht, wie er billig thun solte, sich anhänget, ob es gleich scheinet, als ob sich derselbige angehänget habe.

Dieses kan nun nicht eher erkennet werden, bis das Scheidwasser aufgegossen wird, so scheinet die Farb des Kupfers an denen Orten, die fett und darauf radiret ist, viel röther, als an denen, da das Kupfer rein ist, derowegen dann der Firnis an jetztbesagten fetten Orten gerne zu springen pfleget.

Wann nun solches geschiehet, so weiß ich dir hier-

hierzu kein anders Mittel vorzuschreiben, als daß du die Kupferplatte mit andern von gutem distillirten Eßig gemachten Scheidwasser ausetzen und vollenden must.

Dieses ist mir innerhalb zehen oder zwölf Jahren zu drey oder viermalen widerfahren, da ich dann das erstemal, da meine Arbeit schon halb fertig gewesen, solches erst in Acht genommen, daß der Firnis gesprungen.

Und weil ich dafür gehalten, daß der Mangel von dem Scheid- oder Etzwasser herkomme, als welches vermenget, und über das der Essig des Scheidwassers, so ich zum letzten gemacht hatte, allzusehr gefärbet seyn möchte, als bin ich, meine Arbeit aus dem Verderben zu retten, gemüssiget worden, meine überzogene Kupferplatte mit gemeinen, saubern Brunnen Wasser rein abzuwaschen, und folgends wiederum bey dem Feuer von ferne trucken werden lassen. Worauf mit gutem distillirten Eßig, ein Etz- oder Scheidwasser gemacht und zwey Tage hernach die völlige Ausetzung meiner Kupferplatten ausgefertiget.

Welches ich dir hiermit zur Nachricht anhero setzen wollen, auf daß du dich dessen im Fall der Noth, da dir dieses etwan auch begegnen möchte, fürsehen, und ebener massen gebrauchen könntest: will ich dir also folgends eine Art eines Instruments, deine radirte Kupferplatte darauf zu legen, und das Scheidwasser füglich darüber zu giessen, vorstellen, wiewol du andere, nach deinem Be-

Belieben auszudenken, und dir verfertigen zu lassen, hierdurch mit nichten gehindert bist.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Die sechste Figur.

Sechzehentes Capitel.

Art oder Manier eines Instruments von Holz, welches man haben muß die Kupferplatte also darauf zu legen, daß man das Scheidwasser füglich darüber schütten kan.

Erstlichen, so weiset diese Figur denenjenigen, welche mit allerhand behörigen Werckzeug, so zu dem Kupfer-Etzen dienlich, genugsamlich versehen zu seyn begehren, daß das mit A. bezeichnete Theil ein hölzerner Trog ist, und aus einem Stück gemachet ist, hat ohngefehr 4. Zoll oder Daumen in der Höhe, und 6. Daumen in die Breite.

Unter diesem Trog ist eine irdene verglasurte Schüssel, mit B. bezeichnet, in welcher man das Scheidwasser auffängt, und wiederum aus derselben auf die Kupferplatte giesset.

Auf den Boden jetzt erwehnten Troges ist ein Loch, gerad gegen A über, durch welches das Scheidwasser in die irdene Schüssel wiederum abfliesset.

MNOP.

Wie das Wasser auf das Kupffer-Sol geschud wer-
den.

MNOP. Ist ein hölzern Bret, welches zu beyden Seiten mit ohngefehr zweyer Daumen breiten Leisten besetzt und umfasset ist, damit das Scheidwasser, indeme es aufgetragen wird, nicht neben ablaufe oder sonsten hinweg komme.

Dieses abwärts hangende Bret ist wider eine Mauer oder sonsten einen standvesten Ort angestellet, und gehet oben in den Trog sowol gefüget ein, daß das Scheid- oder Etzwasser, welches man über die Kupferplatte, so eben auf diesem obbemeldeten Bret liegen muß, aufgiesset, wiederum in den Trog, und von dannen weiter durch das Loch, so an dem allerniedrigsten oder schrägsten Ort in dem Boden des Trogs ist, in die darunter stehende besagte irdene Schüssel B. abfället.

C. ist die Kupferplatte, welche schlecht hintenzu auf das Bret geleget, und mit zweyen hölzernen Keulen gehalten wird.

Nota. Hiebey ist zu wissen, daß das Bret, die hölzerne Keule und der Trog gepicht, geleimt, oder sonsten mit etwas anders überzogen seyn muß, damit solches dem Etzwasser widerstehen möge.

Q. Ist ein Topf von vergläster Erden, oder anderer dergleichen Materie, mit welchen man aus der irdenen Schüssel B. das Scheidwasser schöpfet, und über die ganze Kupferplatte C. (allermassen, wie es in der beygesetzten Figur deutlich vor Augen gestellet worden) ausschüttet, welches du ferner alsdann nach und nach aus der

irdenen Schüssel geschwindiglich wiederholen, und also bis auf eine gewisse Zeit über deine vorhabende Arbeit auf der Kupferplatte unablässig aufgiessen must.

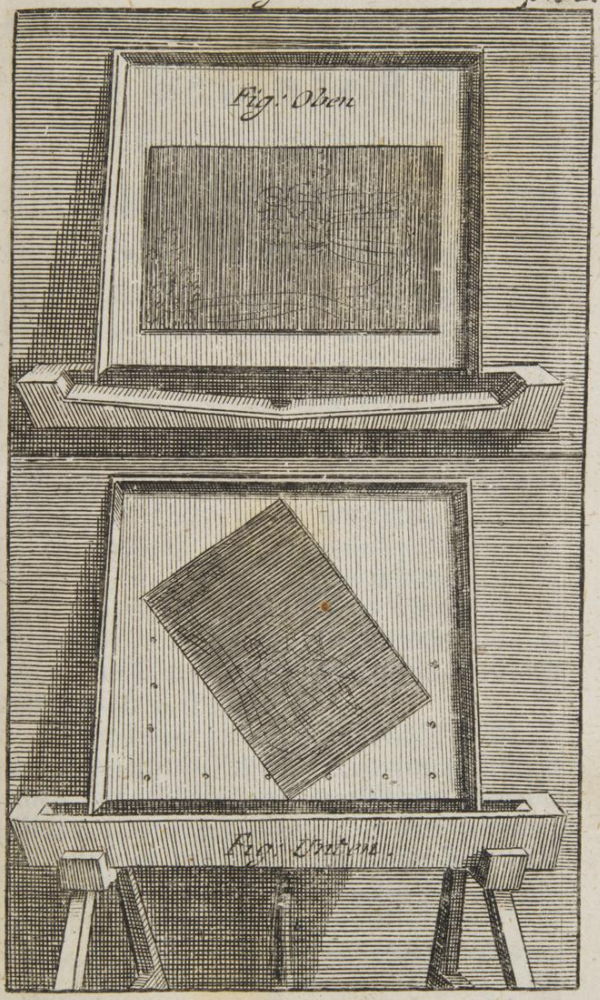
So habe ich auch unter die irdene Schüssel, die Figur eines dicken Brets D. um die Schüssel damit desto höher zu erheben, nicht ohne sonderbare Ursach hier beygefüget, aufdaß nemlich, wann du die Füsse des Trogs von einer solchen bequemen Höhe zugerichtet, daß derjenige, so übergiesset, die untergesetzte irdene Schüssel vor dem Trog allzuweit entfernet, und also das Scheidwasser im Fallen von derselbigen ausprützen, und gleich dem Seifenwasser stumpf zu werden siehet, er demselbigen damit vorkommen möge.

Dieses ist es, welches mich veranlasset, die irdene Schüssel desto mehr zu erhöhen, dann je höher und näher dieselbige dem vorbemeldeten Trog stehet, je besser ist es, können derentwegen unterschiedliche Instrumenten gemacht werden, welche allesamt schlecht, und leichtlich zu erdenken seynd.

Folget also die Ordnung, nachdeme man das Scheid- oder Etzwasser auf die Kupferplatte zu giessen angefangen, wie und welchergestalt man nach der Zeit oder Gelegenheit mit der aus Unschlit und Oel gemachten Composition oder Mixtur die gemachte Arbeit und erforderte Entfernungen bedecken und verschattiren solle.

Die

Fig: 7 p. 51.



LANDES-
UND HAUPT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

* *

Die siebente Figur.

Siebenzehentes Capitel.

Ordnung, welche man halten muß, das Scheidwasser auf die Kupferplatte zu giessen, und vermittelst deren aus dem Unschlit und Oel gemachten Mixtur den Tag oder die Entfernung im Schatten oder Licht vorzustellen.

Aus vorhergehenden hast du zu ersehen, wie mit der Kupferplatte umzugehen, daß dieselbige das Scheidwasser annehme.

Nunmehr ist übrig ordentlich zu weisen, zu welchen Zeiten, und wie lang solche Uebergiessung zu wiederholen seye, dann man in vielen Stücken das Scheidwasser zu unterschiedenenmalen auftragen muß, und solches aus hiernachgesetzten ausführlichen Ursachen.

Wann du ein genügliches Theil Scheidwassers in die irdene Schüssel oder anderes Geschirr eingefasset, so schöpfe aus demselbigen mit obberührten irdenen verglästen Topf oder Häfelein, und giesse es auf deine vorhabende Arbeit der Kupferplatte, also, daß es auf der ganzen Fläche allenthalben überlaufe, gieb aber darbey Achtung, daß der Topf oder das Geschirr, damit

du aufgiessest, mit nichten den Grund oder Firnis nicht berühre noch ab- oder aufstosse.

Wann du dann also, wie gesagt, den Topf oder das Geschirr, damit du aufgiessest, acht oder zehenmal ganz voller Scheidwasser auf deine in voriger Figur fürgelegte Kupferplatte gegossen, so must du dieselbige anders als sie jetzt gewesen umkehren. Als zum Exempel:

In der ersten hieroben gesetzten Figur ist die Kupferplatte mit C bemerkt, diese begiessest du, wie erst gedacht, zehen oder zwölfmal.

Wann nun solches geschehen, so kehrest du dieselbige um, also daß sie (wie in der untern Figur zu sehen) zu liegen kommt, und begiessest dieselbige gleichfalls acht oder zehenmal.

Dieses alles must du bey einer halben Viertelstund lang öfters oder weniger wiederholen, nachdeme das Scheid- oder Etzwasser scharf, oder auch das Kupfer hart ist.

Dann wann das Kupfer hart ist, so must du es weniger, hingegen so es geschmeidig, öfters wiederholen.

Weil man aber zum erstenmal oder im Anfang weder die Kräfte des Scheid- oder Etzwassers, noch die Natur des Kupfers eigentlich erkennen kan, als will ich, wie solchem zu begegnen sey, den Weg eröffnen, auf daß du dich in der Grobheit oder Zärtigkeit, so du deinem Werk etwan zu geben gesinnet bist, darnach zu richten hättest, dann oftermals Kupferplatten gemacht werden, deren Bearbeitung mehr Grobheit oder Zärtigkeit,

keit, als die andern erfordern: Hingegen so finden sich auch gemeiniglich etliche Stücke, welche nicht mehr gröbere, engere, zärtere und reinere Striche erfordern, als etwann diejenige seyn, welche in dem Eingang und Ueberschrift dieses Buchs oder Tractätleins stehen, oder die in doppelt grössern Figuren zu sehen seyn möchten.

Damit du dann die Natur des Kupfers zusamt der Kraft des Scheid- oder Etzwassers wol erkennen, und dich deren zu Verfertigung dergleichen Stücken nützlich und nach Wunsch gebrauchen mögest;

So giesse erstlich, wie wol oben gelehrt, die Helfte einer halben Viertelstund lang das Scheid- oder Etzwasser auf die Kupferplatte, darnach nimm sie, und beschütte sie geschwind von oben herab, oder hoch mit vielem gemeinen und saubern Wasser, auf daß sie also gewaschen und von allem Etzwasser gereiniget werde. Dann wann sie nicht wol gewaschen wird, so scheinet der Firnis, wann er wiederum trocken worden, grün, und verhindert dich, daß du, was darein radiret worden, nicht unterscheiden kanst.

Wann dieses geschehen, so stelle oder halte die Kupferplatte gegen ein helles Feuer, also, daß es jedoch, ohne Zerschmelzung des darauf getragenen Firnisses, das Wasser abtruckne.

Ferner nimm ein Stück von einer Kohle, kratze oder reibe damit den aufgetragenen Grund oder Firnis der Kupferplatte an demjenigen Ort, wo es lind geetzet und zart radiret worden,

ganz hinweg, und so du daselbsten befindest, daß das Scheid oder Etzwasser fein gelind und subtil das Kupfer oder die Striche, so mit der reinen oder spitzigen Radiernadel gemacht worden, eingeetzet haben wird, so lege deine Kupferplatte auf ein Gestell (so in der Mahlerey gebräuchlich und Staffeley genennet) oder anders dergleichen so hierzu dienlich seyn möchte.

Nimm alsdann mit einem Pensel von der obberührten Mixtur des Unschlits und Oels, verdecke damit wiederum alle die Linien, welche durch die Kohle seyn aufgerieben oder entdecket worden; du sollt aber hierbey sonderlich merken und in Acht nehmen, daß der Pensel, damit du die Mixtur auftragen wilt, nicht fett noch sonsten unrein seye, wie oben auch schon erwehnet worden.

Und dieses ist die erste Deckung der zarten oder reinen Linien, welche die Höhung, den Tag oder das Liecht fürstellen, oder anzeigen sollen.

So du aber im Winter deine Arbeit vorgelehrter massen etzen wolltest, so füge deine Kupferplatte zuvor ein wenig gegen dem Feuer, damit dasselbige die noch darinnen steckende Feuchtigkeit ausziehe, so du nun vermeynest, daß es trocken genug, so lege, oder leine dieselbige, wie oben allbereit gelehret worden, auf dein darzu gebräuchliches Gestell, und giesse abermal das Etzwasser ohngefähr eine halbe Stunde darauf, du must aber auch die Kupferplatte zugleich um-

umkehren, wie dir die Figur sub num. 7. genugsam zu erkennen giebt.

So dieses geschehen, so nimm deine Kupferplatte, übergiesse dieselbige mit reinem Bronnenwasser, und halt oder leine dieselbige gegen dem Feuer, daß sie wol trockne, jedoch aber gieb darbey Achtung, daß deine aufgetragene Mixtur des Unschlits und Oels nicht schmelze, oder abfliesse, dann da solches geschehen, so würde alsdann alle deine Arbeit umsonst und verlohren seyn.

Nachdeme nun deine Kupferplatte trocken, so nimm dieselbige, lege sie auf dein Gestell, Tisch oder anders, und verdecke nächst den vorigen zugedeckten Linien dieselbige abermal ferner mit deiner Mixtur wie zuvor, und damit aber solches diejenigen, so der Kunst noch unerfahren, desto besser verstehen mögen, als habe ich für gut befunden, eine Kupferplatte und Figur zu verfertigen, worinnen man eigentlich observiren kan, wie man sich wegen der reinen, zarten und groben Striche mit dem Verdecken nach und nach zu verhalten haben wird, wie dann die Figur sub num. 8. genugsam ausweiset, und deutlich zu sehen ist.

Hierbey sollt du auch wissen und betrachten, daß ich nicht ohne Ursach von den spitzig- und breitgeschliffenen Radiernadeln, wie dieselbige zu führen, geredet, daß nemlich, wo ich einen groben oder breiten Strich, oder Linie haben will den grobgeschliffenen Steft mit der Hand fest

aufdrucken, hingegen wann du einen zarten Riß oder Linie machen wilt, die Hand leicht mit der spitzig geschliffenen Nadel führen sollt, welches dann viel zu dem Etz- oder Scheidwasser hilft, daß dasselbige die Kupferplatte entweder stärker oder schwächer angreife.

Die achte Figur.

Zum Exempel: In der Figur sub num. 8. Wann du zum erstenmal hast gedeckt das Spatium A B C D, welches die Gestalt einer ablangen Rundung mit deiner bewusten und obbenannten Mixtur, alsdann mit dem Scheid- oder Etzwasser procediret, wie oben gelehret, so es alsdann trocken, und zuvor mit Brunnen-Wasser abgewaschen worden, so must du dasselbige wiederum zum zweytenmal zwischen der Linie A B C, und der Linie E O F, mit voriger Mixtur und einem saubern Pensel bedecken alsdann abermal das Scheid- oder Etzwasser aufgiessen, und solches so lang continuiren, biß daß du urtheilen kanst, daß es vorgesetzter Figur gleich, und die Verlierung der Striche oder Linien gleichsam scheinen, als wären dieselbige mit dem Grabstichel gestochen.

In der Höhe des Blats der Figur sub num. 8. habe ich fürgebildet die Form eines Weiber-Arms, da dann die Verdeckung durch die Linie a b c d, eigentlich gewiesen wird, da sie nemlich gegen den Tag oder Licht die Lienien verlie-

lieren und ausspützen, hingegen aber in dem Schatten vergröbern, dunkler und schwärzer kommen.

Hierunten in vorgemeldter Figur habe ich auch beygefüget etliche Hügel oder Berge von Erden, welche in vier Theile unterschieden, das eine Theil, nemlich die Ferne und das Wasser, so mit m, m, m. bezeichnet, ist zum erstenmal gedeckt, nachfolgends n, n, n. wie dann ebenmäßig das Spatium o, o, o. daß also letzlich p. verblieben, welches alsdann dunkel und schwarz, hingegen die übrige je länger, je linder und lichter fallen.

So aber allhier jemand einwenden und sagen möchte, daß man solches mit der Nadel allein zuwegen bringen könte, damit das Scheid-Wasser ebenmäßig seinen Effect thun, und also dem vorigen fast gleich kommen würde, wollte ich demselbigen antworten, daß es sich nicht so wol würde thun lassen, und in der Arbeit gar erkänntlich oder sichtbarlich kommen, wie die zweyte Figur ausweiset, welche derentwegen eigentlich gemacht, dadurch man den Unterschied des gedeckten 1.2.3. 4. nemlich wo man die Mixtur aufgetragen, erkennen, und solches auch an etlichen geetzten Kupferstücken sehen kan.

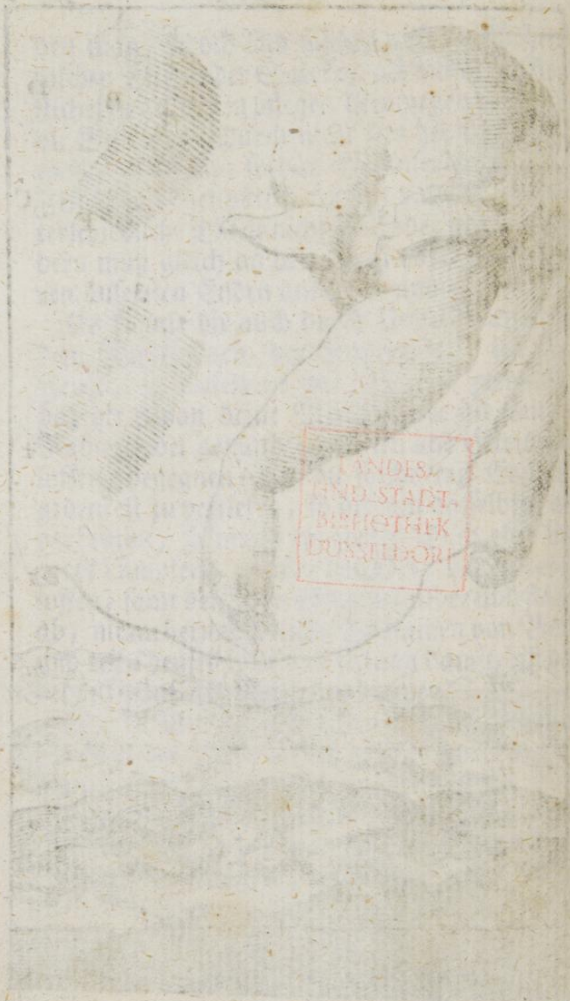
Es ist zwar nicht ohne, daß durch die starke Führung der Radiernadel oder des geschliffenen Stefts nicht allein der Firnis aufgehoben, sondern auch etwas in das Kupfer gerißt, und dasselbige, wiewol wenig mitgenommen wer-

den mag, jedoch kan solches nicht geschehen in solcher Tiefe oder Stärke, als mit dem Grabstichel zu geschehen pfleget, derowegen dann auch die Schwärz dadurch nicht kan herfür gebracht werden. Dann so das Etzwasser eine geringe Zeit darauf geschüttet, macht daß die zwey unterschiedliche Theile nicht grob oder schwarz, sondern muß gleich an dem Tag oder Licht mit ihren äuersten Enden andeuten und fürmahlen.

Es könnte dir auch durch Unachtsamkeit mit dem Austrocknen der Kupferplatte bey dem Feuer, so dieselbige mit Wasser gewaschen, daß dir etwan deine Mixtur über die mit der Radiernadel gemachten Linien und Striche geloffen, begegnen, daß du solche mit Etzwasser gedenkest zu vertiefen, so dir nun dasselbige also vorkommt, so nimm ein zartes Tuch oder sauberes Lümplein, trockne den Ort, da es übergeloffen, samt derselben Gegend sauber und fleißig ab, nimm hernach etliche Brosamen von Brod, und reibe denselbigen Ort so lang damit, biß dich bedünkt, daß alle Fettigkeit hinweg.

Dieses Mittel ist nur allein auf allen begebenden Fall der Noth hieher gesetzet worden, wie man nemlich die Fettigkeit auf dem Firnis, so dieselbige von der Verdeckung oder Mixtur des Unschlits und Oels etwan über die andern Risse des Kupfers gelaufen, wiederum hinweg bringen solle, damit solches dem Scheid- oder Etz-Wasser keine Verhinderung in seiner Operation bringe, und dieses ist allhier zur Nachricht ge-

Fig. 8. p. 58


LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

gesetzt worden, damit du gute Achtung habest, daß dir dergleichen nicht begegnen möge.

Damit man aber alle Linien ausführen könne, als ob dieselbige mit dem Grabstichel gemacht worden, so must du deine Kupferplatte zum zweytenmal mit vielgemeldter Mixtur des Unschlits und Oels decken, hernach abermal eine gute halbe Stunde lang das Scheidwasser darüber giessen.

Wann nun dieses auch verrichtet, so giesse sauber Brunnenwasser über deine Kupferplatte, damit nichts mehr von dem Scheidwasser darauf bleibe, und lasse es trocknen wie vormals gelehret worden, hernach bedecke es zum letztenmal mit deiner Mixtur, an denen Orten, da du vermeynest daß es nöthig sey, damit gleichsam den Schatten und den Tag von einander abzuscheiden, und dardurch deine vorhabende Arbeit lieblich zu machen, so du nun alles, was nöthig gewesen, zugedeckt, so giesse dein Etz- oder Scheidwasser wiederum darauf, damit du aber wissen mögest, ob du solches kurz oder lang darüber giessen sollest, so must du selbigen wol in Acht nehmen, was deine Arbeit erfordern möchte. Als zum Exempel: Es wären in deiner vorhabenden Arbeit, vornen in dem Riß, etliche grobe und breite Linien, dieselbige wolleſt du gerne etwas tief etzen, und im Abdrucken des Kupfers breit und schwarz haben, so must du dich mit dem Aufgiessen des Etzwassers darnach richten, und derowegen das Aufgiessen eine gute

Stun-

Stunde lang continuiren, und also nach Proportion deiner Arbeit handeln, daß es nicht zu wenig und nicht zu viel geschehe.

Es ist auch hiebey sonderlich in Acht zu nehmen, daß man im Aufgiessen des ersten, andern, und drittenmals, allezeit anders Etzwasser brauchen solle, welchen Unterscheid des Etzwassers Callot in subtiler und grober Arbeit wol hat wissen zu machen.

Hiebevor habe ich auch vermeldet, wie man nach und nach mit einer Kohle die Arbeit könne aufdecken, dardurch zu probiren und zu sehen, ob das Etzwasser seinen Effect genugsam gethan habe oder nicht: Es muß auch nach und nach die Zeit, in welcher man das Etzwasser darauf giesset oder stehen läst, wol in Acht genommen werden, bevorab wegen Menge der Arbeit, so du etwan unter Handen hast, und wissen, daß die Kupfer, wie auch die Scheid- oder Etzwasser nicht allzeit gleicher Natur, noch eins wie das andere ist.

Wann du nun zum Exempel, das Etzwasser hättest eine Stunde lang aufgegossen, oder auf deiner Kupferplatte stehen lassen; So nimms und wasche es wiederum mit saubern Brunnenwasser ab, und ist eben nicht nöthig wie zuvor, daß du dieselbige trocknen lassest, wann du wiederum das Scheidwasser aufgiessen willt, sondern halte es nur also naß über das Feuer, biß daß die Mixtur, so du darauf getragen, zergangen, hernach kanst du dieselbige

mit

mit einem reinen Tüchlein links und rechts abtrocknen, damit man also von der besagten Mixtur nichts weiter sehen möge.«

Achtzehentes Capitel.

Wie man den Fürnis von der Kupferplatte, nachdeme das Etzwasser seine Operation gethan, wiederum ab- und hinweg machen solle.

Erstlich erwähle dir eine von zartem Weydenholz wolgebrannte Kohle, thue die Rinde, so dieselbige noch daran ist, herab, tunke gemeldte Kohle in ein rein oder saubers Wasser, schütte auch zugleich des saubern Wassers auf deine Kupferplatte, und reibe mit berührter Kohle den Firnis gänzlich ab, gleich als wolltest du das Kupfer oder die Platte poliren; durch dieses Reiben wird der Firnis gerne abgehen, unterdessen aber, so gieb wol Achtung, daß dir kein Sandkörnlein, noch andere Unreinigkeit darauf und zwischen die Kohle komme, oder auch, daß die Kohle etwan harte Aeste, oder andere Unreinigkeit in sich haben möchte, dardurch dann über die Kupferplatte und deine Arbeit Ritze oder Striemen

men kommen möchten, welche alsdann schwerlich wiederum auszumachen, bevorab in den zarten Dingen, derowegen man die Kohlen, so man zu dem Polieren gebrauchet, nicht darzu nimmt, dieweil dieselbige die zarten Sachen austhun, derowegen diejenigen, welche nicht gebrennet, hierzu nicht dienlich, nutz- oder tüchtig seyn.

Demnach du allermassen den Firnis mit der Kohle hinweg gemacht, so wird das Kupfer, wegen des Wassers und Feuers, eine unliebliche Farbe oder Ansehen bekommen haben, damit du aber demselbigen seine ordentliche Farb wieder geben möchten, so nimm des Etzwassers, so die Goldschmiede, oder auch die Kupfer-Etzer brauchen, thue darunter ein Drittel sauber Brunnenwasser, mehr oder weniger, und reib es mit einem saubern Lümplein wol über die Kupferplatte, so es nun allenthalben wol abgerieben, so wird es seine ordentliche Farb wieder bekommen.

Hernach truckne alsobald deine Kupferplatte mit einem andern saubern Tüchlein fleißig ab, damit nichts von vorigem Scheid- oder Etzwasser darauf sitzen bleibe. Ferner erwärme deine Kupferplatte wiederum ein wenig, giesse von Oliven Oel darüber, und mit einem Läplein Filz von einem Hut oder dergleichen, reibe es stark über das Oel, truckne es hernach auch mit einem saubern Lümplein oder Tüchlein wiederum ab.

So nun dieses alles vorgelehrter massen verrich-

richtet, so wirst du sehen, ob es nöthig, und deine vorhabende Arbeit erfordere, daß du etlichen Linien mit dem Grabstichel helfen und aufstechen müssest, wie es dann oftermals zu geschehen pfleget, darum muß man wol Achtung geben, fürnemlich aber an demjenigen Ort, da es dunkel, schwarz, und mit vielen Schattirungen, auch da viel Linien Creuzweiß übereinander kommen, da es dann oftermalen auch ganz zusammen frisset und unter dem Firnis fortgräbt, daß es also endlichen zu einem Placken wird.

So du derowegen vermerkest, daß dir in dem Etzen dieses begegnen würde, so nimm von deiner obigen vielmals bemeldten Mixtur des Unschlits und Oel, bedecke also damit den Ort, da du beförchtest, daß dir das Scheid- oder Etzwasser die Linien zusammen fressen, und also zu einem Placken machen würde, kanst du hernach dieses leichter mit einem Grabstichel ausstechen und vollführen, als wann das Etzwasser eine Grube gemacht, da dann im Drucken derselbige Ort nicht schwarz, sondern grau oder weiß (weil sich die Drucker-Schwärz darinn nicht anhalten kan) anzeigen wird, das Theil aber, wie gemeldet, so gedecket worden, kan man leichtlich mit dem Grabstichel aufstechen, stärker und tiefer zu machen, damit sich alles wol in dem Abdrucken schicke, schwarz und ohne Placken komme.

Weil man demnach weiß, daß der Gebrauch des Grabstichels sehr schwer ist gegen derjenigen

Manier,

Manier, so nur durch geschliffene Nadeln geschiehet, hauptsächlich denenjenigen, welche wenig mit dem Grabstichel umgegangen, nichtsdestoweniger aber ist es sehr nöthig, daß man den Gebrauch der Grabstichel, wie nemlich dieselbige zu halten, zu führen, zu schleifen ꝛc. verstehen lerne, damit die geetzte Kupfer zu corrigiren, und wo etwas ausgeblieben, durch dieselbige zu ersetzen, da es dann bisweilen kommt, daß man an den Köpfen, Händen und dergleichen die Striche mit dem Grabstichel wiederholen und helfen muß, sich auch nicht bald viel finden, so dasselbige verstehen, so will, nachdeme zuvor den weichen Firnis beschrieben, wie man sich dessen zu bedienen, ich auch etwas weiters Meldung davon thun und weitläuftiger tractiren.

Anderer Theil,

wie man

den weichen Firnis oder Etzgrund machen solle.

Ingleichen

wie man sich dessen zu bedienen, nebst noch andern nothwendigen Anmerkungen.

Erstes Capitel.

Art wie man den weichen Firnis oder Etzgrund zubereiten und machen soll.

Erstlich, nimm anderthalb Unz Jungfrauen Wachs, welches wol weiß, sauber und zart seyn solle.

Ein Unz Mastix, welcher schön hell und klar ist.

Ein halb Unz Aspaltum, oder Spalt.

Den Mastix, wie auch den Aspalt, reibe jedes insonderheit klein, hernach lasse dein Wachs über einem sanften Kohlfeuer, in einem wolverglästen irdenen Geschirrlein zergehen, und wann dasselbige wol zergangen oder geschmolzen und noch warm ist, so bestreue es mit besagtem Mastix allgemach durch und durch, auf daß er leichtlich schmelze, und also desto besser sich mit dem zerschmolzenen Wachs vereinige, du must es auch etlichemal mit einem saubern Hölzlein wol untereinander rühren.

Wann du nun vermeyneſt, daß der Mastix in dem Wachs zerschmolzen seye, so bestreue ferner deine Vermischung mit dem klein geriebenen Aspalt, gleich wie du zuvor mit dem Mastix und

Wachs gehandelt; du must es auch fleißig über dem Feuer untereinander rühren, biß daß besagter Aspalt zerschmolzen, und mit dem Mastix und Wachs wol vermischet, welches ohngefehr in einer halben Viertelstunde geschehen kan.

Wann es dann geschmolzen, so thue dein Geschirr wieder von dem Feuer, lasse es allgemach wiederum ein wenig erkalten, thue alsdann klar oder reines Wasser in eine Schüssel, giesse gemeldte Composition darein, knete ferner denselbigen in der Schüssel mit saubern Händen wol durcheinander, und formire länglichte Ballen, in der Dicke ohngefehr eines Daumens, daraus.

So du nun wilt, daß nichts Unreines darinnen verbleibe, so seyhe deine geschmolzene Composition oder Mixtur, durch ein sauberes Tüchlein oder Taffet, presse es wol aus, und lasse es also in besagtes Wasser laufen.

Sonsten, was mich anbelanget, so viel ich mich dieses Etzgrundes oder weichen Firnis bediene, so wickele ich denselbigen in ein sauberes Tüchlein oder Taffet, und seyhe denselbigen also warm nicht dadurch, sondern behalte ihn in dem Tüchlein, massen man dann sonsten gar zu viel daran verlieret.

Nota. Im Winter muß man ein wenig mehr Wachs darzu thun, dieweil sonsten diese Mixtur gar zu trocken wird, ist auch nicht rathsam, daß man jedesmal mehr mache, als daß man bedürftig ist, nach der obgesetzten Maß

und

und Proportion des Gewichts, dieweil es sonsten verdirbt.

Dem Begierigen und Kunstliebenden seynd zu mehrerer Nachricht folgende Compositionen allerley Etzgründe zu machen, hier beygefüget, so von vornehmen Künstlern für bewährt befunden, und in ihrer Arbeit mit Nutzen gebraucht worden.

1. M. M.

℞.	Weiß Wachs	℔	℔	℔	4. Loth.
	Asphalt	℔	℔	℔	3. Quint.
	Colophon	℔	℔	℔	1½. Loth.
	Mastix	℔	℔	℔	1½. Loth.

2. J. V. D. H.

℞.	Weiß Wachs	℔	℔	℔	3. Loth.
	Asphalt	℔	℔	℔	2. Loth.
	Colophon	℔	℔	℔	½. Loth.
	Mastix	℔	℔	℔	½. Loth.

3. S. F.

℞.	Weiß Wachs	℔	℔	℔	4. Loth.
	Asphalt	℔	℔	℔	2. Loth.
	Colophon	℔	℔	℔	3. Loth.
	Mastix	℔	℔	℔	2. Loth.

4. C. B.

℞. Weiß Wachs	℔ ℔ ℔	4. Loth.
Asphalt	℔ ℔ ℔	2. Loth.
Colophon	℔ ℔ ℔	1. Loth.
Mastix	℔ ℔ ℔	1. Loth.

5. F. B.

℞. Weiß Wachs	℔ ℔ ℔	3. Loth.
Asphalt	℔ ℔ ℔	1 Loth.
Mastix	℔ ℔ ℔	1. Loth.

6. W. H.

℞. Weiß Wachs	℔ ℔ ℔	2. Loth.
Asphalt	℔ ℔ ℔	1. Loth.
Mastix	℔ ℔ ℔	½. Loth.
Colophon	℔ ℔ ℔	½. Loth.

7. R. W.

℞. Weiß Wachs	℔ ℔ ℔	3. Loth.
Asphalt	℔ ℔ ℔	1½. Loth.
Colophon	℔ ℔ ℔	2. Loth.
Mastix	℔ ℔ ℔	½. Loth.
Terpentin	℔ ℔ ℔	1½ Loth.

8. I. R.

℞. Weiß Wachs	℔ ℔ ℔	3. Loth.
Asphalt	℔ ℔ ℔	1. Loth.
Mastix	℔ ℔ ℔	ein wenig.

9. M. W.

9. M. W.

℞. Weiß Wachs		1½. Quint.
Colophon		1. Quint.
Mastix		½. Quint.
Asphalt		1½. Quint.

10. Aliud.

℞. Weiß Wachs		4. Loth.
Asphalt		1. Loth.
Mastix		½. Loth.

Nota. Es hätten ein und andere noch mehrere Compositionen gesetzet werden können, wir wollen aber verhoffen, es werde den Anfängern und anderen geübten hierdurch bereits ein Genügen geschehen seyn, bevorab, weilen alle diese specificirte von den vornehmsten Künstlern für gut befunden, und vor diesem geheim gehalten worden.

Wie man in Marmor, und andere harte Steine schöne Schriften, Laubwerke, Wappen und dergleichen, ganz schön erhoben etzen, zur Zierd, Nutz und Lust, zu Kirchen Altären Inscriptionen über die Portal, Begräbnissen, und dergleichen auf eine sonderbare Art machen könne, wollen wir dem aufrichtigen Kunstliebenden, auf Begehren, vertraulich mittheilen, so aus gewissen Ursachen allhier mit Fleiß aussen gelassen und übergangen worden.

Zweytes Capitel.

Wie man den weichen Firnis oder Etzgrund auf die Kupferplatten bringen solle.

Nachdeme du nun obgelehrter massen dein Kupfer sauber und rein polirt haben wirst, so must du deinen weichen Firnis oder Etzgrund nehmen, und denselbigen in ein reines Tüchlein, Taffet oder dergleichen vest einwickeln, lege hernach deine gepolirte Kupferplatte auf eine Glut oder Kohlpfanne, darinnen nicht gar zu viel glüende Kohlen, laß deine Kupferplatte darauf also warm werden, daß, so du mit dem Firnis darüber fährest, derselbige leichtlich zerschmelze; so nun deine Kupferplatte ziemlich warm, so nimm deinen Etzgrund oder Firnis eingewickelt, dergestalt, und applicire denselbigen mit dem einem Ende, gleichsam wie mit einem Ballen, auf deine Kupferplatte, und fahre damit geschwind von einer Seite zu der andern, daß also deine Striche gleichsam als ein Band aneinander hangen, so lang biß daß deine Platte ganz überzogen.

Nach solchem so nimm eine breite Feder, so man unten an den Flügeln einer Gans oder anders dergleichen findet, streiche oder überfahre deinen Etzgrund fein gleich und allenthalben mit dem breiten Theil oder Bart der Feder,

und nimm wol in Acht, daß dir unterdessen die Kupferplatte nicht zu heiß werde, und keine darauf getragene Composition etwann verbrenne.

Nota. Das erstemal dienet dir die Feder mit dem breiten Bart nur zur Ausbreitung des Etzgrundes oder Firnisses auf deiner vorhabenden Kupferplatte, hernach aber must du eine andere und stärkere Feder nehmen, und mit derselbigen deinen Firnis oder Etzgrund fein gleich machen.

So dir etwann deine Kupferplatte auch unterdessen kalt werden möchte, ehe du sie fein gleich und eben überzogen, so hebe dieselbige wiederum über deine Glut, damit es wieder schmelze, dabey du aber gut Achtung haben wirst, daß dir der Firnis darauf nicht verbrenne, welches du leichtlich sehen oder spühren kanst, nemlich, wann sich derselbige wie Koth aufwerfen wird.

So du nun deinen Firnis oder Etzgrund fein gleich und eben mit den Federn aufgetragen, so mache denselbigen schwarz mit einem Liecht, gleichermassen, wie ich dich droben bey den harten Firnis zu thun gelehret habe, doch mit diesem Vorbehalt, daß du in acht nehmen must, daß die Flamme des Lichtes deinen Grund nicht berühre, noch demselbigen zu nahe komme.

Hierbey ist noch ferners zu merken, wann der Firnis von dem Rauch des Lichtes noch nicht genug schwarz, und derselbige sich nicht allent-

halben in den Grund hinein gezogen, aus dieser Ursache, weilen deine Kupferplatte kalt, so must du derowegen dieselbige noch einmal über deine Glutpfanne legen, und sobalden dieselbige erwärmet, und der Firnis darauf anfängt zu schmelzen, wiederum abheben, und alsdann mit dem Rauch des Lichts, vorgelehrtermassen schwärzen, und weilen die Kupferplatte warm, so wird sich die Schwärze vom Rauch des Lichts gerne an den aufgetragenen Etzgrund hängen, und denselbigen gleichsam durchdringen, und also ganz schwarz machen.

Ueber dieses alles hast du wol in acht zu nehmen, indeme du eben in dieser Arbeit begriffen bist, daß dir der Firnis auf der Kupferplatte fein gleich im Schmelzen bleibe, und daß dir derselbige nicht verbrenne.

Nach diesem so lasse deine Kupferplatte wiederum kalt werden, so du nun auf dieselbige dein Vorhaben bringen wilt, so reisse dasselbe, wie bey dem harten Firnis gelehret worden, auf ein sauber Papier ab, jedoch mit diesem Vorbehalt, daß du dein hinten gefärbtes Papier nicht zu hart auf den Etzgrund oder Firnis auflegest, damit dasselbige daran bekleben bleibe, und den Firnis verderbe.

Aus vorhero gelehrten wirst du leichtlich verstehen und machen können, als wann dein Vorhaben mit Kreiden oder weissen Linien auf dem schwarzen Etzgrund abgebildet stehen möge.

So nun dieses alles geschehen, kanst du mit denen

denen obberührten geschliffenen Radiernadeln, in diesen Ertzgrund arbeiten, gleichwie bey dem harten Firnis gelehret worden, wiewol sich viel befinden, welche sich derer spitzig und stumpf geschliffenen Radiernadeln nicht wol gebrauchen können; nichts destoweniger befinde ich dieselbige gar dienlich und bequem, insonderheit bey dem Radieren in der Architectur; es stehet aber hierinn denjenigen, so sich des Radirens befleissigen, frey, ob sie sich desselbigen bedienen mögen oder nicht.

Es ist hierbey auch sonderlich in acht zu nehmen, daß man nemlich den weichen Etzgrund oder Firnis auf der Kupferplatte erhalte, dann es kan derselbige durch etwas rauhes leichtlich verletzet werden, demselbigen aber kan man auf vielerley Art vorkommen.

Zum Exempel, wann man platt arbeitet oder auf einem Pulte, so kanst du haben auf der Seite deiner Kupferplatte zwo hölzerne Leisten, in der Grösse wie du selber wilt, oder zwey kleine Gewichte von einer Höhe, darauf eine hölzerne Leiste, so hoch erhaben, daß dieselbige deine Kupferplatte nicht berühre, damit also deine Hand, indeme du arbeitest, darauf ruhen möge.

Es seynd etliche, welche sich im Arbeiten eines Gestelles, gleichwie die Mahler haben, gebrauchen, es kan sich aber nicht jederman dieser Manier gebrauchen, oder sich derer angewöhnen, ob dieselbige gleich vieler hernachfolgenden Ursachen halben approbiret und gut befunden wird.

Da-

Damit du aber wissen mögest, welchergestalt ich auf dem weichen Firnis arbeite, so wisse, daß ich erstlich einen Bogen grau oder weisses Papier unter meine Kupferplatte auf ein erhabenes Bret, gleich einem Pult, lege, hernach bediene ich mich eines gelinden und saubern Tuchs oder Serviets, welches schon vielmalen gebrauchet worden, und lege dasselbige vierfach oder doppelt zusammen auf den Firnis.

Dieses Tuch ist sehr bequem die Hand darauf zu legen, gleichwie bey dem harten Firnis mit einem Bogen Papier zu thun gelehret worden.

Nota. Hierbey hast du zu merken, daß du mit den Knöpfen an deinen Ermeln nicht zu hart aufliegest, und also damit den Etzgrund verderbest; können derowegen diejenige, so auf diese Art arbeiten wollen, gemeldte Knöpfe oben an die Seite des Ermels setzen lassen

Ueber dieses alles, so solt du dich wol vorsehen, daß dir kein Unrath noch etwas anders auf den Etzgrund oder Firnis komme, und so du mit den Radiernadeln von dem Firnis oder Kupfer etwas hinweg nimmst, so kehre alsobalden dasselbige mit deinem groben und dicken Pinsel, dessen oben gedacht, fleißig darvon ab.

Hieraus ist sonderlich zu sehen, daß zwanzigmal mehr Mühe ist, den weichen Firnis oder Etzgrund zu erhalten, als den harten, und dieses ist die Ursache, daß ich solchen weichen Etzgrund und Firnis quittiret.

In weitläuftigen und grossen Stücken ist auch

auch viel bequemer und leichter, runde oder gleichsam gedrehete Linien in den harten, als in den weichen Firnis zu machen, dieweil die Härtigkeit des Firnisses der geschliffenen Radiernadelspitze etwas mehr widerstehet, damit die Spitze der Nadel nicht so leichtlich, wie bey dem weichen Firnis fortrutschen kan.

Es können auch aus dieser Ursach die Striche oder Linien desto freyer abgeschnitten, die Gröbe und Zärtigkeit der Radiernadeln desto besser geführet und gebrauchet werden.

Ueber dieses must du dich bey dem weichen Etzgrund oder Firnis allezeit befürchten, daß dir jemand anders deine überzogene Kupferplatte berühre, welches du zwar niemand als denjenigen, so wegen der Kunst damit umgehen, zulassen solst, auch so etwan Oel, Seifen, Butter, oder sonsten andere fette Sachen darauf gefallen wären, so kan man dasselbige nicht wol wiederum zurecht bringen, ist auch fast kein Mittel zu finden, demselbigen wiederum zu helfen, hingegen kan man bey dem harten Firnis im äussersten Fall der Noth des Tuchs und der Brosamen von Brod, wie oben an seinem Ort gelehret, nützlich gebrauchen.

Was nun ferner anlanget in den weichen Etzgrund oder Firnis zu arbeiten, so du deine Kupferplatte, auf ein Gestell, gleichwie die Mahler gebrauchen, auffsetzest, so darfst du nicht so viel Gefahr damit ausstehen, daß dir etwan der Firnis durch etwas verderbe, und ist diese Manier dem-

demjenigen nicht unterworfen, was durch die Radiernadel von dem Grund und Kupfer ausgenommen worden, nicht darauf liegen bleibt, sondern von sich selbst abfället, und weil diese Art selten gebrauchet, und wenig gefunden werden, die solchergestalt arbeiten, als habe ich nicht für nöthig erachtet, dieselbige in einer Figur vorzustellen, dieweil solches von denenjenigen, welche wissen, wie die Mahler auf ihrem Gestell oder Staffeley zu arbeiten pflegen, leichtlich kan verstanden werden, und also darinn kein Unterscheid, als nur, daß der Mahler mit einem Pensel, der Künstler, Kupferstecher oder Radierer aber, mit einer geschliffenen Nadel oder Steft arbeitet und umgehet.

Es ist nicht ohne, daß, so der Kupferstecher, grosse Striche oder Linien machen will, seine Kupferplatte vest ansetzen muß.

Ich habe mir lassen sagen, daß Callot eben auf diese Manier in den harten Firnis gearbeitet, damit es demselbigen, wie er geglaubet, zu seiner Gesundheit destomehr dienen möchte, wann er aufrichtig dagegen sitze, als wann er sich auf die Seite, oder über seine Arbeit gleichsam mit dem obern Leib bücken oder henken müsse, und derowegen ihme solches aus vielen Ursachen schädlich seyn möchte.

Drittes Capitel.

Wie man die Kupferplatte am Rande mit Wachs einfassen solle, damit das Scheid- oder Etzwasser darauf bleibe, und nicht ablaufe.

Hierzu must du rothes oder grünes weiches Wachs haben, es liegt nichts daran, von welcher Gattung es seye, man findet es Stückweis, wie das Spannische Wachs; Wann du es im Winter brauchen wilt, so kanst du dasselbige bey dem Feuer weich machen, im Sommer bedarf es solches nicht, dann es wird von sich selbsten weich, wann man damit umgehet.

Von diesem Wachs mache rings um deine Kupferplatte, am Rande desselbigen, eine Zarge oder Borth, ohngefehr eines Zwerch Fingers breit hoch, gieb darbey wol Achtung, daß du von dem Radieren nichts verderbest, noch dessen Linien, welche etwan nahe an den Enden des Kupfers, verdeckest, verwahre dasselbige um und um aufs beste, damit wann du Scheidwasser darauf giessest, dasselbige durch das Wachs aufgehalten werde, damit es nicht durchdringe, oder davon ablaufe, solches aber, bevorab im Winter, desto besser zu verhüten, so mache ein breites, dünnes Stück Eisen über einer Glut-

Pfanne,

Pfanne warm, verkütte und versichere also dein Wachs um die Kupferplatte allenthalben.

Demnach du nun deine Kupferplatte vorgelehrter massen wol verwahret, und mit dem Wachs umfasset, so nimm Scheidwasser, welches rein und gut seyn solle, darunter mische ohngefehr den dritten Theil so viel Wasser, als des Scheidwassers ist, so du aber Scheidwasser hättest, welches du zuvor öfters gebrauchet, und derowegen durch den Gebrauch blaufärbig worden, so must du dieses unter das lautere und ohngebrauchte, in gleicher Maß, wie oben mit dem Wasser geschehen, gebrauchen und vermischen; jedoch kanst du hierinn dich darnach richten, ob dein gebrauchtes Scheidwasser noch stark oder schwach seyn möchte, und derowegen ab- und zugeben; giesse also dein Scheidwasser, welches entweder mit Wasser, oder mit dem zuvor schon gebrauchten Etzwasser vermischet worden, auf deine mit Wachs umfaste Kupferplatte, also daß dieselbige fein gleich und allenthalben ohngefehr eines halben Fingers hoch, fast dem Wachs gleich, bedecket seye.

Wann du nun das Scheidwasser aufgegossen, so wirst du desselbigen Stärke am besten hieraus erkennen und sehen, nemlichen, wann besagtes Wasser ohne Verzug und sobalden es aufgegossen, in denen Rissen oder Linien des Grundes auf dem Kupfer anfängt stark zu wirken: Hingegen aber das schwache Etzwasser leichtlich zu unterscheiden; dann so dasselbige aufge-

gegossen, wirst du alle Linien hell und Kupferfärbig sehen, indem das aufgegossene schwache Wasser noch keine sichtbare Würkung verrichtet.

Ferner, so du alsdann sehen wirst, daß dein aufgegossenes Scheidwasser auf der Kupferplatte zu würken anfängt, so sollt du es ein wenig darauf also stehen lassen, hernach aber so balden wiederum in ein von Buchsbaum oder sonsten wol verglasurtes Geschirr, wie eine Schüssel oder Kumpf, abgiesen.

So dieses geschehen, und das Etzwasser abgegossen worden, giesse ferner über deine Kupferplatte reines Brunnenwasser, damit durch dasselbige das übrige Scheidwasser, so noch in den Rissen des Kupfers stecket, auswäschet, und seine Kräfte benehmen könne, lehne hernach deine Kupferplatte ein wenig schrög, auf daß das Wasser davon wol ablaufe, und dieselbige trockne, wie ich dir oben bey dem harten Firnis angezeiget habe.

Hierbey, bey diesem weichen Firnis oder Etzgrund und Scheidwasser, und ehe du dein Scheidwasser aufgiessest, hast du abermal sonderlich in Acht zu nehmen, daß du die Feuchtigkeit, welche zwischen dem Kupfer und Firnis seyn kan, wol austruckne st, wie ich dich oben gelehret.

Wann nun dein Wasser abgelaufen, und deine Kupferplatte wol trucken worden, so nimm von deiner Mixtur des Unschlits und Oels von welcher ich dir im Anfang bey dem harten

Firnis gesagt, bedecke also damit in deinem Vorhaben die fernesten, gelindesten und zarten Risse; und so du alsdann alles, was zu gedenken, mit Fleiß verrichtet hast, so giesse dein voriges abgegossenes Scheid- oder Etzwasser wiederum darauf; und nachdeme dasselbige stark oder schwach, kanst du es ohngefehr eine halbe Viertelstund darauf stehen lassen, nachdeme es deine Arbeit erfordern möchte.

Diesemnach solt du dein Scheidwasser wiederum abgiessen, deine Kupferplatte mit saubern Brunnenwasser abwaschen und allermassen wie zuvor geschehen, verfahren, und dieselbige trocknen lassen, und abermals noch ferner mit besagter Mixtur des Unschlits und Oels nechst dem vorigen bedecken, dein Scheidwasser wiederum aufgiessen, und also nach Gutdünken, noch ferner dasselbige auf deiner Kupferplatte wirken, hernach alsdann abgiessen, mit Brunnenwasser säubern, und trocken lassen werden.

Endlich, wann du dann vermeinest, daß es genugsam eingeetzet, und du deinen weichen Firnis alsdann wiederum herab zu thun gesinnet bist, so nimm erstlich die wächserne Zarge um das Kupfer gänzlich hinweg, hebe hernach deine Kupferplatte über ein Glut-Feuer, daß dieselbige warm werde, und also den Firnis wiederum abschmelze, welchen du mit einem saubern und reinen Tüchlein überall wol hinweg wischen sollt; wo es nun bedürftig, daß mit dem

Grab-

Grabstichel etlichen Linien zu helfen, und dieselbige zu verbessern, wie oben gedacht worden, kanst du, nachdeme solches geschehen, deine Kupferplatte mit Baumöl allenthalben wol überschmieren, und also verfertigt, biß zu dem Abdrucken, stehen lassen.

Hierbey ist sonderlich zu erinnern, daß, wann du das Scheidwasser aufgegossen, und dasselbige anfängt seine Würkung zu thun, welche man leichtlich sehen kan, so must du mit einer breiten Feder auf deinen Grund fein gelind hin und herfahren, damit das Unreine, und was von dem ausgeetzten Kupfer sich sammlet, ausgereinigt würde, damit also das Scheidwasser desto besser seine Operation verrichten könne, ingleichen, wo etwan das Scheidwasser an etlichen Oertern den Firnis oder Etzgrund aufgehoben, du desto eher dieselbigen gewahr werden könntest, dann du sonsten durch das gleichsam siedende Wasser solches nicht leichtlich sehen kanst.

Du sollt auch wissen, daß das Scheidwasser, welches ich dich oben gelehret, und zu dem harten Firnis gebrauchet habe, ebenmäßig zu dem weichen Grund oder Firnis fürtreflich und gut seye; es muß aber die Weise dasselbige aufzugiessen, item, die Verdeckung, wie bey dem harten Firnis gelehrt, gänzlich mit demselbigen übereinstimmen.

So sich derowegen jemand obbemeldten Scheidwassers, so bey dem harten Firnis gebräuch-

bräuchlich, bedienen wolte, wird derselbige versichert seyn, daß gemeldtes Scheidwasser nicht allein besser und fürtreflicher als der Goldschmiede, sondern auch, es macht dasselbige den Firnis nicht so bald abspringen, und ist auch zum Ueberfluß andern Zufällen nicht unterworfen, daß es nemlich dem Gesicht und der Gesundheit Schaden bringen möchte, wie das gemeine, welches die Goldschmiede brauchen, kanst du derowegen dich eines oder des andern, welches dir am besten gefällig seyn wird, gebrauchen.

* *

Viertes Capitel.

Wie man den harten und weichen Firnis auf der Kupferplatte weiß machen solle.

Es ist eine Manier den Firnis, gleichwie derselbige sonsten schwarz gemachet wird, an statt der Schwärze denselbigen weiß zu machen, wie folget:

Wann du deinen harten Firnis (wie ich dich oben gelehret) auf deine Kupferplatte wirst appliciret oder aufgetragen haben, so must du denselbigen, jedoch ungeschwärzet, über dem Feuer kochen und hart werden lassen, eben auf solche Manier, als ob er geschwärzet wäre, lasse

lasse alsdann deine Kupferplatte wiederum erkalten.

Diesemnach, so nimm Bleyweiß, welches wol mit Wasser eingerieben seye, thue dasselbige in ein irdenes verglasurtes Gefäß oder Geschirr, darein thue ein wenig geschmolzenen Flandrischen Leims: Besagtes Geschirr mit dem Bleyweiß setze über ein Kohlfeuer, und lasse es ein wenig zerschmelzen oder zergehen; nimm hernach mit einem grossen Pinsel von obbesagtem Bleyweiß, welches schön weiß und sauber seyn solle, und überfahre fein dünn und gleich damit deinen harten Firnis über und über, so viel dir möglich seyn kan, lasse hernach deine Platte trocknen, und also an einem gewissen Ort liegen, daß dir daran nicht einiger Schaden geschehen oder widerfahren möge.

Nota. Wann in dem Ueberweissen deine Farbe, oder das Bleyweiß, etwann nicht gerne haften wolte, wie es insgemein zu thun pfleget, so kanst du solches zu verhüten, nur einen Tropfen oder zween Ochsengall unter besagtes Bleyweiß thun, mit einem Pinsel in einem Geschirr wol durch einander mischen, und alsdann gebrauchen.

Was den weichen Firnis oder Etzgrund anbelanget, so hast du dich ebenmässig der vorgelehrten Manier des Ueberweissens bey demselbigen zu gebrauchen, und kan mit einer breiten Feder das Weisse fein gleich überzogen und ausgetheilet werden.

Allhier möchte zwar jemand einwenden und sagen, wann man die Kupferplatte, welche mit dem Firnis überzogen, oben auf schwärzte, hernach das Bleyweiß darüber truge, würden also im Radieren die Linien viel schwärzer, und dem Gesicht erkänntlicher vorkommen; aber hierauf antworte ich zweyerley:

Erstlich verhindert die Schwärze, daß das Bleyweiß darauf nicht haften kan; und man darf nicht so viel Gall darunter thun, sonsten würde der Firnis verderbet.

Zum Andern, daß, obschon das Weisse halten möchte, so würde es doch nur grau scheinen, wegen der Schwärze, so über den Firnis getragen, man thäte dann so viel darunter, daß alsdann alles miteinander nichts mehr nuzete.

Deine Meynung oder den vorhabenden Abriß aber auch auf den weichen Firnis zu bringen, kan solches auch leichtlich durch ein gefärbtes Papier, welches oben mit dem Blutstein geschehen, anjezo mit einem andern schwarzen Stein oder Farbe überfahren, und damit, gleichwie bey dem Blutstein geschehen, procediren und verfahren.

Wann nun deine Arbeit in den weichen Firnis fertig worden, und du alsdann deine Kupferplatte mit Scheidwasser etzen wolltest, so must du zuvor das Weise mit einem reinen laulechten Wasser und saubern Schwammen wiederum abwaschen, oder aber wann es naß, mit dem Ballen deiner Hand hinweg wischen, und also tro-

trocken lassen werden, alsdann kanst du von obberührten beyden Scheidwassern dir eines, welches du wilt, erwählen, und deine Arbeit damit verfertigen.

Nota. Damit sich im Arbeiten deine weisse Farbe auf dem Firnis nicht abstosse, und fein sauber bleibe, so must du ein Stück Tuch, Teppich oder sonsten etwas gelindes, an statt des Papiers, oder ein Stücklein Damast darüber decken.

Wann du besagtes Bleyweiß gerne bald hinweg hättest, so must du Scheidwasser, welches mit gemeinen Wasser temperirt worden, allenthalben darüber giessen: Dieses wird es alsobalden auffressen und weich machen, welches du alsdann ferner mit lautern Brunnenwasser wiederum sauber abwaschen kanst; so nun solche sauber herab und nicht mehr gesehen wird, so lasse es trocknen, und verfertige deine Kupferplatte mit dem Etzen und Scheidwasser, wie oben genugsam gelehret worden.

Fünftes Capitel.

Wie man dasjenige, so in dem Etzen auf der Kupferplatte ausgelassen, ändern soll.

Ehe ich allhier zum Ende komme, so fället mir noch ein, dir ein Mittel oder Weg zu zeigen, dadurch viel Sachen im Nothfall zu verbessern; Als so du etwas in den weichen oder harten Firnis gemacht hättest, welches dir nicht gefiele, du derentwegen mit oftbemeldter Mixtur dasselbige verdecket hättest, damit es vor dem Scheidwasser versichert seyn möchte, oder daß du noch einige Zierath darzu bringen wolltest, als in Gewand, Tücher, Tapeten, oder andere dergleichen Sachen, so etwan mit Blumen oder Laubwerk zu zieren seyn, sich begeben könnte:

So nimm alsdann deine Kupferplatte, und beschmiere dieselbige wol mit Baumöl an demjenigen Ort, da sie geetzet worden ist, also daß das Schwarze und die Unreinigkeit, so in dem Etzen sich ereignet, daraus kommen möge, welches du alsdann ferners von aller Fettigkeit mit einem Brosamen Brod säubern, und alle Unreinigkeit, so noch in den Rissen gewesen, ausbutzen könnest.

Ferner, so lege deine Kupfplatte über ein sanftes Kohlfeuer, und trage deinen weichen

Fir-

Firnis mit einer breiten Feder fein gleich wieder darauf, wie du oben zu thun gelehret worden bist.

Alles dasjenige, so du hierbey in Acht zu nehmen hast, ist dieses, nemlichen, daß die ausgeetzte Sachen, so du stehen lassen wilt, mit weichem Firnis zugedecket seyn müssen; wann dieses geschehen, so must du dieselbige schwärzen, wie ich dich zuvor gelehret habe, darnach kanst du auf dasselbige machen, verändern, corrigiren oder was du wilt, hernacher mit dem Scheidwasser, nach dem es deine vorhabende Arbeit erfordern wird, ausetzen.

Hierbey must du abermal wol in Acht nehmen, ehe du das Scheidwasser darauf schüttest, daß du von den erst geetzten Linien deiner Platte, wo dieselbige etwan nicht fleissig verdecket worden, verderbest, und also, wo es mit Firnis nicht überzogen, deine Arbeit verderben, und das Scheidwasser hinein fressen würde, derowegen du zuvor dasselbige Ort mit deiner Mixtur wol verwahren und bedecken must.

Wann nun deine Arbeit also weiter geetzet, und mit dem Scheidwasser vollführet worden, so kanst du den Firnis über dem Feuer vorgelehrter massen wiederum abnehmen, wie du bey dem weichen Firnis verstanden haben wirst.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

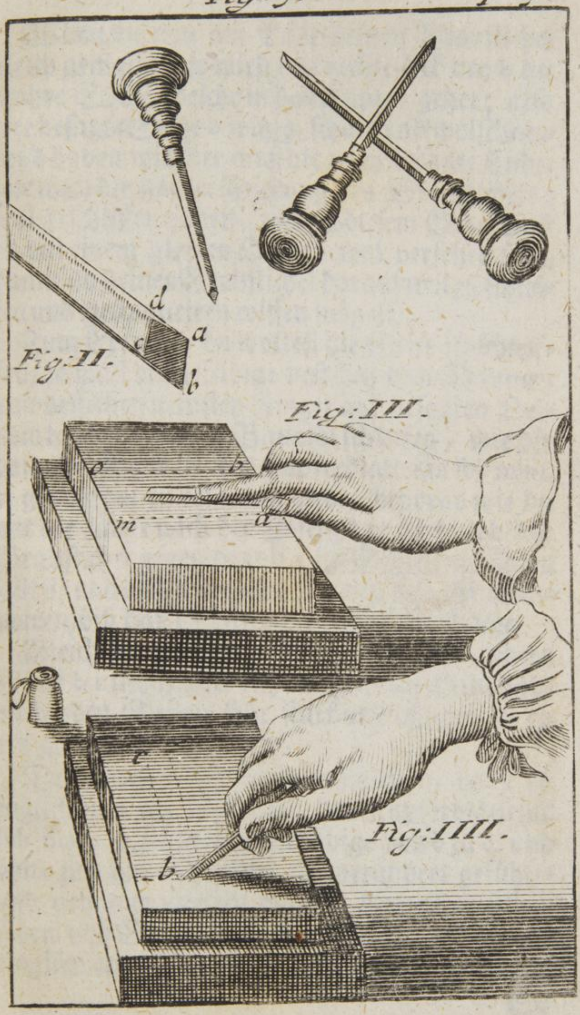
Die neunte Figur.

Sechstes Capitel.

Eine kurze Beschreibung, wie man den Grabstichel halten, denselbigen führen, damit umgehen, und schärfen solle.

Erstlich habe ich in dem obern Theil der Figur sub num 9. so hierbey gefüget, zu mehrerer Nachricht die Form und Gestalt eines Grabstichels, samt desselben Heft, auf unterschiedlichen Seiten entworfen, und dir dardurch alle desselben Stücke desto besser zu erkennen geben wollen.

Du solt aber wissen, daß diejenige Grabstichel, welche allbereit von demjenigen, welcher sie gemachet, keine andere Gestalt haben, als wann du dieselbige geschliffen hättest; die Form oder Gestalt aber des Eisens ist gemeiniglich länger als breit, und bißweilen schier viereckigt, welche aber länger seynd als breit, seynd gut einen tiefen Stich oder Linie zu machen, nach der Maß ihrer Breite; Die besagten Figuren aber werden dir weisen, wie die Grabstichel vier Ende haben, darbey dann nicht mehr vonnöthen ist, daß man mehr als zwey zur Abgrabung schärfe, wie dir dessen die zweyte Figur des Kupferblätleins: sub num. 9. genugsam Anleitung giebt, da die Ende mit a b, und b c, gezeichnet. Wann


d
a
c
b
Fig: II.
Fig: III.
e
b
m
d
c
b
Fig: IIII.

Wann du nun am Ende deinen Grabstichel gleich gemacht, so wird das rechte Eck bey b die wahre Spitze, welche in das Kupfer gehet; also wer besagte Spitze b spitzig, scharf und wolschneidend haben will, der muß die zwey besagte Ende, wie auch die ganze Dickung des Grabstichels, wol geschliffen haben, und zu diesem Ende must du mit einem glatten Oelstein wol versehen seyn, damit du deinen Grabstichel darauf wol zu schleifen und zu appliciren wissen mögest.

Zum Exempel, du wolltest die Seite a b schleifen, so must du dieselbige vest bey dem Daumen und desselben nechsten Finger auf besagten Oelstein halten, und mit Baumöl schleifen, wie dir dann die Figur III des Kupferblätleins sub num. 9. genugsam zu erkennen giebt, bevorab wie du mit der Länge nach der Zwerg der Linie o b den Grabstichel gegen m und a im Schleifen führen sollest, und dieses must du so lang und oft continuiren, biß daß besagtes End ganz gleich seye.

Gleichergestalt must du auch auf der andern Seite b c thun, also daß die gemeine Handhabe an beyden Seiten sehr stark und ohngefehr eines guten Zolls lang seye.

Den Grabstichel ferner zu schleifen, kanst du füglich aus der Figur IV. des Kupferblätleins sub num. 9. sehen, wie derselbige von b zu c, und von c zu b hin und wider ohnverändert geführet und gehalten werden müsse, dieweil desselben Form und Gestalt nicht annehmlich, wo im geringsten etwas daran geändert worden wäre.

So

So aber die Face, das Gesicht, oder die vordere Seite des Grabstichels gar zu breit wäre, so darf man nur die zwo Seiten daran mindern, als a d, und d c, insonderheit aber den Rücken desselbigen bey d, durch den Stein.

Wann aber durch langwürigen Gebrauch dein Grabstichel vornen zu groß wird, und derowegen auf dem Stein die zwey Ende a d, und d c, zu verschleifen fast schwer fället, so lasse dasselbige durch einen Schleifer oder Messerschmied verrichten.

Hieraus siehest du, wann die zwey Seiten deines Grabstichels scharf und eben geschliffen werden, wie vorn die Face am Ende, daß alsdann das Kupfer mit demselbigen leichtlich zu schneiden, und dieweil alles von desselben Spitze dependiret, und dem Aug schwer fällt zu sehen, ob dieselbige seye, wie sich gebührt, so kanst du deinen Grabstichel zuvor auf den Nägeln der Finger probiren, ob besagte Spize, wann man dieselbige auf dem Nagel ansezt, denselbigen wol durchdringe und steche.

Die zehente Figur.

Siebentes Capitel.

Ist noch übrig in der Ordnung zu handeln, wie man den Grabstichel auf das Kupfer setzen, denselbigen halten und damit umgehen solle.

Aus beygesetzter Figur sub num. 10. kanst du leichtlich erkennen und sehen, nemlich, daß der Knopf oder Heft deines Grabstichels

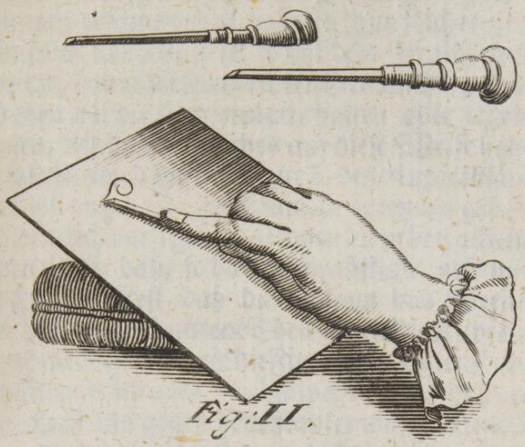
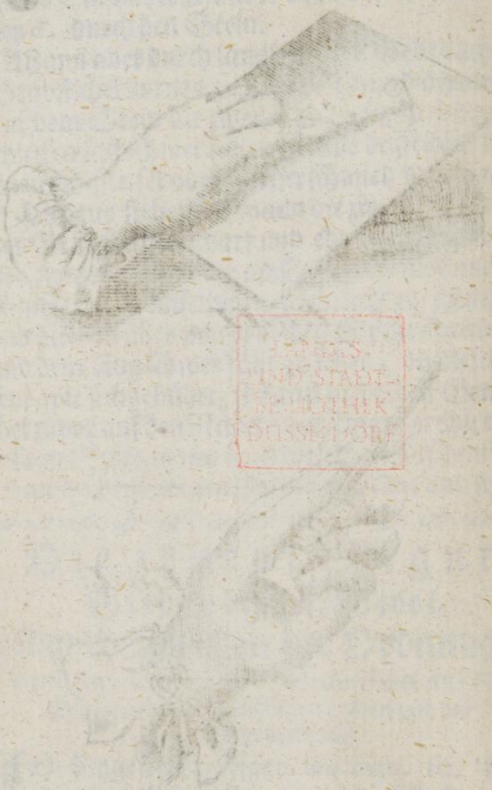


Fig:II.

Fig:I.



stichels schnurstraks gegen der Haftung die Helfte hinweg geschnitten ist, dann es thun solches gemeiniglich alle Künstler, so mit dem Grabstichel arbeiten, damit dieselbige ihren Grabstichel gerad und eben auf die Kupferplatte halten oder legen können, wie du aber solches auf diese Weise halten sollest, wird dir die Figur I. des Kupferblätleins sub num. 10. genugsam zu erkennen geben und deutlich vorstellen, darinnen du zu betrachten haben wirst, daß, so du den Grabstichel also mit der Hand hälteſt, daß du alsdann das Breite oder hinweggeschnittene Theil gegen der Kupferplatte wenden sollt, wie die Figur II. besagten Kupferblätleins sub num. 10. dir weisen wird, daß besagte Haftung gegen dem Kupfer muß gewendet seyn, auch daß deine Finger nicht zwischen dem Heft deines Grabstichels und der Kupferplatten eingeschlossen seyen, sondern daß du dieselbige ganz frey auf der Kupferplatte im Aus- und Eingehen des Grabstichels führen könteſt, welches dir, wo deine Finger zwischen der Kupferplatte u. Grabstichel, sonsten schwer zu thun fallen würde.

Derohalben must du wol in Acht nehmen, daß das grosse und runde End des Hefts deines Grabstichels müsse gegen die Höhle deiner Hand gesezet werden, daß es also gegen dem Bein oder Stärke deines Arms zu liegen komme, damit du desto besser die Härtigkeit des Kupfers überwinden mögeſt, insonderheit wann du tief stechen wilt.

Wann man hierbey zu erkennen geben wollte, wie nemlich jeder Finger das Seinige zugleich verrichten möge, glaube ich, daß solches nicht leicht-

lich

lich durch Figuren könne vorgebildet noch beschrieben werden, und weniger als solches würcklich und in der That selbsten vor Augen zu stellen.

Es können aber diejenige, so das Kupferstechen recht lernen wollen, und wie die Grabstichel eigentlich auch durch die Finger regieret werden sollen, bey den Künstlern oder Kupferstechern solches von denselbigen in kurzer Zeit erfahren und lernen.

Allhier hast du nur fleißig Achtung zu geben, daß du im Stechen deinen Grabstichel aufs Gleicheste auf deiner Kupferplatte führest, wofern du aber deine Finger zwischen der Kupferplatten und dem Grabstichel hättest, so würde derselbige Grabstichel je länger je tiefer hinein gehen, und wirst du alsdann keine Linie auf solche Weise zur Perfection bringen, noch vielweniger dieselbige, wie oben bey dem Etzen gesagt und gelehret worden, nemlich breit, schmal und verlohren machen können. Du must dich auch gewöhnen, daß du mit deinem Grabstichel gerade und krumme Linien machen, denselbigen nach Nothdurft drucken und einhalten könnest.

Und zu diesem Ende must du dir ein kleines Küssen von gutem Leder machen, gleichwie die Weiber und Jungfrauen gebrauchen, ihre Spän- oder Stecknadeln darein zu stecken; gemeldtes Küßlein solle ohngefehr einen halben Schuh breit, drey oder vier Zoll hoch, und mit reinem Sand ausgefüllet seyn, und dasselbige alsdann auf einen veststehenden Tisch setzen.

Hernach nimm deine Kupferplatte, lege dieselbige auf bemeldtes Küssen, also daß du solche, in

indeme du darauf arbeitest, allezeit bequem herum drehen mögest, welches allhier nicht wol durch Figuren vorgebildet werden können, dieweil solches alles zu beschreiben sehr schwer fället, dann im Gebrauch oder bey der Uebung kan ein jeder besser merken was da fehle, als in dem Lesen oder an den Figuren, derowegen dann der Handgrif der Kunst nicht aus dem Buch, sondern bey den Meistern derselben erlernet werden muß.

Hierbey habe ich dich noch sonderlich zu erinnern, welches du vielleicht nicht weist, nemlich, wañ dir deines Grabstichels Spitze abbricht oder sonsten stumpf wird, welches vielmal zu geschehen pfleget; derowegen wann die Spitze abgebrochen, so ist es eine Anzeigung, daß das Eisen oder Stahl deines Grabstichels gar zu viel gehärtet seye, must du demselbigen zu helfen eine glüende Kohle nehmen, deinen Grabstichel darauf legen, und mit stetigem Blasen anhalten, so lang und viel biß daß derselbige anfängt gelb zu werden; so du nun solches siehest, so nimm denselbigen mit einer Zange geschwind hinweg, und lösche ihn im Wasser ab, und so der Stahl sehr hart ist, so must du denselbigen auf der Kohle als eine rothe Kirsche werden lassen Wann aber dein Grabstichel ohne Brechen stumpf worden, so ist es eine Anzeigung daß es nichts nutze. Du must auch hierbey wissen, daß, so du etliche Züg oder Linien gestochen, so must du über dieselbige mit einem scharfen Eisen, oder mit der Schärfe deines Grabstichels wieder überfahren, und auskratzen was durch das Stechen daran hängen blieben, und auf der Kupfer-

platz

platte alles fein gleich hinweg nehmen; unterdessen aber must du dich wol hüten, daß du keine Ritze in das Kupfer macheſt, und damit du dasjenige, so du gestochen, desto besser sehen magst, so mache einen Ballen von Filz von einem schwarzen Hut, mit ein wenig Baumöl geschmieret, damit überfahre deine gestochene Sachen. Ob aber in dem Stechen etwas auf dem Kupfer erhoben, kanst du leichtlich mit deiner Hand auf der Fläche des Kupfers erfahren, und dasselbige alsdann gelehrtermassen mit deinem Grabstichel hinweg nehmen, und so du etwan unversehens Ritze in das Kupfer gemacht, so können dieselbige am füglichsten mit dem Gerbstahl hinweggenommen und ausgetilget werden.

Es ist noch übrig in Acht zu nehmen, nachdeme du deine Kupferplatte fertig, und dieselbige übersehen hast, so wirst du sie an den Enden fein winkelrecht abfeilen, erstlich mit einer groben, hernach mit einer reinern Feyle: Du solt auch die Ecke oder die vier Ende deiner Kupferplatte ein wenig mit der Feyle abstossen, hernach mit dem Grabstahl fein gleich machen, damit sich von der schwarzen Farbe in dem Drucken nichts daran hänge, und das Papier unsauber mache.

Wann die Kupferdrucker für ihre Werke sorgfältig seynd, so überheben sie die Kupferstecher dieser Mühe, aber oft drucken sie die Kupferplatten, wie ihnen solche gegeben werden; derowegen stehet es dem Kupferstecher zu, solches in acht zu nehmen, wann derselbige rechtschaffen sorgfältig und in seinen Sachē sauber seyn will.

Nun folget wie man die Druckerpreß und andere nothwendige Sachen, so zu Abdruckung der gestochenen Kupferplatten dienlich, zurichten soll.

Der

Dritter Theil,

wie man

die gestochene und geetzte Kupferplatte auf weiß Papier abdrucken:

auch

wie die Druckerpresse, samt aller Zugehör hierzu angeordnet und gemacht werden solle.

Vorrede und Erinnerung.

Es ist günstiger Leser, mein Vorhaben bey diesem Tractätgen gar nicht gewesen, von der Art die Kupferplatten abzudrucken, als welches meine Profession nicht ist, zu schreiben, noch von desselben angehörigen Sachen zu handeln.

So bin ich jedoch durch etliche gute Freunde darum ersucht und gebeten worden, etwas weiters von dem Kupferdrucken aufzusetzen, bevorab, weil solches nützlich, vielen Personen wolgefallen, auch denjenigen damit zu dienen, welche die Gelegenheit nicht haben können, ihre Kupfer an diejenige Oerter zu drucken überschicken, und denselbigen durch diese Schrift die Wissenschaft des Kupferdruckens mitzutheilen, damit dieselbige im Fall der Noth sich dessen gebrauchen könten: Weilen es eine Kunst ist, von welcher bishero (meines Wissens) von niemand schriftlich ist gehandelt worden.

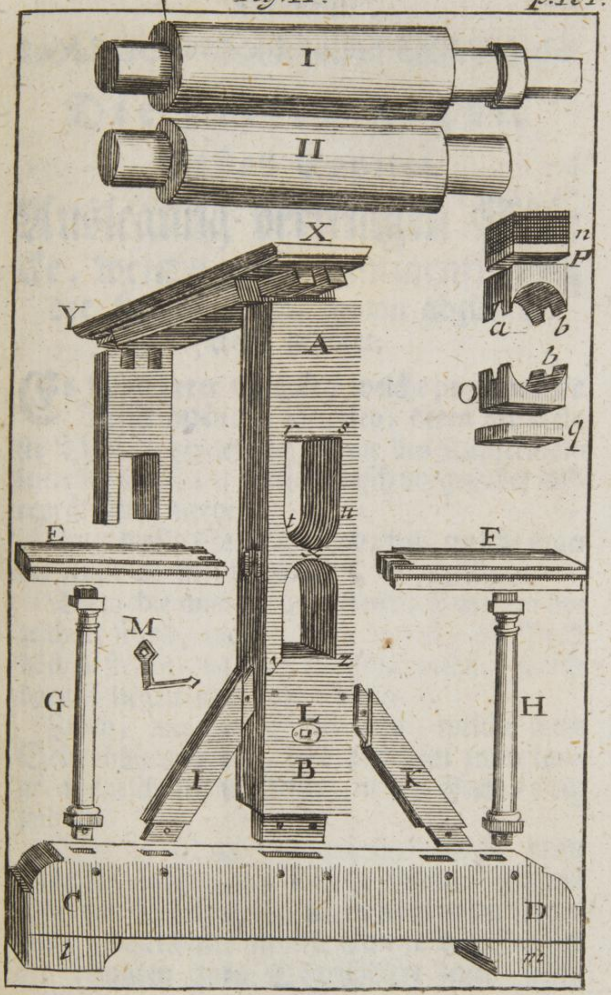
Die Art oder Manier aber die Kupfer abzudrucken, ist ganz nothwendig, dardurch man sowol die gestochene als geetzte Arbeit in Kupfer auf weiß Papier abdrucken und sehen könne.

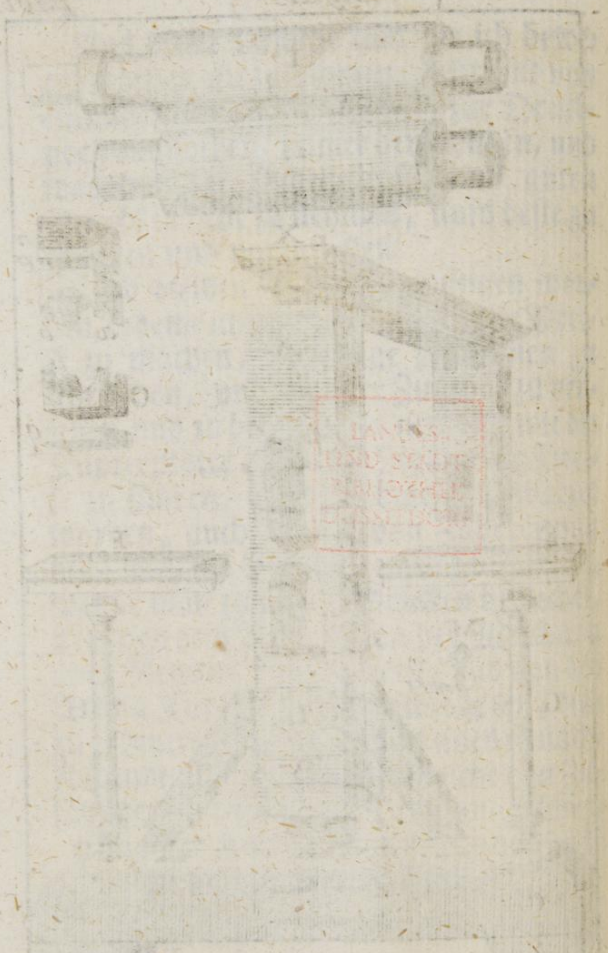
Aus dieser Ursache nun bin ich beweget worden alle zusammen gesetzt- und von einander gethane Stücke, so zur Druckpreß vonnöthen, allhier beyzufügen, und was bey der Eigenschaft eines guten Drucks in acht zu nehmen, aufs beste zu erklären und vorzustellen.

Und dieweil ich bin gezwungen worden, indeme ich von der Art, wie die Presse zu machen, dieselbige zusammen zu schrauben, und mit aller Zugehör zu versehen, und zu beschreiben, nemlich, wie die Kupferplatte durch die Rollen der Presse zu führen, ehe dieselbige geschwärzet worden, auch ehe ich von Zubereitung des Oels, der Schwärze und der Farben, welche man zu dem Abdrucken brauchet, item von dem Ballen, von der Weichung oder Netzung des Papiers, und von der Art die Kupferplatte zu schwärzen, dich zu erinnern, daß du solches alles in nachfolgender Beschreibung, welche von Zusammenschliessung der Preß und Abdruckung der Kupfer handelt, genugsam zu vernehmen haben wirst.

Die

Fig. II. p. 101.





Die eilfte Figur.

Erstes Capitel.

Auslegung derjenigen Stücke, welche zur Zusammenfügung der Kupferpresse, damit abzudrucken, gehöret.

Es seynd derer Stücke, welche zu gemeldter Presse gehören, vielerley, deren der meiste Theil in beygesetzter Figur des Kupferblätleins sub num. 11. perspectivisch vorgestellet und repräsentirt werden.

Unter diesen Stücken seynd zwey, welche man die Füsse nennet, so allhier C D. gezeichnet.

Vier, die man Klötzer nennet, so mit l m bezeichnet seynd, welche darzu dienen, die Preß hoch zu stellen, und daß dieselbige vest und gleich darauf liegen oder ruhen bleibe.

Zwey, wie das Stück A B, welche man Seitenhölzer nennet, und an jedem zwey lange ausgeschnittene Löcher, in der Form r s t u. und x y z.

Vier zu jedem Seitenholz, welche man Büchsen nennet, mit P O bezeichnet. Ingleichem vier Stücke Holz, deren zwey in der Figur mit n q bezeichnet, welche man in die Schnitt der besagten zwey Seitenhölzer legen muß,

mit besagten Büchsen die Bande der Rollen fassen, darvon nachfolgends an seinem Ort ferner gelehret werden solle.

Nota. Die besagten vier Büchsen müssen an den Enden a b gekerbet seyn, damit der innerste Theil der Büchsen mit weisem eysern Blech überzogen werde.

Es seynd auch vier Zwerghölzer, derer zwey mit I K bezeichnet, welche die Seitenhölzer unterstützen und vest halten.

Vier, die man die Arme der Presse nennet, so mit E F bezeichnet seynd.

Vier, wie die zwey Columnen oder Seulen G H, welche mit dem einem Ende die Fürst, und mit dem andern Ende die Arme der Preße fassen und fest halten.

Diesemnach ist auch die Schraube gezeichnet mit L, deren zwo vonnöthen sind, welche das Zwergholz, so an seinem Ort beschrieben wird, halten müssen.

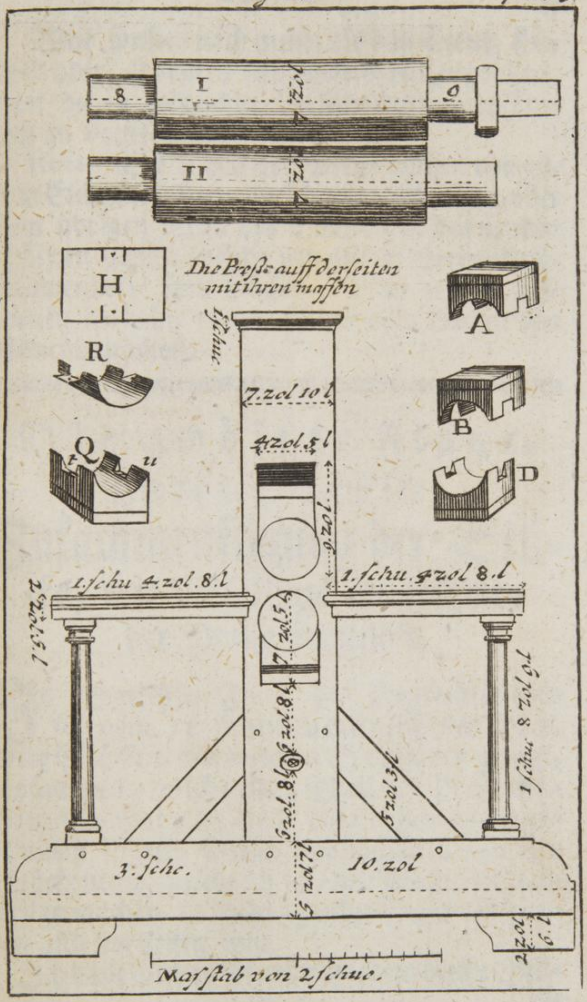
Ferner der eiserne Schlüssel, darmit man besagte Schrauben schliessen und anziehen könne, so mit M bezeichnet.

Hiebey hast du auch zu sehen das obere Stück mit X Y bezeichnet, welches an den zweyen Enden eingeschnitten werden muß, damit solches die zwey Seitenhölzer halten und zusammen fassen könne.

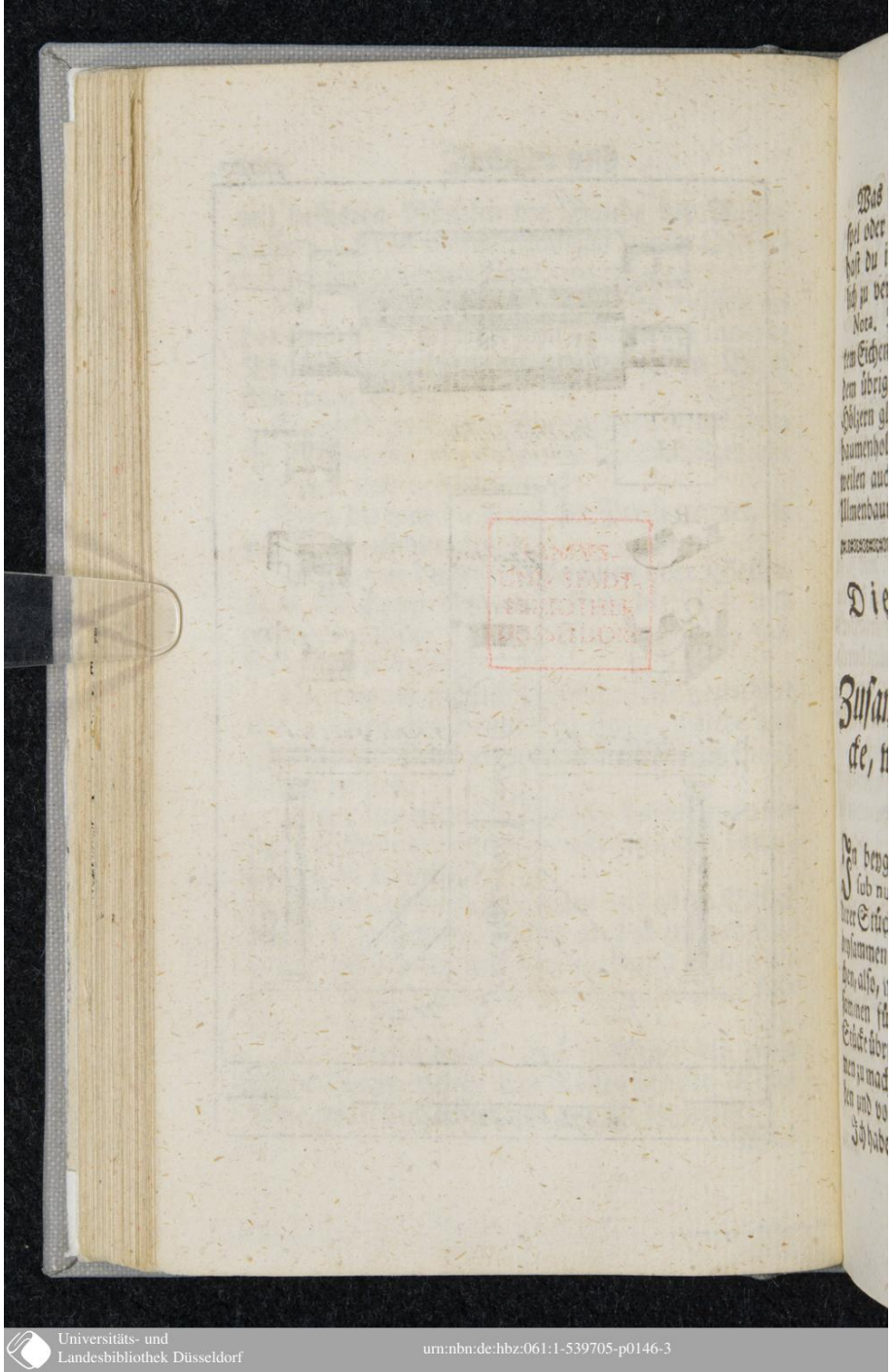
Ueber dieses hast du auch zu ersehen die zwey runde Hölzer, welche man Rollen nennet, ist das obere mit I. und das unter mit II. bezeichnet.

Was

Fig. 12 p. 103.



I
II
8
9
H
R
Q
t
u
A
B
D
Die Presse auff derseiten mit ihren massen
1. schue
7. zol 10 l
4. zol 5 l
9. zol
1. schu 4. zol 8. l
1. schu 4 zol 8. l
2 zol 5. l
7 zol 5 l
6 zol 8 l
6 zol 8 l
5 zol 3 l
1 schue 8 zol 9 l
3. schc.
10. zol
5 zol 7 l
2 zol 6. l
Masstab von 2 schue.



Was sonsten noch mehr, als das Creutz, Haspel oder Hörner, und anders hierzu gehöret, hast du in folgender Beschreibung ausführlich zu vernehmen.

Nota. Die Theil der Preße müssen von gutem Eichenholz seyn, welches wol dürr seye, oder dem übrigen Theil des Tisches und den runden Hölzern gleich, welche von gutem dürren Nußbaumenholz seyn müssen. Man macht bißweilen auch die runde Hölzer oder Rollen von Ulmenbaumholz.

Die zwölfte Figur.

Zweytes Capitel.

Zusammenfügung der Stücke, wie dieselbige eine Seite der Presse vorstellen.

In beygesetzter Figur des Kupferblätleins sub num. 12. siehest du den grössesten Theil derer Stücken, von welchen ich dir zuvor gesagt, beysammen, welche einen Theil der Presse machen, also, wann du noch dergleichen einen zusammen fügest, so seyn nur noch drey oder vier Stücke übrig, welche ich dir, die Presse vollkommen zu machen, in nachfolgender Figur beschreiben und vorstellen will.

Ich habe dir das Maaß bey jedem dieser Stü-

cket gesetzet, und bedeut sch: Schuh. Die übrige bedeuten Zoll, und Theil der Zolle; zu besserer Nachricht aber habe ich dir eine Scala oder Maaß-Stab von zweyen verjüngten Schuhen beygefüget, deren der eine in zwölf Zoll abgetheilet, deren ein Zoll wieder in zwölf Theilen verstanden wird.

In dieser Figur, seyn derer zwey runden Hölzer oder Rollen, wie auch der zwey obersten Büchsen A B. und der zwey untersten C und D ihre Maaß also abzunehmen und zu zeigen, daß die Rolle I. in das durchgeschnittene oberste Loch des Seitenholzes, an den Enden 8. und 9. in seine Bänder eingesetzt werden muß, also, daß die Schnitt des andern Seitenholzes schnurstracks dargegen correspondire, die beyde Rollen durch die Büchsen wol umfasset und eingesezet werden, welches du vielmehr durch die Figur als durch die Beschreibung zu verstehen haben wirst.

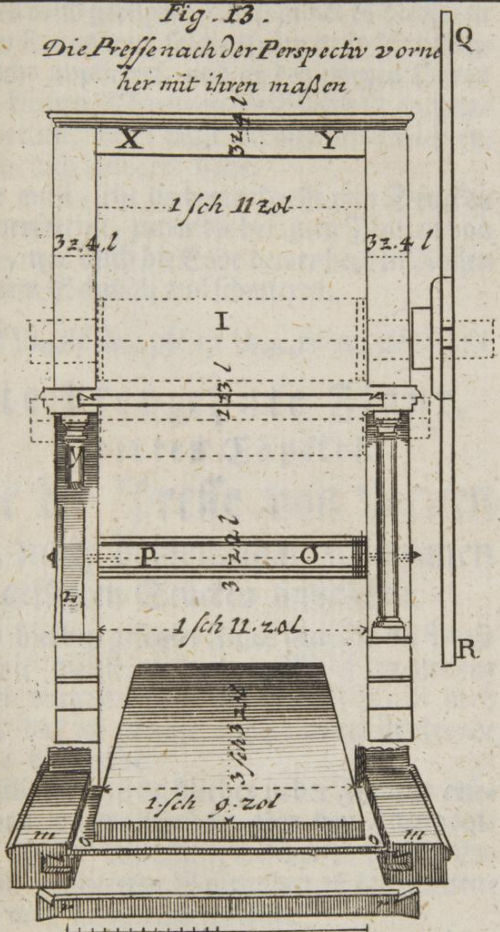
Ehe du deine Büchsen einsetzest oder dieselbige zu den Rollen applicirest, so must du zuvor solche inwendig mit weissem Blech überziehen, damit sich die beyde Rollen darinnen nicht ausreiben, und also an ihrem freyen Lauff verhindert werden.

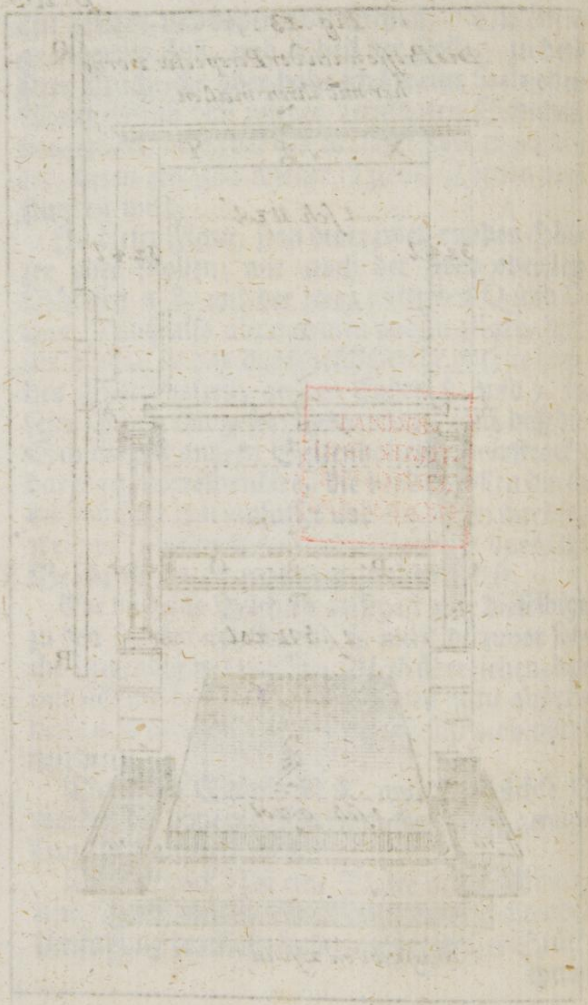
Die zwey Stücke H R, und die Büchse Q werden dir ohne viel Wortmachens alles genugsam für Augen stellen.

Das Stück H ist eine Platte von geschnittenem Blech, welches die Grösse der Büchs oder Umfassung der Rolle haben muß, welches Stück, wann

Fig. 13.

Die Presse nach der Perspectiv vorne her mit ihren maßen





wann es rund gebogen ist, bekommet es die Form wie bey R, und muß solche Krümme in die besagte Büchs appliciret, und an den zweyen Ohren TU mit kleinen Nägeln an die Büchse Q angenagelt werden; dieser must du vier also zurichten, wie ich dich gelehret habe.

Du must, ehe du deine Presse zum Drucken ganz verfertigt, zuvor die besagten Platten von Blech, wie auch die Ende deiner beyden Rollen mit altem Schmalz wol schmieren.

Die dreyzehnte Figur.

Drittes Capitel.

Wie die Presse von vornen her, nach derselbigen zusammen gefügten Stücken anzusehen.

Aus hierbey gesetzter Figur kanst du die Preß, wie dieselbige in ihrer Maaß der zweyen Seiten vorgestellet, leichtlich ersehen, ist noch übrig, daß ich dir die andere darzu gehörende Sache beschreibe.

Erstlichen hast du hierbey in der Figur zu ersehen das untere Stücke oder den Zwergbalcken, mit PO bezeichnet, welcher an beyden Enden mit gefütterten Schrauben an die Seitenhölzer muß angezogen werden.

Das obere Zwergstück XY muß an beyden

den Enden der Seitenhölzer eingeschnitten werden, damit es dieselbige wol fasse, und fest zusammen halte.

Wie das Creutz und die beyden Rollen in die beyden Seitenhölzer gesetzet werden, hast du aus den punctirten Linien der Figur, wie auch nachfolgend perspectivisch zu ersehen.

Der Pfeiler oder rechte Fuß Y ist um keiner andern Ursache willen gebrochen, als nur damit, daß der Ort des Stockbogens möge gesehen werden, welcher an dem Seitenholz und an dem Fuß haltet, und also die andere drey auch gesetzt werden müssen.

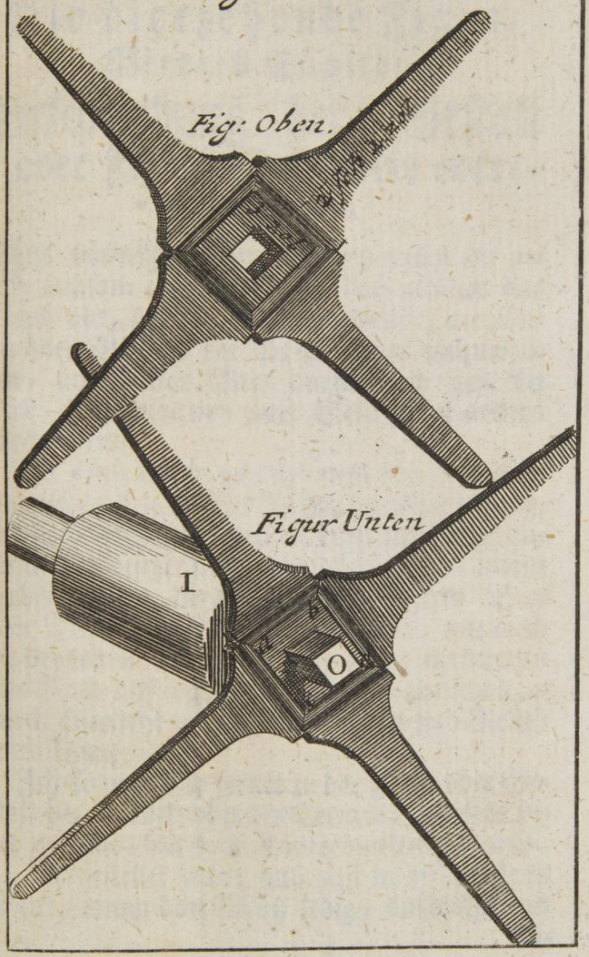
Ferner hast du auch aus der besagten Figur 13. zu ersehen, daß nemlich die unterste Roll einen ganzen Zoll Holzes über die Tafel oder den Tisch der Presse gehen muß.

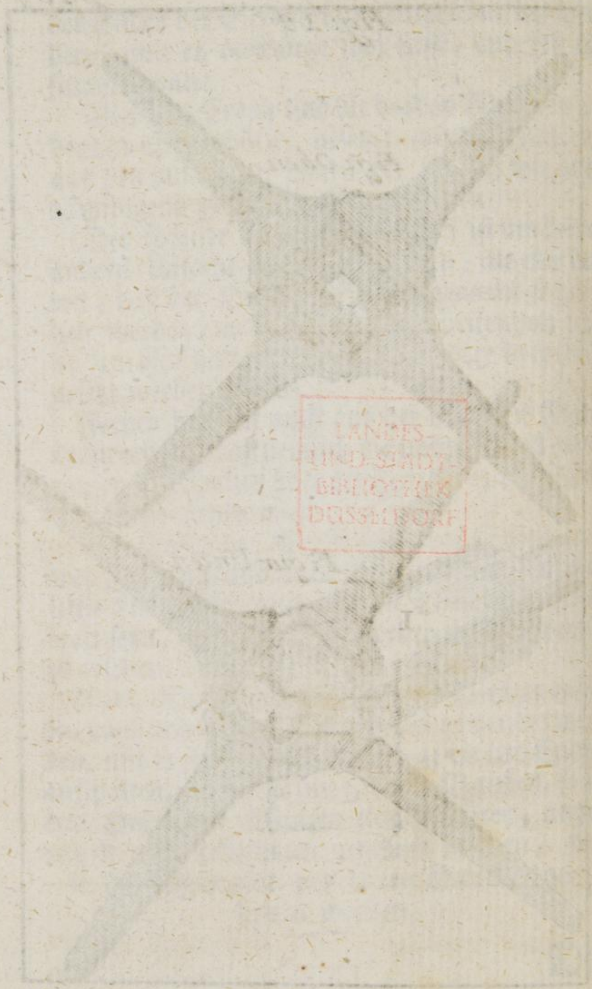
Die Tafel der Presse solle drey Schuh und drey Zoll lang, und einen Schuh, neun Zoll, und sechs Linien oder einen halben Theil eines Zolls breit seyn, solche hast du hierbey im Perspectiv zu ersehen.

Nota. Die beyden Rollen oder Walzen müssen rund und aufs gleichste herum gewendet werden, und so sich vielleicht dieselbige an den Enden aufspalten, müssen sie mit eisernen Banden, so in das Holz oder Walzen eingeschnitten, angenagelt und zusammen gehalten werden, wie in der Figur mit punctirten Linien angedeutet worden.

Die

Fig: 14





LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

* *

Die vierzehende Figur.

Viertes Capitel.

Beschreibung der Gestalt oder Figur des Haspels oder des Creuzes.

Aus vorhergehenden Figuren wirst du genugsam ersehen haben, daß nemlich das Creutz oder der Haspel darzu dienet, die Rollen oder Walzen der Presse damit umzuwenden, und so das Bret darzwischen gestecket wird, dasselbige von einer Seite zu der andern durchführet.

Du must wol in acht nehmen, daß das Bret so zwischen den beyden Rollen durchgehen muß, von denselbigen an allen Seiten und Orten zugleich gepfrenget und beschlossen werde, insonderheit oben; derowegen muß solches Bret oder Tafel oben fein gleich und eben, wie auch die beyden Rollen zirkelrund, also, wann man eine Rolle auf das Bret leget, man nicht dardurch (verstehe zwischen dem Bret und Rolle) sehen könne.

Ich komme nun ferner zu der Figur oder Gestalt des Haspels oder des Creuzes, welches ich dir zweymal mit dem Kupferblätlein sub num. 14. vorgestellet habe; und hast du an der obern Figur, wann das Creutz ledig, dasselbige mit

seinem Maaß, und in der untern Figur I. wie solches an die Rolle oder Walze bey a b c d angestecket, zu ersehen.

Nota. Das Stück a b c d ist eines Zolls dick, welches darzu dienet, den Haspel oder das Creutz zu verstärken, dieweil es an diesem Ort die grösseste und meiste Gewalt leiden muß; wie dasselbige an der Preß herum zu drehen, hast du in der zweyten Figur zu sehen.

Wie du deine Preße einrichten, alles darzu ordnen und mit derselbigen umgehen solt, wirst du aus der Beschreibung und Figuren verhoffentlich genugsam Bericht hierinnen bekommen haben, und wird die Praxis alles besser an die Hand geben, als ich dich durch vieles Beschreiben werde unterrichten können.

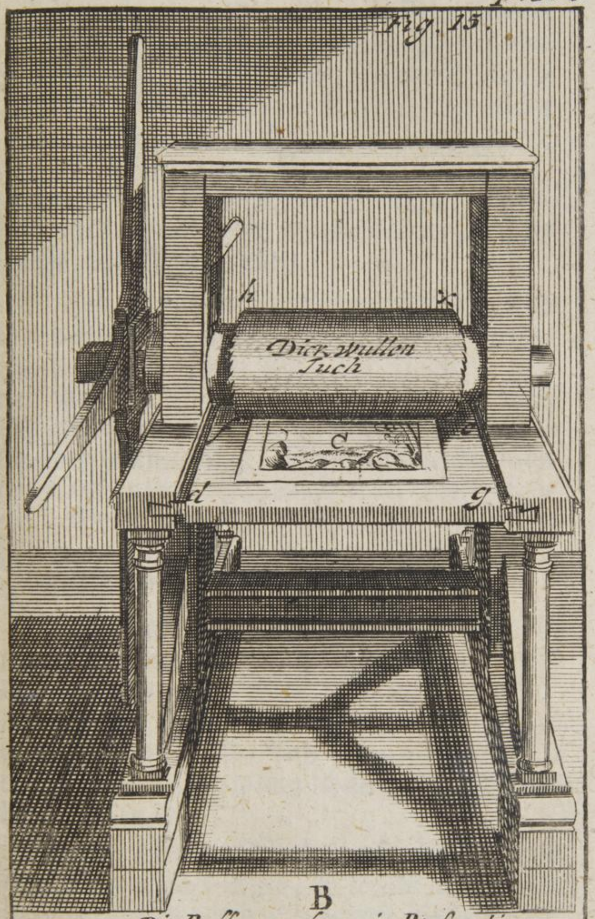
Die funfzehnte Figur.

Fünftes Capitel.

Perspectivische Vorstellung der Preß, wie dieselbige mit allen ihren Stücken von vornen anzusehen.

Demnach obgedachter massen die Tafel oder das Bret zwischen die beyde Rollen oder Walzen eingerichtet ist; und damit du desto sicherer und gewisser seyest, so

Fig. 15.



B

Die Presse von forne in Perspectiv.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

must du auf vorbemeldtes Bret ein Blat Papier legen, und auf dasselbige eine ziemlich grosse eingeschwärzte Kupferplatte von gleicher Dicke allenthalben, hernach auf die Kupferplatte etliche wöllene Windeln oder Tuch, und alsdann durch die zwey Rollen ziehen, so alsdann der Druck, welche besagte Kupferplatte gemacht, allenthalben fein gleich ist, so scheinet daraus, daß die Presse wol sey zugerichtet.

Und ob ich wol noch nichts von den Windeln oder wöllenen Tüchern, noch von der Schwärze, item, von Zubereitung des Papiers, und wie man die Kupferplatte einschwärzen solle, und andern sonderbaren Sachen, welche nachkommen sollen, gesagt: So will ich jedoch nicht unterlassen von der Manier zu drucken fortzufahren. Gesetzt nun, die Kupferplatte seye eingeschwärzet, auch daß man mit wöllenen Tüchern und mit Papier versehen seye.

Als, du hättest zwo oder drey Windeln, wovon ich dich nachfolgend berichten will, so stelle dich mitten gegen die Preß in B, lege eine Windel auf dein Bret oder Tafel, hernach zwo andere darauf, also, daß bey der Walze die oberste Windel ein wenig schmäler dann die andere seye.

Wann gemeldte Windeln oder Tücher also eben auf einander liegen, so wende oder drehe den Haspel oder das Creutz herum, bis das Tuch durch beyde Rollen auf der einen Seite noch

als-

ein Zoll breit darzwischen stecken bleibet, schlage alsdann alle deine Windeln oder Tücher über die Rolle oder Walzen, als f x h e dir weiset.

Darnach lege ein weises ungenetztes Papier, so groß als dasjenige, das zum Drucken genetzet worden, auf dein Bret oder Tafel zwischen das Spatium d e f g, und auf dieses Papier lege fein auf die Mitte deine eingeschwärzte Kupferplatte, welche noch ein wenig warm seyn solle, also, daß das Schwarze oder Eingeschwärzte gegen dir sehe, wie dir solches die Figur C genugsam zu erkennen giebt; darnach lege auf solche eingeschwärzte Kupferplatte dein mit dem Schwammen gefeuchtes Papier, und auf dasselbige abermal ein genetztes Maculaturpapier.

Ferner lege deine über die Rolle geschlagene Windeln fein eben und gleich auf dieses alles; ziehe hernach mit dem Creuzhaspel das Bret oder deine Tafel fein gleich bis auf die andere Seite hindurch, wie du in nachfolgender Figur 16. zu mehrerer Nachrichtung zu ersehen haben wirst.

Die

Fig. 16. *p. iii.*

LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Die sechzehnte Figur.

Sechstes Capitel.

Wie die Presse auf der Seiten nach perspectivischer Art gehen wird, wann der Drucker mit dem Creuzhaspel das Bret zusamt dem Kupfer durchziehet.

Also wendet oder ziehet der Drucker den Creuzhaspel allgemach und nicht stark herum, und so die Kupferplatte nicht allenthalben gleich dick seynd, so leget er zwischen das Bret und der Kupferplatte etliche Stücke grob Papier, nachdeme solche Ungleichheit die Kupferplatte erfordern möchte, wann also die Kupferplatte auf die Seite A kommt, also, daß das Papier nicht mehr unter der Rolle stecket, noch dieselbige anrühret, sondern nur die Windeln B, hebet also auf der Seite A alle Windeln zugleich auf, und schlägt dieselbige über die obere Rolle, wie oben gelehrt worden, hernach thut er auch das Maculaturpapier herab.

Ferner nimmt er mit beyden Händen, an den beyden Ecken des Papiers, so auf der Kupfer-Platte liegt; dasselbige nun hebet er allgemach auf, damit die Schärfe der Schwärze das Papier nicht zerreisse; nimmt dabey in acht, ob alles

alles auf dem Papier wol angenommen, und so es also ist, so schwärzet er seine Kupferplatte von neuem ein.

So nun dieselbige wiederum geschwärzet, so verfähret der Drucker mit derselbigen wie zuvor, so lang ihme beliebet.

Es erfordert allhie auch die Nothdurft dir zu sagen, daß der Drucker zum besten an jedem Ende der Preß, A B, an einem nicht unbequemen Ort zween Tische setze, mit einem saubern Papier bedeckt, damit man die Abdrücke darauf legen könne; das genetzte Papier kan der Drucker auf den obern Zwergbalken der Preß legen und zur Hand haben, wie in der Figur 16. bey C. zu sehen.

Nachdem nun der Drucker sein Tagwerk vollendet, so nimmt er mit einem wöllen Tuch ein wenig Baumöl, und überfähret damit seine Kupferplatte, damit die Schwärze, welche noch in den Rissen oder Linien des Kupfers stecket, nicht vertrockne, insonderheit im Sommer, wann es sehr warm ist.

Desgleichen thut er auch, wann er nicht mehr Abdrücke von dem Kupfer machen will, also, daß keine Schwärze übrig darin bleibe, darnach wickelt er seine Kupferplatte in ein sauberes Papier ein; er muß aber dieselbige in einem trocknen Ort verwahren.

Du sollt hiebey auch merken, daß du alle Abdrücke, so auf beyde Tische auf einander geleget worden, noch denselbigen Abend, oder den nachfol-

folgenden Morgen, auf wol ausgestreckte Seiler oder saubere Schnür biß auf den andern Morgen aufhängest, und so das Papier oder die Abdrücke trocken worden, so nimm sie von den Schnüren ab, lege sie aufeinander, und lasse sie einen Tag oder zween unter einer Preß liegen: Hernach ordne dieselbige dutzentweiß, oder wie dir sonsten beliebet, zusammen, lege es in eine Kisten Haufenweiß auf einander, dieses treibet die Schwärze zimlich heraus, und trocknet sie gar wol.

Siebentes Capitel.

Nothwendige Sachen, welche man bey der Kupferpresse zu wissen hat.

1. Tücher oder Windeln, auf die Kupferplatte zu legen, und zu Zeiten im Abdrucken auch darunter.

2. Ein Stück leinen Tuch, damit man die Schwärze abwischet.

3. Einen Ball, die Kupferplatte damit einzuschwärzen.

4. Die Schwärze, damit man drucket, die teutsche Schwärze genannt.

5. Ein Gefäß oder Geschirr, darinnen man das Oel, zu der Farbe gehörig, sieden oder kochen muß.

6. Daß Nußöl, und die Art dasselbige auf zweyerley Weise zu sieden.

7. Der Reibstein von Marmor, samt desselben Läufer, die Schwärze darauf zu reiben.

8. Wie man die Schwärze reiben solle.

9. Das Geschirr mit dem Feuer samt dem Rost, die Kupferplatte darauf zu wärmen.

10. Wie man das Papier feuchten und netzen solle.

11. Wie man die Kupferplatten einschwärzen soll.

Achtes Capitel.

Von den Tüchern oder Windeln.

Die Tücher müssen von einem weichen und gelinden Tuch seyn.

Es seynd auch Drucker, welche Tücher haben von einem reinen wöllen Tuch, welches sie gleich anfangs auf die Kupferplatte legen, hernach folgends zwo oder drey von den andern.

Die besagten Tücher müssen noch End noch Saum haben.

Man muß derselben zwey- oder dreyerley Gröse machen, nachdeme die Kupferplatten und das Papier ist, darauf man in Willens zu drucken.

Die-

Dieweil dann vorgemeldte Tücher, indeme sie stetig zwischen den Rollen durchgeführet, naß und hart werden, so ists vonnöthen, daß man sie auf den Abend von einander thue, darnach am Morgen, ehe sie gebrauchet werden, muß man dieselbige wiederum ein wenig reiben, daß sie gelind und weich werden; man muß unterdessen auch umwechseln, diejenige welche zu hart seynd, zu waschen, und den Leim, welcher sich aus dem genetzten Papier darein gezogen, darvon zu thun.

Man muß auch mit einer guten Anzahl alter Lumpen versehen seyn, weil man derselbigen viel haben muß, zu demjenigen, was die Drucker Wischlumpen nennen.

Neuntes Capitel.

Wie man den Ball zu dem Einschwärzen verfertigen solle.

Der Ball wird von gutem leinen und gelinden Tuch, so aus Hanf gemacht, verfertiget; und so du des gemeldten Tuchs oder Leinwands genugsam hast, so must du dasselbige übereinander wickeln, wie ein Band von einem Ende eines Tuchs, je besser ist es; darnach nehe es fest mit einem doppelten starken Faden zusammen, durch und durch mit der Nadel gestochen und fest zusammen geheftet, also daß es ohngefehr drey Zoll dick und fünf Zoll lang werde.

So du dein leinen Tuch gelehrtermassen zusammen geheftet, so must du solches an einem Ende mit einem scharfen Messer fein gleich abschneiden, und das obere Theil etwas rund machen damit du solches mit der Höhle der Hand desto besser fassen und trucken könnest, wann du solches angreifest, die Kupferplatte ohne Ungelegenheit oder Beschwehrung damit zu schwärzen.

Zehntes Capitel.

Wie die Schwärze beschaffen seyn müsse.

Die beste Schwärze, welche man zu Abdruckung der Kupferplatten brauchet, wird die teutsche Schwärze genennet, und kommt von Frankfurt am Mayn. Die Güte solcher Schwärze kommt daher, dieweil dieselbige Sammetschwarz ist, und wann man sie zwischen den Fingern reibet, so bricht sie wie gute Kreide.

Die nachgemachte oder falsche Schwärze, ist nicht so schön schwarz, und an statt daß es gelind zwischen den Fingern wäre, ist sie rauh und gleichsam sandig, derowegen es auch die Kupferplatten sehr verderbet und abschleifet.

Die gute Schwärze wird von Weinhefen gemacht.

Eilftes Capitel.

Wie das Gefäß oder Geschirr, darinnen man das Oel kochen will, beschaffen seyn müsse.

Man muß einen ziemlichen grossen eisernen Topf oder Geschirr haben, mit einem Deckel, welcher denselbigen auf das bequemste zudecke, dann solches ist hochnöthig, wann du Oel brennen wilt, wie ich dich nachfolgend ausführlicher berichten will.

****

Zwölftes Capitel.

Von der Art und Eigenschaft des Nußöls, wie dasselbige zu sieden und zu brennen.

Nimm von gutem und saubern Nußöl, thue darvon in obgemeldtes Geschirr oder Hafen, daß derselbige ohngefehr vier oder fünf quer Finger hoch leer bleibe, decke es mit einem Deckel wol zu, mache ein gutes Feuer an, hänge oder setze es über dasselbige, und laß das Oel also genug sieden; du must aber wol Achtung haben, wann es im Anfang sieden will, daß es nicht

überlaufe, dann es sonsten sehr gefährlich und ein grosses Feuer verursachen würde; derohalben solt du unter dem Sieden stetig wol Aufsicht haben, das Oel stetig mit einem Pensel oder eisern Löffel wol umrühren, dergestalt daß, wann es warm wird, sich solches selbsten entzündet oder du kanst es auch mit einem Papier anzünden: wann es demnach brennet, so hebe es von dem Feuer, lasse es auf dem Heerd unter dem Schornstein also brennend stehen und rühre es unterdessen mit gemeldten Pensel oder eisern Löffel eine gute halbe Stunde und darüber; und wird dieses erste Oel Matt genennet, das andere aber und nachfolgende nennet man das Starke.

Wann du nun das Feuer oder brennende Oel im Geschirr auslöschen wilt, so decke deinen Deckel, welcher fein beheb schliessen soll, über das Geschirr, welches auch mit einem Tuch geschehen kan, damit das Feuer aus Mangel der Luft ersticke, und sich auslösche, lasse es also, nachdeme es ausgeloschen, ein wenig erkalten, schütte es in ein anderes saubers Geschirr, und bewahre dasselbige biß zum Gebrauch.

Wann du nun starkes Oel machen wilt, so thue rohes Nußöl in deinen vorigen Hafen oder Geschirr, darinn das erste matte Oel gesotten, und procedire also mit dem Sieden, wie du bey dem Matten gelehret worden, ausgenommen, so bald du das Geschirr von dem Feuer abhebest, must du es unter dem Schornstein mehr als das

vorige brennen lassen, mit stetigem Rühren, biß daß es schwehr, dick und klebrig wird, welches du auf einem zinnern oder hölzern Teller, so du einen Tropfen darauf fallen und denselbigen kalt werden lässest, leichtlich probiren kanst, es muß aber klebrig und zähe wie ein Syrup seyn; über das solt du auch wissen, dem Oel seine Fettigkeit mit einer Zwiebel oder Krusten Brod, indeme du dasselbige im Sieden darein wirfest, zu benehmen.

Nota. So etwan das Feuer dein Geschirr alzusehr eingenommen, so must du ein wenig Nußöl, so nicht gebrannt, darein giessen, und wofern du dich des Brands einiger Ungelegenheit befürchtest, daß das Feuer etwann das Zimmer oder Haus anstecken möchte, kanst du, solches zu verhüten, dein Oel in einem Hof oder auf einem freyen Platz unter dem Himmel sieden und brennen.

Die Schwärze, zu Abdruckung der Kupferplatte, zu reiben, must du bey der Hand einen saubern Marmor mit einen guten Läuffer haben.

Dreyzehntes Capitel.

Wie man die Schwärze reiben und zu dem Abdrucken verfertigen solle.

Ehe und zuvor du deine Schwärze reiben wilt, must du deinen Marmorstein wol

säubern, nimm hernach so viel Schwärze, als dich bedünket genug zu seyn; als zum Exempel, wann du ein halb Pfund auf dem Stein zerknirschet, oder zerrieben, so thue ungefehr dazu die Helfte des siebenden Theils einer Maaß, des schwachen Oels, und so dasselbige im Reiben vertrocknet, must du noch mehr darzu thun, und Achtung geben, daß du des Oels weder zu viel noch zu wenig nehmest, auf daß das Schwarze möge so trucken gerieben werden als möglich; nachdeme du nun solches auch mit dem dicken Oel gerieben, so häufe deine geriebene Schwärze auf ein Ecke deines Reibsteins oder etwas anders, nimm darvon alsdann einen Theil, und reibe es auf dem Reibstein, dann es ist dir nicht möglich auf einmal alles rein zu reiben; wann es nun fein rein ist, so thue es hinweg auf eine Seite; wann nun alles gerieben, so thue das Geriebene zusammen auf deinen Marmor oder Reibstein, und im Reiben magst du wol ohngefehr eines kleinen Hünereyes groß von dem starken gebrannten Oel darunter vermischen, hernach thue es in eine irdene Schüssel, verwahre oder decke es wol mit Papier oder andern Deckeln zu, damit keine Unreinigkeit darein falle; und also ist diese Schwärze zur Abdruckung der Kupferplatten fertig.

Nota. Zu derjenigen Kupferplatte, welche entweder nicht tief geetzet, oder aber sonsten schon oft gebraucht und abgearbeitet worden, must du deine Schwärze nicht mit so viel starkem Oel, son-

sondern nach Gutdünken und Discretion solche anmachen.

Ueber alles muß der Drucker sehr sorgfältig seyn, daß er sich, so viel möglich, guter Druckschwärze befleissige, dieselbige wol zerreibe, und obgelehrtermassen fleissig zurichte; dann wann die Druckschwärze nicht genug gerieben, und derowegen noch gleichsam rauh ist, so giebt es nicht allein einen bösen Abdruck aller Lineamenten deiner Kupferplatte, sondern verderbt und verschleusset dieselbigen endlich gar.

Das Oel solle auch wol gebrannt, und in der Dicke wie ein Syrup gemacht werden, dann wann dasselbige dünn oder lauter ist, so verbleibt die Schwärze in den Rissen oder Linien deiner Kupferplatten, und kommt im Abdrucken nur ein wenig Schwärze auf das Papier, und macht also die Abdrücke untauglich; derowegen so das Oel zusamt der Schwärze gut und wol durcheinander vermischet, so muß nothwendig daraus erfolgen, daß sie zusammen auf dem Papier bleiben werden.

Vierzehntes Capitel.

Wie man die glüende Kohlen in einem Geschirr, zusamt dem dazu gehörigen Rost, die Kupferplatten darauf einzuschwärzen, anordnen solle.

Du solt hierzu haben einen grossen breiten eisern Groppen oder Topf, oder sonsten ins

Gevierte eine ziemlich grosse Kohlpfanne, mit vier niedrigen Füssen, gleichsam einen kleinen Ofen, und muß die Grösse desselbigen sich richten, nach der Grösse deiner Kupferplatte, so du auf demselbigen einschwärzen wilt.

Ferner bedarfst du hierzu auch einen eisern Rost, darauf du deine Platte wärmen und einschwärzen must, auch damit das Feuer Luft habe, und nicht ersticke, welcher Rost dir auch dienlich und bequem ist die kleine Kupferplatten darauf zu wärmen und einzuschwärzen.

Nota. Das Feuer oder die glüende Kohlen in deiner gevierten Kohlpfanne oder Geschirr solle nicht groß, sondern mittelmäßig, und mit ein wenig warmen Aschen zugedeckt seyn.

Funfzehntes Capitel.

Wie man das Papier netzen und zum Drucken anfeuchten solle.

Das grosse Papier zu feuchten, must du hiezu einen grossen Zuber oder Geschirr, halb voll hell- und reinen Brunnenwassers haben, und ohngefehr in der Grösse deines Papiers, oder etwas darüber, ein starkes ebenes gehobeltes Bret, damit du dein genetztes Papier darauf legen, und dasselbige mit den Händen bequem darvon nehmen könnest.

Das

Das Papier nun zu netzen, so nimm fünf oder sechs Bögen an ihren zweyen Enden mit beyden Händen, ziehe solche zum zweyten oder drittenmal nach der Länge durch bemeldtes Wasser, lasse es ein wenig in das Wasser abfliessen, und gib Achtung, daß unter dem Netzen keine Falten darein kommen, lege es hernach fein gleich und eben auf dein Bret, und verfahre also mit solchem Netzen, biß du dein Papier also genetzt und auf dein Bret aufeinander gelegt hast.

Ferner lege auf dein gefeuchtes Papier ein anders Bret, dergestalt, daß das Papier darzwischen wol geschlossen seye, lege etwas Schweres darauf, damit das Papier die Feuchtigkeit desto besser möge an sich nehmen, und das übrige Wasser darvon ablaufen könne, kanst du alsdann das Papier also zwischen beyden Brettern, biß du es bedarfst, stehen lassen.

Nota Wann das Papier des Abends gefeuchtet, oder vorgelehrter massen genetzet worden, so ist es des andern Tags gut zu dem Abdrucken.

Wann dir etwan von dem genetzten Papier nach dem Abdrucken etliches sollte überbleiben, so must du dasjenige, so übergeblieben, zwischen das neue gefeuchte, so du ins künftig machest, legen, und alsdann des andern Tags das erste seyn, das du gebrauchest.

Das Papier, welches sehr stark und hart geleimt, muß länger genetzet, und dasjenige Papier, wenig geleimt, weniger gefeuchtet werden.

Sech-

Sechzehntes Capitel.

Art oder Manier, wie man die Kupferplatte einschwärzen, dieselbige also unter die Preß oder zwischen die Rollen, damit auf Papier abzudrucken, anordnen solle, benebens etlichen Kunst-Stücken.

Nachdeme nun deine Kupferplatte obgelehrtermassen ganz verfertigt, und an deme ist, daß du solche abzudrucken begehrest, so lege dieselbige auf deinen Rost über das Kohlfeuer, und halte dieselbige an einem Ende oder Ecke mit einem saubern weissen Tuch; so dieselbige nun ziemlich warm worden, so lege sie auf deinen Tisch, schwärze sie alsdann mit deinen Ballen (wie du oben gelehrt worden) allenthalben fein wol ein, und gieb wol Achtung, daß du alle Linien oder Risse deiner Kupferplatte einschwärzest, so der Ball zuvor schon gebraucht, darfst du nicht so viel Schwärze darauf nehmen, so aber derselbige noch neu, so must du drey oder viermal mehr Schwärz als zuvor nehmen.

Du sollt auch deinen Ballen zum Einschwärzen und Tuch an einem saubern Ort, und vor Sand bewahren, dann so sich dergleichen etwas Unreines anhängen sollte, so wird es viel Kritze auf deiner Kupferplatte verursachen, und also deine Arbeit zusamt der Platte verderben, welches

ches auch geschicht, wann dein Ball von der daran hangenden Schwärze sehr hart und alt worden; must du derowegen dasselbige fein rund ab- und hinweg schneiden.

Nachdeme du nun die Schwärze ziemlichermassen auf deine Kupferplatte getragen, so nimm ein anders saubers Tuch, (nicht dasjenige, so du in der Hand hast, und die Kupferplatte damit hälteſt) und wische damit die Schwärze fein gleich und fleissig ab, hernach nimm widerum ein ander saubers Tuch, wische es noch fleissiger, und letzlich mit dem Ballen deiner Hand aufs säuberste ab, wische hernach deine Hand an einem saubern Tuch, entweder so du in der Hand oder sonsten an einem andern Ort, fleissig ab.

Nota. Du must das Kupfer nach der Länge und nach der Breite abwischen, damit die überflüssige Schwärze, welche darauf, hinweg komme, und darvon nichts übrig verbleibe, welches du leichtlich sehen kanst.

Du must auch den Rand oder Umkreiß deiner Kupferplatte, da etwan Schwarze daran hängen blieben, fleissig und rein abwischen, und must du dich hierbey hüten, wann deine Kupferplatte abgewischet worden, daß du dieselbige alsdann mit nichts anders besudelst oder unrein macheſt, lege alsdann deine Kupferplatte zwischen die Rollen deiner Kupferpreß.

Hierbey hast du noch ferner in acht zu nehmen, daß du deine Hand, so du bey dem Abwischen

der

der Kupferplatten gebraucheſt, vom Schweiß zuvor ſauber abwiſchen ſolt.

Das Tuch, ſo du zu dem Abwiſchen der Farbe gebraucheſt, mag wol unterſchiedlich, jedoch nicht zu grob genommen werden.

Du ſolt auch die Finger ſauber an ein anders Tuch abwiſchen, damit du das genetzte Papier im Aufheben nicht beſchmutzeſt.

Es könnten hierbey noch unterſchiedliche Obſervationes beſchrieben werden, weil aber dieſelbige alle zu erzehlen dem begierigen Leſer zu lang fallen möchten, als wird aus oberzehlten, derjenige, ſo in dieſer Kunſt practiciren will, den Mangel genugſam erſetzen, und das übrige leichtlich erſtatten können.

Allein es iſt noch übrig und hochnöthig zu erinnern, daß du nemlich auf das Bret deiner Preſſe etliche Tücher, und auf dieſelbige Maculaturpapier legeſt, hernach verfahre ferner, wie du allbereit oben genugſam gelehret worden.

Man kan auch die Kupferplatten von andern Farben, als roth, braun, oder dergleichen, auf weiß Papier abdrucken; es müſſen aber dieſelbige Farben, mit welchen man abdrucken will, wol gerieben und fleiſſig zugerichtet werden. Es kan auch zu den dunckeln oder braunen Farben das Oel, damit die Druckſchwärze angemacht, genommen und damit gerieben werden; für die helle Farben kan man nehmen das andere Oel, ſo dick, und von ſeiner Fettigkeit gereinigt worden.

Als ich auf eine Zeit gesehen, daß die Druckschwärze auf versilberten und vergüldeten Papier nicht haften wollen, habe ich der Sache nachgedacht, und weil solches auch andern widerfahren möchte, will ich vermelden, wie der Sache vorzukommen ist. Wann du ungefehr eines Ey groß Schwärz hast, so mische einen halben Löffel Ochsengallen darunter, ein wenig Eßig, und ein wenig gemeines Salz: Man muß aber nicht mehr Schwärz mit der Gallen untermischen, als man auf einmal brauchen will, dann es sich sonsten verderbt, und nicht halten lässet.

Wie man mit Farben drucken soll.

Gesetzet du habest eine gestochene Kupferplatten, welche du gerne mit zweyen oder dreyen Farben abdrucken wolltest. Zum Exempel: der Mann mit der gestochenen Platten soll einen grauen Hut, braune Haare, einen rothen Mantel, Hosen und Wammes gleich einer Farbe, und andere Strümpfe, ꝛc. haben.

Erstlich muß man noch eine andere Platte in gleicher Gröse und mit gleichen Bildern bezeichnet, die alle neu aufeinander treffen, haben: wann nun der erste Abdruck und der bloß Umriß auf einem Kupfer, auf starkes und dickes Papier gedrucket ist, so muß man auf das andere Kupfer, zum Exempel nur den Hut, oder alles was man an dem Bild grau haben will, mit solcher Farb einschmieren, oder mit einem Pensel auftragen,

und

und es so vielmal abdrucken, als man Exemplar begehret.

Nachmals kan man eben auf solches Kupfer, mit einer andern Farbe das Haar, den Mantel, die Strümpfe ꝛc. jedes absonderlich stechen, und mit schicklichen bunten Farben besagtermassen nach und nach zuwegen bringen. Hierbey ist zu merken, daß man das Papier jedesmal darzwischen muß wieder trocknen lassen, und es dann also netzen, daß sich die Farbe nicht pfletschet und auslaufet, deßwegen muß auch gemeldtes Papier dick seyn, und zwischen zweyen nassen Bögen fein lind und gefeuchtet werden, so wird das Gemähl viel zärter und schöner heraus kommen, als es kein Briefmahler zuwegen bringen kan.

So du gerne wolltest einen Abzug oder Umdruck deiner auf Papier gedruckten Figur haben, so kanst du solches leichtlichen zuwegen bringen, nemlich, so bald du dein Papier unter die Preß von der Kupferplatte im Abdrucken aufhebest und hinweg thun wilt, verstehe, wann dasselbige von der Schwärze noch feucht und ehe es trocken wird, so lege auf deine Kupferplatten (welche du unter der Presse also liegen lassen solt) ein sauberes gefeuchtes Maculatur, und auf dasselbige ein anders gefeuchtes Papier, hernach lege auf dasselbige die von der Farb noch gleichsam frische und ohnvertrocknete Figur deines vorigen Abdrucks, und procedire wie oben mit dem Kupfer geschehen, so wirst du zweyerley Abdruck, einen rechts und den andern umgekehret zuwegen gebracht haben.

Wann

Wann es dir geschiehet, daß die Farbe in der Kupferplatte trucken und hart worden, so must du dieselbige in Lauge wiederum aussieden; man kan es auch auf andere Weise, so man keine Lauge bey der Hand hätte, wiederum ausputzen, nemlich, so du sie nur in Aschenwasser siedest, so es nun ausgesotten, giesset man sauber Wasser darüber, bis daß sich alle Asche rein abschwemmet, und nichts darauf hängen bleibet, dann sonst giebt es im Abwischen Ritze, und verderbet dir deine Arbeit oder vorhabende Kupferplatte.

Zuweilen muß der Drucker sein Papier durch Alaunwasser ziehen oder planiren, zu welchem Ende man den Alaun in Wasser über dem Feuer muß zergehen lassen, und das Papier dadurch ziehen, oder es damit befeuchten, wie sonsten insgemein bey den Druckern gebräuchlich ist.

Es ist etliche Jahre, daß M. Perrier, ein Burgunder, einer von den berühmtesten Mahlern zu unserer Zeit, ein solches Kupferstück herfür gebracht, auf einem bräunlich-grauen Papier waren die Bilder mit einem schwarzen Umriß weiß verhöhet, fast wie man etliche solche Bildersteine findet, so schön und zierlich, daß ich der Sache nachgedacht und befunden, daß es folgendergestalt zu Werke gebracht werden kan.

Man muß zwo Kupferplatten haben, welche genau zusammen treffen an der Größe, und die eine vorbesagtermassen abdrucken auf dickes Papier. Auf die andere Platte aber muß man eben dieselbigen Figuren tief eingraben, oder

das Scheid- und Etzwasser tief fressen lassen, und nachmals mit den Farben, wie vorhin gedacht worden, einschmieren, so wird sich das Bild zwischen der Preßrolle also eindrucken, daß es so hoch erhaben scheinet, so tief nemlich das Bild eingesenket worden.

Die Difficultät, welche ich dabey gefunden, ist, daß man ein Oel und Papier finde, welches sich nicht gelbe, und mit andern nechsten Farben vermische, dazu dann das ausgepreste ungesottene Nußöl am dienlichsten ist; solches muß man in zweyen bleyernen Gefässen in der Sonne lassen dick werden, daß es gleiche dem gesottenen Oel, von welchem vorgemeldet worden. Will man es dicker haben, so mag man das eine Gefäß länger in der Sonne stehen lassen.

Hiezu muß man auch schönes und gutes weiß Bleyweiß haben, welches man pulverisiren und mit geschriebenem Oel abreiben und vermischen muß, daß es dick wird, wie eine Druckerschwärz. Wann man nun einen Abdruck von der ersten Kupferplatte gemachet hat, muß man solchen 10. oder 12. Tage über wol trocknen lassen, alsdann wieder netzen, und das andere Kupfer darauf drucken, wie das erste, dessen Figuren gleich eintreffen müssen. Wann diese letzte Platte über der Kohle ein wenig gewärmet ist, so werden sich die ersten Farben so geschwind nicht abziehen. Sonsten ist an der Art zu drucken kein Unterschied.

Dieses ist also, was bey dem Abdrucken der Ku-

Kupferplatten zu erinnern nöthig gewesen, kürzlich und verhoffentlich deutlich genug beschrieben, und was sonsten etwann von andern künstlichen Arten des Kupferdruckens dir vorkommen möchte, wirst du leichtlich, so du anders dieses vorhergehenden habhaft worden, dasselbige können zuwegen bringen.

Schließlichen hast du auch zu merken, daß in Italien der Firnis oder Etzgrund hart zu machen, an statt des Nußöls von etlichen das Leinöl genommen, und wird der beste Firnis zu Venedig und Florenz gemachet, bey den Wirzkrämern oder Drogisten verkauft.

BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

An den Eselartigen Verächter der Etzkünste.

Schau doch das belaste Thier,
Mit viel bunter Federzier!
Es trägt träge Midas Ohren,
Ist zu Spott und Hohn geboren:
Seiner hellen Schellen Klang,
Leitet ihn in gleichen Gang,
Seine Augen sind geblendet,
Und nur für sich ausgewendet,
Es kommt aus Arcadia,
Und ist seiner Sprache Ja,
Dann er folget seines gleichen,
Dir Kunstspötter zu bezeugen,
Daß gleich seinem Schrey geacht
Was dein Klügelsinn verlacht;
Dein Verstand ist gleich der Pfützen,
Die das Thier pflegt auszusprützen.

Zu-

Zugabe oder Anhang
von der
Herold- Wahl-
und
Reiß- Kunst;

worinnen begriffen,
was man bey dem Kupferstechen
oder
in der Etzkunst
davon zu wissen nöthig hat.

Nebst
beygefügten Figuren, und Beschreibung verschiedener Sinnbilder
und deren Auslegungen,
durch

Georg Andreas Böcklern,
Architect. et Ingenieur.

LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:1-539705-p0186-6

Vorrede
von der Herold- oder Wappen kunst.

Geneigter Leser, unsere Meinung ist allhier nicht von der Wappenkunst, derer Namen, Ursprung und Herkommen, auch noch täglicher neuer Erfindungen in demselbigen umständlich und ausführlich, wie es, wann man solche recht verstehen will, billig erfordert wird, zu schreiben, sondern nur allein, dasjenige mit wenigem anzudeuten, was bey dem Entwurf und Abriß der Wappen, Fahnen, Bilder, Figuren und andern dergleichen Dinge, so in Farben bestehen, ohne Benennung und Beschreibung der Farben, in Kupfer zu stechen oder zu etzen, in acht zu nehmen seye.

Was im übrigen anbelanget den Ursprung der Wappen, derselbigen einverleibten Farben und Zeichen, auch derer Bedeutungen und Unterscheid, weilen solches mehr zu der Mahlerkunst als hieher gehöret, als wird solches biß dorthin verspahret, und in einem absonderlichen Tractätlein von dem Fundament der Mahlkunst (geliebtes GOtt ehestens) zu ersehen seyn.

Erstes Capitel.

Von den Farben.

Wie man dieselbige ohne Mahlen Illuminiren, oder Beschreibung derer Namen, in den Abrissen, oder in Kupfer geetzet oder gestochenen Stücke, erkennen und ausbilden solle.

Erstlich hat man zu wissen, daß insgemein sieben Hauptfarben seynd, woraus die andern alle ihren Ursprung hernehmen, und seynd dieselbige nachfolgende:

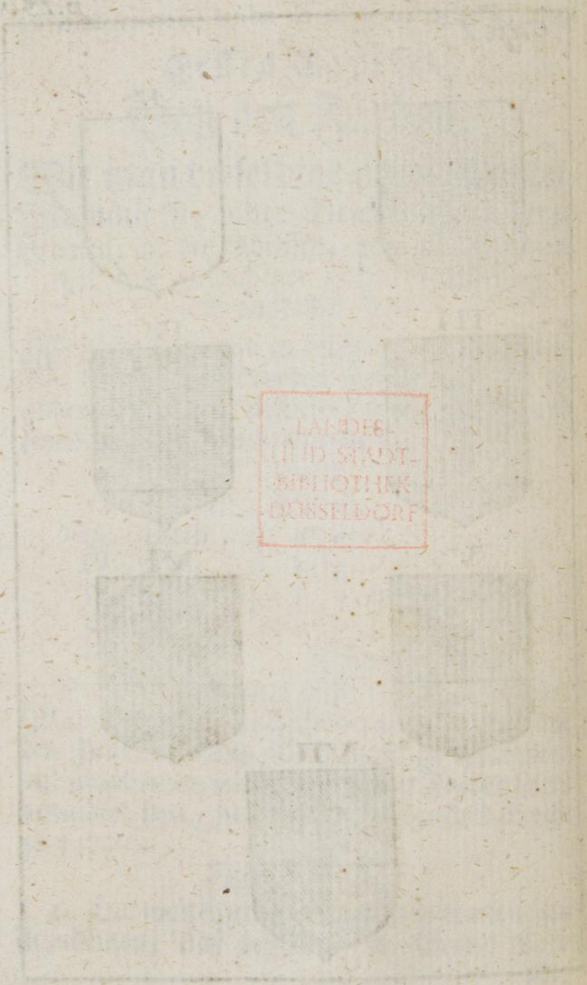
I. Gelb. Gold.
II. Weiß. Silber.
III. Roth. = = =
IV. Blau. = = =
V. Schwarz. = = =
VI. Grün. = = =
VII. Braun. Purpur.

Diese Farben nun, nicht nur allein bey den Wappen, sondern auch Bildern, Historien, ohne die Illuminir- und Mahlkunst zu exprimiren und anzudeuten, wie dieselbige mit Farben solten gemahlet seyn, hat man nachfolgendes in acht zu nehmen.

Fig. 1. Gelb.

1. Hat man einen Schild, und in demselbigen anzudeuten, daß dessen ganzer Grund Gelb oder

Cap. I


LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

oder Gold seyn solle. So wird derselbige im Kupfer oder Abriß nur punctirt, wie die Figur ausweiset; welches dann bey den Binden, Wülsten, Hörnern, Fahnen, Helm-Decken, Balken, Sparn, ꝛc. und dergleichen Dingen und Zeichen, so inn- und ausserhalb des Wappens ingleichen zu observiren, und nicht allein in dieser, sondern in allen andern nachfolgenden Sachen, so hierinn angedeutet werden sollen, ohne fernere Wiederholung, jederzeit dahin zu verstehen und in acht zu nehmen seyn wird.

Damit nun der Angehende, und deme dieses noch nicht bekannt, solches alles besser verstehen möge, wollen wir bey jeder Farbe, auch ein Exempel eines Sinnbildes oder Historie beyfügen, nemlich, ist es ein Bild, als:

Die Gerechtigkeit, so solle dieselbige vorgebildet werden in Gestalt einer königlichen Jungfrauen mit einer güldenen Kron auf dem Haupt und mit ganz güldenem Stücke bekleidet, hat auch eine ganze güldene Kette um den Hals, in welches Kleinod ein Aug, und in der rechten Hand eine über sich strahlende Flamme, ꝛc. So muß die Krone, wie auch das Kleid, Kette und Flamme ein jedes punctiret, und dardurch angedeutet werden, daß es Gold oder eine gelbe Farbe seyn solle, da man sonsten in Ermanglung der Farben darzu schreiben müste, dieses oder jenes solle mit Gold oder Gelb angestrichen, illuminirt oder gemahlet werden.

Fig. 2. Weiß.

2. Ist in einem Schild der Grund oder andere Sachen darinnen Weiß oder Silber anzudeuten, so wird in dem Abriß, Kupferetzen oder Stechen, selbiges Spatium nur ganz bloß gelassen, und mit nichts bemerket, wie die Figur solches zu verstehen giebt.

Ebenmässig kan man solches auch bey den Bildern und Historien in acht nehmen. Als zum Exempel:

Die Keuschheit wird gebildet in Gestalt einer schönen Jungfrauen, führet in der rechten Hand eine Peitsche und Geissel, damit sie den unter sich liegenden Liebsgötzen Cupido züchtiget, hat in der linken ein Sieb, und ist weiß bekleidet, wie eine Vestalische Nonne umgürtet mit dieser Schrift: Ich casteye meinen Leib, ꝛc. So wird das ganze Kleid nur unschattiret gelassen, die Falten aber und der Schatten auf der rechten Hand nur mit einer stärkern Linie angedeutet.

Fig. 3. Roth.

3. Wann in einem Schild, dessen Grund oder andere Sachen Roth, angedeutet werden solle, so werden in demselbigen nur abwärts perpendiculare Linien, nach Anweisung der Figur gemacht; welches dann ebenmässig bey den Bildern und Figuren zu observiren: Als zum Exempel:

Der Zorn wird gebildet in der Gestalt einer jun-

jungen gewaffneten und Roth bekleidten Weibsperson, in den Händen hat sie Feuer und Schwerdt, und auf ihrem Haupt ein Bärenhaupt, welches einen Rauch ausdämpfet.

Item: Die Anruffung zu GOtt, wird ausgebildet, in der Gestalt einer Frauen in ganz Roth gekleidet, hat auf dem Haupt eine Feuerflamme, dergleichen gehet ihr auch aus dem Munde. Werden demnach die Rothe Kleidungen, nach Anweisung dieser 3 Figur, mit unter sich gezogenen Linien schattiret.

Fig. 4. Blau.

4. Solle der Grund eines Schilds, oder andere Sachen so darin begriffen, Blau seyn, so wird dessen ganze Feldung mit liegenden Linien, gegen dem Gesicht durchzogen, wie die Figur andeutet; Also auch bey den Bildern, zum Exempel:

Das Wasser, solle vorgebildet werden in Gestalt einer nackenden Frau, derer Scham mit einem Himmel-blauen Schleyer, so gleichsam Wellenweise bedeckt ist. Sie sitzt an dem Fusse einer Klippen, die von der See umgeben, und hält in der rechten Hand einen Scepter, mit der linken lehnet sie sich auf einen Krug, woraus Wasser und Fische kommen, hat auf dem Haupt einen Kranz von Rieth und Kolben, so in den Morästen wächst; oder man mahlet sie auch wol mit einer güldenen Krone, oder Schiffe auf dem Haupt, ꝛc.

Der

Der Schleyer oder Himmel-blaues Kleid, wird nach Anweisung dieser 4. Figur, mit überzwergen Linien schattiret, das grüne Rieth mit schrägen von der linken gegen der rechten Hand gezogenen Linien, und die güldene Krone unpunctiret.

Fig. 5. Schwarz.

5. Will man den Grund eines Schilds oder andern Sache Schwarz andeuten, so wird das ganze Spatium desselbigen mit Creutzstichen durchzogen, und nach Anweisung der Figur gemacht; Gleichergestalt procediret man auch mit den Bildern und andern Figuren. Als zum Exempel:

Das Gedächtniß wird gemahlet in der Gestalt einer überschönen Weibsperson, mittelmässigen Alters, bekränzet mit Laub von einer Holderstaude, in der Hand haltend einen grossen Nagel, beysich habend einen Hund, und ist ihre Kleidung Schwarz, welches dann die allerbeständigste Farbe ist.

Item: Das Trauerspiel oder Tragœdia wird vorgestellet und gemahlet in Gestalt einer Frau, so Schwarz gekleidet, hält in der rechten Hand einen blutigen Dolchen, ꝛc Werden demnach beyde Kleidungen mit Creutzlinien schattirt, wie die Figur beygesetzten Schilds ausweiset.

Fig. 6. Grün.

6. Wann der Grund eines Schilds oder andere

dere Sachen Grün zu mahlen, so muß der oder dieselbige in dem Abriß, oder auf dem Kupfer, nach Anweisung der Figur, mit schrägen Linien von der linken gegen der rechten Hand übereck heran gezogen, gemachet werden; Also auch bey Bildern, Figuren und andern Sachen. Zum Exempel:

Die Bestätigung der Freundschaft solle vorgestellet oder gebildet werden in der Gestalt eines Mägdleins mit einem Kranz von unterschiedlichen Farben, sehr schön in Grün gekleidet, hält in der rechten Hand eine crystallene Schaale voll rothen Weins, welches sie mit absonderlicher Annehmlichkeit einem andern zutrinket.

Item: Die Ewigkeit, solle gebildet werden in Gestalt einer Jungfrauen, in ganz Grün gekleidet, sie solle auf einem Stuhl sitzen, haltend in der rechten Hand einen Engel, und in der linken einen Spieß, so auf die Erde gestellet, auf ihrem Haupt solle ein güldener Basiliscus stehen ꝛc.

Dieser bey den Figuren oder Bilder Kleidungen werden im Abriß oder Kupfer, nach Anweisung dieser Figuren, nur über Ecke schattirt, und mit Linien durchzogen.

Fig. 7. Braun oder Purpur.

7. Dafern der Grund eines Schildes oder andere Sache solle Purpur gemahlet, oder im Abriß oder Kupfer solchergestalt angedeutet wer-

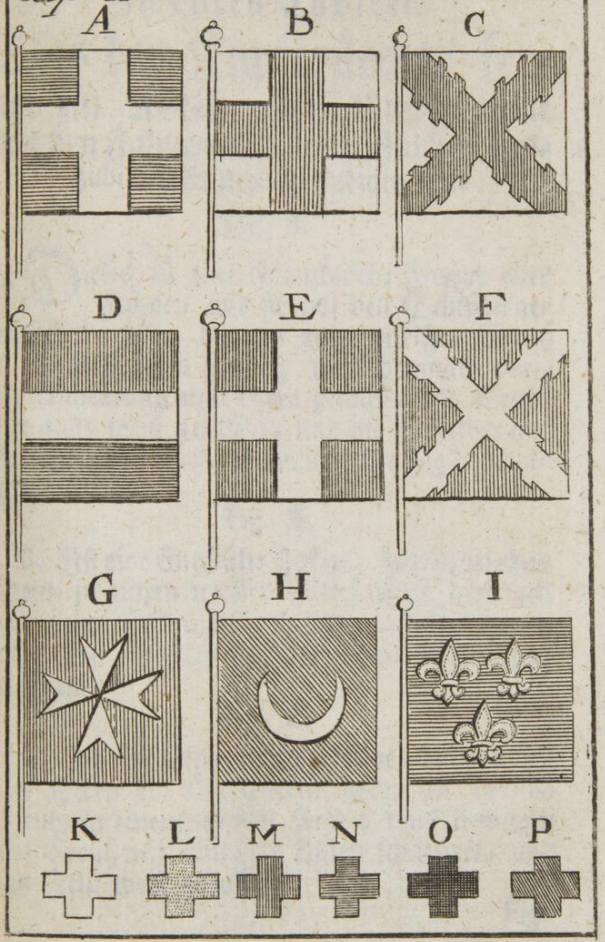
werden; so ziehet man nur von der rechten gegen der linken Hand, nach Anweisung der Figur, schräge Linien abwärts; Also und gleichergestalt procedirt man auch bey den Bildern und andern Sachen, diese Farbe damit anzudeuten. Als zum Exempel:

Die Ehre wird vorgebildet in der Gestalt eines schönen Jünglings, so in Purpur gekleidet, und mit einem Lorbeerkranz gekrönet, hat in der rechten Hand einen Spieß, und in der linken das Cornu Copiä (Ueberflußhorn) voller Blumen und Früchte, ꝛc. also auch:

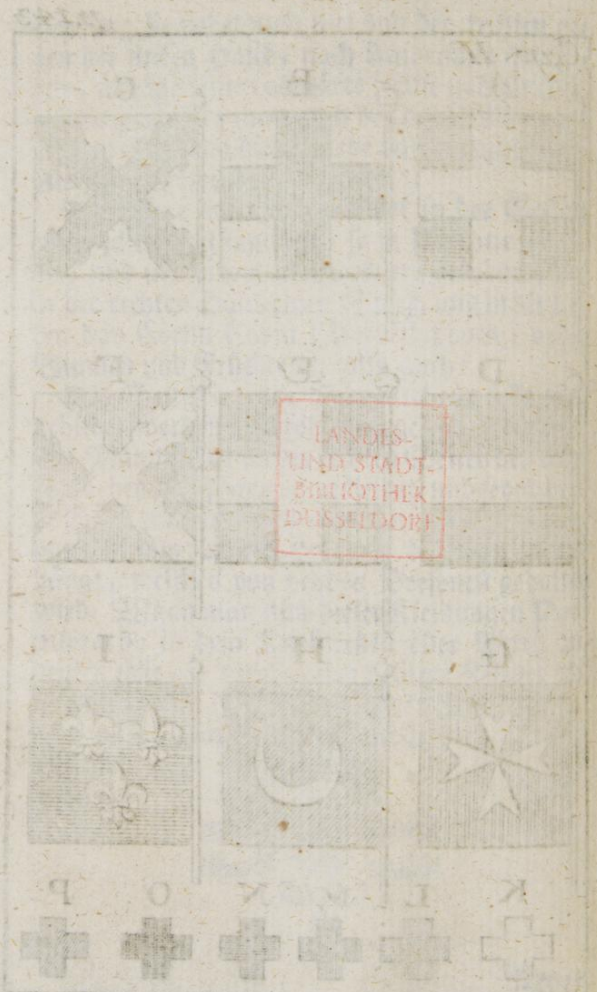
Die Einigkeit der Verehlichten solle ausgebildet werden nachfolgendergestalt: nemlich: Ein Mann stehet an der rechten Seiten bey einer Frau, beyde in Purpur gekleidet, und seynd beyde Hälse mit einer güldenen Kette zusammen gebunden, worvon ein Herz auf die Brust herab hängt, welches von beyden Personen gehalten wird. Wann man nun dieser Kleidungen Purpurfarbe in dem Kupferetzen oder Abriß andeuten solle, so werden nur besagte Kleider mit Linien von der rechten gegen der linken Hand schräge abwärts gezogen.

Zwey,

Cap. II



Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:1-539705-p0197-1


LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

* *

Zweytes Capitel.

Was der Kupferstecher ferner im Abriß oder Kupferetzen von den Fahnen und deren Farben auszubilden in acht zu nehmen hat.

Fig. A.

A. Dieses ist eine Französische Flaque oder Fahne, wie sie auf den Schiffen gebrauchet wird, hat ein ganz weisses Creutz in einem blauen Felde; wird demnach voriger Andeutung und Lehre gemäß, das Creutz nur ganz weiß gelassen, und die 4. Felder mit Zwerglinien, nach Anweisung der Figur schattiret.

Fig. B.

B. Ist eine Englische Fahne, hat ein rothes Creutz in einem weissen Feld; wird demnach das ganze Feld weiß gelassen, und das Creutz mit Linien abwärts schattiret, wie in der Figur zu sehen.

Fig. C.

C. Ist eine Spannische Flaque, hat vor den vier Ecken ein überzwerch gekerbtes rothes Creutz, in einem weissen Feld; wird demnach das Creutz mit abwärts Linien schattiret, und das Feld weiß gelassen.

Fig.

Fig. D.

D. Eine Holländische Schiff-Fahne hat in der Mitten ein weisses Band und ist das obere rothe Feld rohr, das untere blau, und wird das Band in der Mitte weiß gelassen; das obere wird nach voriger Lehr mit Linien oben herabwärts, und das untere, nach Anweisung der Figur, mit Zwerglinien schattiret.

Fig. E.

E. Ist eine Dänische Fahne, hat ein weisses Creutz in einem rothen Felde; wird demnach das Creutz nur weiß und unschattirt gelassen, das ganze Feld aber, worinn das weisse Creutz stehet, mit Linien abwärts schattirt.

Fig. F.

F. Dieses ist eine Schottische Fahne, hat ein weisses über Eck gekerbtes Creutz in einem rothen Feld; wird demnach dieses gleichwie das vorige, nach Anweisung der Figur, schattiret.

Fig. G.

G. Ist eine Maltheser Fahne, hat ein weisses Maltheser Creutz in einem rothen Felde. Das Creutz wird weiß gelassen, und das Feld nach gegebener Lehr, nach Anleitung der Figur, schattiret.

Fig. H.

H. Ist eine Türkische Fahne, hat in der Mitte

te einen weissen Mond mit übersich gekehrten Spitzen, in einem grünen Felde; Wird demnach der Mond weiß und unschattirt gelassen, und von der linken gegen der rechten Hand über Eck, das Feld mit Zwerglinien schattiret.

Fig. I.

I. Ist eine königliche Französische Fahne, hat 3. güldene Lilien in einem blauen Felde.

Also seynd auch in Acht zu nehmen, nachfolgende sechserley Creutz:

K. Das Französische, ist Weiß.
L. Das Englische, ist Gelb.
M. Das Spanische, ist Roth.
N. Das Italiänische, ist Blau.
O. Das Teutsche ist Schwarz.
P. Das Sächsische, ist Grün.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Drittes Capitel.

Von unterschiedlichen Ausbildungen der menschlichen Begierden, Tugenden, Laster, Künste und Lehren, so dem Kupfer-Etzer, oder Künstler zu wissen vonnöthen.

Weilen vornemlich bey der Kunst in Kupfer zu stechen oder zu etzen auch erfordert wird, daß ein Künstler dieser Sache nicht nur allein allerhand gute Inventiones zur

Hand habe, sondern auch solchergestalt wisse, was der Mahler mit Farben vorstellet, er nach obgegebener Lehre solches nur mit einer Farbe und Linien wisse zu exprimiren, daß man daraus und in Anschauung der vorgestellten Figuren, alsobalden erkennen möge, von wie vielerley Farben, ein jedes Ding, ohne dieselbige, könne repräsentirt werden; Worzu ihme dann auch nöthig, daß er vielerley schöne Anleitungen habe, ein und anders auszubilden und zu entwerfen; Als werden allhier dem begierigen, verständigen, und fleissigen Liebhaber dergleichen Sachen, zu fernern Nachdenken, unterschiedliche nützliche, und zu vielen Sachen dienliche Sinnbilder, und zwar nur in einer kurzen Beschreibung beygefüget, das übrige aber in Figuren, bis zur Herausgebung des obberührten Tractätleins von dem Fundament der Mahlerkunst versparet.

I.

Der Aberglaube wird gebildet in der Gestalt eines alten Weibes, welche eine Nachteule auf dem Haupt, und einen Raben zu ihren Füssen. In der rechten Hand hält sie des Himmels und der Planeten Lauf, und unter diesem Arm einen Haasen. In der linken Hand hat sie eine Wachskerze, sehend mit blossem Angesicht nach den Sternen.

1. Die Nachteule bedeutet, weilen der Aberglaube viel auf das Vogelgeschrey, insonderheit bey der Nacht, hält.

2. Der Haase bedeutet die Furcht.

II. Die

II.

Die Abgötterey wird vorgestellet in Gestalt einer blinden Frauen, mit einem Weyhrauchfaß in der Hand, vor einem küpfern oder metallenen gegossenen Stier kniend, ꝛc.

Die Abgötterey ist ein Dienst den man den Creaturen beweiset, den man demselbigen Gott zu thun schuldig ist, ihre Bedeutung ist nachfolgende:

1. Das Knien auf der Erden, ist ein Zeichen vom Gottesdienst, durch welchen man seine Bekantnuß von Niedrigkeit und Demuth thut, in Ansehung, daß GOttes Macht, welche allein die allergrösseste ist, und diejenige, so alle Menschen allein anbeten sollen.

2. Das Weyhrauchfaß, von angenehmen Geruch, bedeutet, daß, gleichwie der gute Geruch hoch steiget, also auch die aufrechte Gebete zu GOtt steigen, aber diese nicht, die durch Abgötterey geschehen.

3. Der von Kupfer oder Metall gegossene Stier, wird vor alle geschaffene Dinge genommen, sie seyen durch Kunst oder Natur gemacht; Und ist von den Künstlern diese Figur und Bildnuß aus nachfolgender Ursache erwählet worden, weilen vor diesem des Heydnischen Volkes Blindheit so thöricht gewesen, daß sie dergleichen gegossenen lebloſen Thieren haben Göttliche Ehre erzeiget und bewiesen, welche sie billig dem le-

bendigen GOtt zu geben schuldig waren; woraus dann der Name von Abgötterey entsprungen, welches so viel heisset, als der falsche Gottesdienst.

III.

Die Abgunst, wird von den sinnreichen Künstlern ausgebildet und vorgestellet in Gestalt einer schönen Jungfrauen, mit nackenden Armen und gelben Haaren, welche mit artigen gerollten Locken gezieret seynd, hat einen schönen Kopf-Schmuck; die Kleider sollen beknöpfet und grün seyn; sie stehen fertig zu laufen, hat geflügelte Füsse, in der rechten Hand hält sie entweder einen Sporn oder bunte Dörner. Die Bedeutung dieser Figur ist nachfolgende:

1. Die Abgunst ist ein Schmerz, der uns ankommt, daß wir in andern, die unserer Art und Natur seynd, einige Ehre und Güter sehen, die wir nach unserer Meynung auch wol erlangen könnten, und dieses kommt nicht davon, daß wir die Ehre und das Gut nicht haben, sondern daß wir solches auch wollen haben, und haben es doch nicht.

2. Sie wird jung gemahlet, weilen dieselbige meistentheils, bey der noch unvarständigen Jugend, herrschet, als in denen Erwachsenen und klugdünkenden.

3. Die schöne zierlich gerollte Haare deuten an, daß die Gedanken der jungen Leute solche zur Ehre mit Abgunst antreiben.

4. Das

4. Das grüne beknöpfte Kleid, bedeutet die Hofnung, nemlich dasjenige, was man von den Gewächsen hoffet, wann dieselbigen noch blühen, und eine Anzeigung in Gröse der Knöpfe eine Hofnung zu künftigen Früchten, spüren und sehen lassen.

5. Die nackende Arme, geflügelte Füsse, und das Laufen, bedeuten die Fertigkeit; Dann es ist nicht um vorbey zu laufen, so ist es doch zum wenigsten um denjenigen, die mit einer löblichen und tugendhaften Art gezieret seynd, sich gleich zu stellen.

6. Der Sporn bedeutet der Abgunst Antreibung, und wecket nicht allein die Bösartigen auf, nach anderer Leute Gut und Wolfahrt, gleich die Neidische, sondern auch die gute und freye Sinnen, dardurch zu erlangen, was sie an andern sehen und ihnen selbsten gebricht.

IV.

Der Ablaß, wird in der Figur einer sitzenden Frau ausgebildet, welche in der linken Hand einen Stock hat, den sie ein wenig voraus hält, in der rechten Hand reichet sie mit einem Schlüssel etliche Dinge aus.

1. Der Stock bedeutet, daß die Vergebung und Ablaß, die Strafe und das Böse abwendet, und dargegen

2. Durch den Schlüssel und Mildigkeit, nach Göttlicher Art alles Gute, darreicht und mittheilet.

V.

Des Adels Deutung hat sonsten Schild, Helm und Sporn.

Wird ausgebildet und vorgestellet in Gestalt einer Frauen, so schön und zierlich in Gold gekleidet, mit einer Lanzen in der rechten Hand, und in der linken das Bildnüß der Göttin Minerva.

1. Das güldene Kleid bedeutet den Adel, und die Zierde desselben bedeutet die Manier oder Art höflicher Sitten und Gewohnheit, die von einer edeln Person erfordert werden.

2. Das Bild und die Waffen bedeuten das Gerücht, daß der Adel durch Waffen oder Gelehrsamkeit erworben werde, und solle seyn gleich wie die Göttin Minerva eine Beschirmerin, sowol des einen als des andern, der Waffen und der Gelehrsamkeit.

VI.

Das Alter wird vorgebildet in Gestalt einer alten Frauen, so schlecht und ins schwarz gekleidet, solle in der Hand tragen, die St. Jacobsblume, welche bald beginnet zu grauen.

VII.

Das Allmosen wird gebildet und vorgestellet in Gestalt einer schönen Frauen mit langen Kleidern derer Angesicht mit einem Schleyer bedecket ist. Sie hat die Hände unter den Kleidern ver-

verborgen, reichet also heimlich ihren zwey Kindern, die unter ihrer Seiten stehen etwas Geld. Hat auf ihren Haupt eine brennende Latern, mit einem Olivenkranz umwunden, da die Früchte und Blätter noch anhangen.

1. Daß ihr Angesicht mit einem Schleyer bedecket ist, bedeutet, daß derjenige, so Almosen austheilet oder giebt, nicht sehen solle, wem er gebe, und der Empfanger solle auch nicht untersuchen, vom weme oder woher es komme.

2. Daß sie ihre beyde Hände unter die Kleider verborgen, bedeutet daß solches nach der Lehr des HErrn Christi geschehen solle, da Er zu seinen Jüngern sagt, Matth. 6. v. 3. 4. Wann du Almosen giebst, so lasse deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen seye, ꝛc.

3. Das angezündte Licht giebt diese Deutung: Daß, gleichwie man ein Licht sonder Verminderung des andern anstecket, also vermindert das Almosengeben nichts, sondern GOtt giebt es mit hundertfältigem Gewinn.

4. Der Oelzweigkranz auf dem Haupt, bedeut die Barmherzigkeit, die den Menschen zum Almosengeben beweget, wann er siehet, daß ein anderer Mensch dessen benöthiget ist.

VIII.

Das Anbrechen des Tags wird vorgestellet in Gestalt eines nackenden Kindes, bräunlicht von

Leib und braunen Flügeln an seinen Schultern ist fertig zum Hochfliegen.

Hat oben auf dem Kopf einen grosen klarleuchtenden Stern, und in der lincken Hand einen umgekehrten Wasserkrug, woraus kleine Tröpflein Wasser fallen.

In der rechten Hand hat es eine brennende Fackel, hinten hoch gekehret. In der Luft solle eine Schwalbe fliegen.

1. Die Ursache, warum es braun gemahlet, bedeutet, weilen die Demmerung oder Zeit zwischen Tag und Nacht nicht recht finster, auch nicht recht licht, also daß man wol rathen möchte, ob es zur Nacht oder zum Tage gehöre.

2. Die Flügel bedeuten die schnelle Anbrechung des Tages, weilen obgedachte Demmerung nicht lang währet und bald vergehet.

3. Das schnelle Auffliegen aus dem Osten oder Aufgang, bedeutet die völlige Ankommung des Tags.

4. Der Stern auf dem Haupt, ist Lucifer oder der Morgenstern.

5. Die Wassertröflein aus dem Kruge bedeuten des Sommers den Thau, und des Winters den Frost oder Reife.

6. Die umgekehrte brennende Fackel oder Kerze, bedeutet ingleichem das Anbrechen des Tages, und Vertreibung der Demmerung.

7. Die fliegende Schwalbe, bedeut, daß dieselbige im Anbrechen des Tages, allezeit ein trauriges Lied pflegt zu singen, hin und her zu fliegen.

IX.

IX.

Die Anbrechung der Nacht, wird gebildet in Gestalt eines Kindes, so nach Westen oder Niedergang flieget.

Hat auf dem Haupt ein groß klarblinckenden Stern, und in der rechten Hand einen Pfeil, sich geberdend, als wann es damit werfen wolte; es scheint auch, als hätte es etliche Pfeile, die noch vor ihm in der Luft niederfallen, zu sehen weggeworfen.

In der linken Hand hält es eine Fledermaus mit ausgesperrten Flügeln.

Explicatio.

1. Das Fliegen gegen Niedergang, bedeutet den herzunahenden Abend.

2. Der Stern auf dem Haupt, sonsten Hesperus genannt, wird am ersten nach der Sonnen Untergang gesehen.

3. Die Pfeiler, bedeuten die Dämpfe, so von der Sonne aufgezogen werden; nachdeme nun dieselbige grob oder subtil seynd, nachdeme beschädigen sie mehr oder minder, ja nachdeme das Clima, Platz, Ort, kalt, feucht, heiß, hoch oder niedrig ist.

4. Die Fledermaus, bedeutet ein Thierlein, so den Abend nur allein, und nicht zu Tag ausflieget.

X.

Die Andacht wird gebildet in Gestalt einer knienden Frauen, die ihre Augen gen Himmel, und in der rechten Hand eine brennende Fackel oder Kerze hat.

1. Das Knien bedeutet die Demuth und auch äusserliche Ehrerbietung gegen GOtt.

2. Die Augen gen Himmel gewendet, daß man keine andere irdische Gedanken haben solle.

3. Das brennende Licht, daß die Andacht feurig und eifrig zu GOtt gerichtet seyn solle.

XI.

Die Angenehmheit wird gebildet in der Gestalt eines schönen lachenden Mägdleins, in schöner Zierrath, mit Jaspis und köstlichen Steinen gekrönet, hat ihre Hände sehr artig um einen Bund Rosen, ohne Dörner, von unterschiedlichen Farben, selbige sehr freundlich hinweg zu werfen; es hat auch eine Schnur schöner Perlen um den Halß.

1. Der Jaspis, nach Meynung der Naturkündiger, solle die Menschen, so denselbigen bey sich tragen, angenehm machen.

2. Dis bedeuten auch die Rosen und Perlen, so den Augen angenehm und anmuthig seynd.

XII.

Die Ansehnlichkeit wird vorgestellet in Gestalt

stalt einer betagten ansehnlichen Frauen, auf einem königlichen Thron sitzend, in köstlichen von Gold gestickten und bordirten Kleidern, mit Edelgesteinen gezieret, hält in der rechten Hand zween Schlüssel in die Höhe, und in der linken Hand einen Scepter, hat neben sich liegen auf einer Seite etliche Bücher, und auf der andern Seiten unterschiedliche Waffen.

1. Daß sie alt und betagt vorgebildet wird, bedeutet, daß die Weisheit und Erfahrenheit nicht in der Jugend, sondern in dem Alter erst gebohren wird; dahero es auch kommt, daß die Jungen den Alten jederzeit gehorsamen und unterworfen seyn sollen.

2. Daß sie sitzend gemahlet, bedeutet, weilen es den Fürsten und Obrigkeiten eigen ist, und hiedurch wird das Ansehen und zugleich die Ruhe des Gemüthes angezeiget, dann wichtige Dinge sollen nicht anders als mit reifem Rath, und sitzend gehalten werden.

3. Daß sie köstlich gekleidet ist, bedeutet die Ehre und Ansehen, und daß sie über andere Macht hat.

4. Die zween Schlüssel, bedeuten das Ansehen und die geistliche Macht, nach dem Befehl des HErrn Christi, da Er sagt: Ich will euch die Schlüssel des Himmelreichs geben.

5. Daß sie die Schlüssel in der rechten Hand, bedeutet, daß die geistliche Macht, die vornehmste und edelste über alle, gleich wie die Seele edler ist, denn der Leib.

6. Daß

6. Daß sie solche empor und gegen dem Himmel hält, wird bedeutet, daß diese Macht von GOtt seye, nach der Vermahnung S. Pauli, nemlich, daß alle Seelen der vornehmsten Macht sollen unterthänig seyn.

7. Das Scepter in der linken Hand, bezeichnet die weltliche Macht.

8. Die Bücher zur rechten Seiten, bezeugen das Ansehen der Schrift und der Gelehrten.

9. Die Waffen zur Linken, bedeuten, daß die Waffen vor der Gelehrsamkeit weichen sollen.

XIII.

Der Argwohn, wird gebildet durch ein altes hageres und mageres Weib, welche gewafnet, und auf dem Helm einen Hahn, und in der rechten Hand einen bloßen Degen, und unter dem Arm einen Haasen trägt.

1. Daß sie gewafnet, bedeutet, die Wachtsamkeit der Argwöhnischen.

2. Und daß sie unter dem Arm einen Haasen trägt, weil sie kühn und doch furchtsam ist.

XIV.

Die Arglistigkeit, wird gemahlet in Gestalt einer Frauen, mit sehr röthlichtem Gesichte, in Fuchspelz gekleidet, und hat einen Affen unter dem Arm.

1. Der Fuchspelz bedeutet die Arglistigkeit und Schalkheit derjenigen, so sich mit unziemlichen

chen Mitteln behelfen, eine Sache dadurch zu erlangen, was sie suchen.

2. Die Röthe des Gesichts bedeutet auch die Bosheit, der inerlichen Affecten.

XV.

Die **Armuth**, die gemein ist, wird vorgestellet in Gestalt einer bleichen rasenden Frauen, ist ganz schwarz bekleidet.

1. Die Bleichheit bedeutet den Mangel der zeitlichen Nahrung und der Speisen.

2. Daß sie rasend, wird dadurch bedeutet, weilen eines armen Menschen Wort und Werk thöricht gehalten werden.

3. Daß sie schwarz bekleidet, bedeutet, daß die Armuth eine traurige und elende Sache sey.

XVI.

Die **Armuth** eines Künstlers, oder sonsten Verständigen, wird vorgestellet in Gestalt einer übel bekleideten Frauen, derer die rechte Hand an einem Stein, auf der Erden liegend, vest gemachet ist. Sie hält die linke Hand offen und über sich, welche geflügelt ist.

1. Daß die rechte Hand an einen Stein geschlossen, bedeutet, daß die Armuth ein Gebrechen und Mangel seye, dererjenigen Dinge, so zur Unterhaltung des Menschlichen Lebens dienen, und die Tugend zu erstreben.

2. Die übersich erhabene offene und geflügelte Hand, bedeutet die Begierde eines armen verstan-

ständigen Menschen, welcher wol nach der Tugend trachtet, aber durch ihre eigene Nothdürftigkeit untergedrucket wird.

XVIII.

Die Aufruhr wird gemahlet oder gebildet in Gestalt eines jungen gewafneten Mannes, der eine Katze auf dem Helm hat, und unter seinen Waffen einen rostigen Mahlrock biß auf die Knie, mit einem geflügelten Rapier. Er solle den Rucken wenden, und mit dem Haupt über die Schultern mit einem hoffärtigen trotzigen Gesichte sehen. Er solle mit beyden Händen und greulichen Geberden einen Spieß halten, der unten und oben mit scharfen Spitzen ist. Auf der Erde, als zur Verachtung, solle eine Krone liegen, und unter seinen Füssen solle er ein Joch halten.

1. Daß er jung vorgebildet wird, bedeutet, daß dieses Alter die Unterdrückung nicht leiden will, und dieses durch die Kraft seines Blutes.

2. Daß er gewaffnet, und damit fertig stehet, bedeutet, daß er wegen Ueberfallung und böser Vermuthung des Ansprengens stetig fertig und bereit seye.

3. Die Katze auf dem Helm, bedeutet die Freyheit, daß er nicht will im Zwang stehen.

4. Der rostige Mahlrock bedeutet, daß, gleichwie der Rost allezeit will oben seyn, also auch die Aufruhr.

5. Das

5. Das Sehen über die Schultern, bedeutet die Verachtung der Obrigkeit.

6. Die Krone und das Joch seynd Kennzeichen der Gesetze, woran unser Leben mit gewissen Banden gebunden ist.

Andere bilden die Aufruhr in Gestalt einer gewafneten Weibsperson, hat in der rechten Hand einen Spieß, und in der linken einen Ast von Egelkraut, für diesem Bilde stehen zween Hunde, mit gebleckten Zähnen, als ob sie einander beissen wolten.

XVIII.

Der Bankrott wird vorgestellet in Gestalt eines traurigen, schwehrmüthigen, jungen Mannes, mit zerrissenen Kleidern, hat einen grünen Huth auf dem Haupt, an den Armen und Beinen eiserne Ringe oder Bande, in dem Munde einen Korb, in einer Hand eine Geissel, an den Enden mit Ballen, zu seinen Füssen liegt ein Haas.

1. Jung ist er gemahlet, weilen die Jungen oft unbedachtsam und ohne Sorgen seynd, auch das Gut wenig achten.

2. Daß er traurig, bedeutet, daß er so viel schuldig, und nicht bezahlen kan.

3. Er gehet mit zerrissenen Kleidern, weil er alle das Seinige verthan, und keinen Credit mehr hat.

4. Der grüne Huth auf dem Haupt, ist eine Gewohnheit, die an vielen Orten ist, daß der

Schuld-

Schuldner, so nicht bezahlen kan, solchen Huth zur ewigen Schande tragen muß.

5. Gebunden ist er an Händen und Füssen, weilen sie nach den Römischen Gesetzen also gehen musten.

6. Der Korb in dem Munde, bedeutet, daß er nichts mehr darinn und alles verschwendet.

7. Die Geissel mit den Ballen, bedeutet, daß dergleichen Bankrottirer von diesem biß zur Zeit Constantini damit sind geschlagen worden.

8. Der Haase, bedeutet die Furcht solcher Menschen, die sich stetig fürchten, vor der Citation oder Pfändung, trachten stettig, daß sie wie ein Haase entlaufen möchten.

XIX.

Die Barmherzigkeit, wird vorgebildet in der Gestalt eines weissen, schönen Weibes, mit grossen Augen und ein wenig erhabener Nasen, mit einem Oliven-Kranz auf dem Haupt, stehet mit ausgestreckten Armen, hat in der rechten Hand einen Ceder-Zweig mit der Frucht, und neben sich eine Krähe.

1. Daß sie weiß gekleidet, grosse Augen, und eine erhabene Nase hat, seynd solches, nach der Meynung Aristotelis Zeichen der Barmherzigkeit.

2. Der Oliven-Kranz, wie auch der Cedern-Zweig, seynd beydes Bilder der Barmherzigkeit, nach Anleitung H. Schrift.

3. Die ausgestreckte Armen, bedeuten, daß sol-

solches nach der Art des HErrn Christi vorgestellet, der alle, die zu Ihme kommen, barmherzig umarmen will.

4. Die junge Krähe wird von den Egyptier auch für die Barmherzigkeit genommen.

XX.

Die Beredsamkeit, wird gebildet durch eine schöne und holdselige Nymphe, mit entblößten Armen gewafnet, auf dem Haupt habend einen gekrönten Helm, in der Hand einen Mercuristaab, und in der andern einen Donnerkeyl. Ihr Gewand ist königlich Purpur.

Dieser Figur Bedeutung ist leichtlich aus der Vorstellung abzunehmen.

XXI.

Die Baukunst, wird in Gestalt einer Frauen von zimlichen Alter vorgebildet, hat an beyden Armen aufgestreifte Ermel bis an den Elenbogen, hat ein zweyfärbig Kleid, oder von wiederscheinendem Tafet an. Trägt in der rechten Hand eine Tafel oder Papier, darauf der Entwurf, Grundriß oder Zeichnung eines grossen Gebäudes, nach geometrischer Art, und in der linken Hand einen Bleyſenkel samt einem Winkelhaken.

1. Sie wird betagt und bey zimlichem Alter vorgestellet, indem die Männliche Erfahrenheit, und die Hohheit von den schwermütigen Werken zu bezeichnen bey der Baukunst erfordert wird.

2. Das zweyfärbige, oder von Widerschein gemachte Kleid bedeutet die Veränderung derer Dinge, so in der Baukunst vielfältig vorkommen, und die Augen belustigen.

3. Die entblösten Arme bedeuten die Arbeit und das Werk das man bey der Baukunst thun muß.

4. Der geometrische Abriß, benebst dem Zirkel, bedeutet, daß man die Baukunst aus der Arithmetic und Geometrie erlernen müsse.

5. Den Bleysenkel samt dem Winkelhacken bedeuten, daß ein guter Baumeister allezeit sehen solle auf den Mittelpunct, woraus die vesten Stellungen von allen Dingen, die einige Wichtigkeit haben sollen, müssen gepresset werden.

XXII.

Die Begierlichkeit wird gebildet in der Gestalt einer nackenden Frau, derer Augen verbunden seynd, hat geflügelte Schultern.

1. Daß sie nackend, bedeutet, weilen sie mit grosser Leichtsinnigkeit ihr Wesen entdecket.

2. Die verbundenen Augen bedeuten, daß sie mit grosser Leichtsinnigkeit ihr Wesen bedecket.

3. Die Flügel, bedeuten die Schnelligkeit, wormit sie dasjenige verfolget, was sie verlanget.

XXIII.

XXIII.

Die Bekehrung wird gebildet in der Gestalt einer sehr schönen betagten Frau, mittelmässigen Alters, mit einem durchsichtigen weissen Kleide bedecket, hat einen grünen Schleyer um den Leib an statt eines Bandes, darauf stehet geschrieben, in te Domine speravi. Vor ihren Füssen liegen allerhand köstliche Kleider, güldene Ketten, Perlen, Flechten und Peruquen, die sie abgenommen. Sie stehet mit dem Haupt erhaben, mit dem Augen gen Himmel gewendet, siehet einen klar blinkenden Strahl, und weinet bitterlich. Sie machet mit beyden Händen ein Creutz über die Brust, und giebt ein Zeichen grosser Bereuung von sich. Vor ihren Füssen stehet eine Hydra mit vielen Köpfen, die sie ansprenget und unter die Füsse haben will.

1. Schön wird sie gemahlet, weil derjenige Mensch, so in tödtlichen Sünden lebet, schändlich ist, hergegen ist dieser vollkommen schön, der frey von Sünden ist.

2. Das mittelmäßige Alter bedeutet, daß in solchem die wahre Erkäntniß ist, das Böse zu fliehen, und dem Guten zu folgen.

3. Sie wird durch das Kleid fast nackend gesehen, bedeutet, daß die Bekehrung sauber, aufrichtig, und von aller Weltlust abgeschieden seyn müsse.

4. Die umgegürte Binde mit dem Sprüch-

lein, in te Domine Speravi, bedeutet, daß derjenige, so sich warhaftig bekehret, den Vorsatz habe, nicht wieder von GOtt durch die Sünde zu scheiden, und derohalben so hoffet er, daß er in der Gnade GOttes seye, welche Hofnung aus dem Glauben kommet.

5. Die prächtige Kleider, Ketten und Edelgesteine auf der Erden, bezeugen, daß derjenige, so zu GOtt bekehret ist, alle Pracht und Herrlichkeit der Welt verachte.

6. Die geflochtene Haare auf der Erden, bedeuten die schnöde Gedanken, wo sie nicht werden abgeschnitten, so verblenden sie das Gemüth, und verhindern die Andacht dessen der sich bekehren will.

7. Das Haupt nach dem Himmel, bedeutet, daß wir uns mit einem vesten Vertrauen nach GOtt kehren, und von Ihme Gnade erwarten sollen, nicht nach unsern Verdiensten, sondern nach seiner grossen Barmherzigkeit.

8. Die überflüßige Thränen, bedeuten die Bereuung.

9. Die Hände übereinander, mit Bezeugung der Traurigkeit, beweisen die innerliche Schmerzen, die der Bekehrte fühlet, wann er GOtt höchlich erzürnet hat.

10. Die Hydra zu ihren Füssen, bedeutet, daß man die Sünde verachten, und gleichsam mit Füssen tretten solle.

XXIV.

Die Bekümmerniß, wird gemahlet in Gestalt einer Frauen, so in Roth und Grün gekleidet, hält in der rechten Hand einen Sporn, und in der linken eine Fackel.

1. Das roth und grüne Kleid, bedeutet die Hofnung und das Verlangen, aus welchen die Bekümmerniß kommt.

2. Der Sporn bedeutet das kräftige Verlangen, um eine Sache zu erlangen.

3. Die Fackel, bedeutet, daß das Verlangen, und die aufmerkende Bekümmernis die im Herzen brennet, nicht zuläßt, daß man in Ruhe lebe, es seye dann daß man zu gutem Ende komme.

4. Die Flamme, bedeutet die Bekümmernüs, dann sie thut mit grosser Schnelle und hitziger Feurigkeit ihre Wirkung, und verzehret allgemach dasjenige, was sie vonnöthen hat, ihren eigenen Glanz und Wesen zu unterhalten.

XXV.

Die Belohnung, wird gebildet in Gestalt einer Frau mit ausgestreckter Zunge, hat ein Kleid von Igelsfellen, ist mit bloßen Armen und Füssen, sie streckt den vordersten Finger der rechten Hand voraus, in der linken hat sie einen Busch von Pfauenfedern; damit lehnet

sie sich auf einen Eselsrücken, der den Kopf hoch ausgestreckt, als schreyende, mit entblösten Zähnen hat.

1. Die Belohnung oder Bespottung ist, wann ein Mensch über eines andern Gebrechen lachet oder spottet, sich darinnen kützelt, so daß der Bespottete beschämet wird.

2. Die ausstreckende Zunge ist eine schändliche That, und ein Zeichen eines schlechten Verstandes, wie die Natur solches an den Kindern zeiget.

3. Die stachlichte Igelshäute, bedeuten, daß der Spötter gleich einem Igel seye, welcher jeden, der sich ihme nahet, sticht.

4. Der ausgestreckte Finger, bedeutet, daß des Spötters Gedanken dahin zielen, und sehen auf die Unvollkommenheit eines andern.

5. Die Pfauenfedern, bedeuten die Hoffart des Spötters, dann er bedünkt sich selbsten der Allerschönste zu seyn.

6. Der Esel und die Belohnung bedeuten, daß niemand einen andern belache, der etwan ein oder andere Gebrechen hat, als derjenige, welcher ihme einbildet, er seye frey davon.

XXVI.

Der Betrug wird vorgestellet und gebildet in Gestalt eines Mannes, so in Gelb gekleidet, haltend in der rechten Hand unterschiedliche

liche Angel, und in der linken einen Busch Rosen, aus welchen eine Schlange springet.

1. Das gelbe Kleid bedeutet die vergiffte Boßheit eines bösen Menschen.

2. Die Angel bedeuten, daß der Betrüger die einfältigen Gemüther verleitet, wie es ihme beliebet, und alsdann gefangen zu Boden stürzt.

3. Der Busch Rosen, benebenst der daraus springenden Schlange, bedeuten den gemachten Geruch von der Aufrichtigkeit, woraus endlich schädliches Gift und Werke kommen.

XXVII.

Die Beweißkunst, Logica, wird gebildet in Gestalt einer wackern jungen Tochter, so in Weiß gekleidet, hat in der rechten Hand einen scharfen Raufdegen, und in der linken vier Schlüssel, hat einen Helm auf dem Haupt, und auf dessen Kamm einen Falken.

Die Beweißkunst ist eine Wissenschaft, die die Natur und Eigenschaften von den Werken des Verstandes überwiegt, und hierdurch die Geschwindigkeit, das Warhaffte von dem Falschen zu unterscheiden, erlanget.

1. Der Raufdegen oder Rapier, bedeutet den scharfen Verstand.

2. Die vier Schlüssel, bedeuten die vier Arten oder Syllogismos, dardurch die Warheit zu eröffnen.

3. Das weiße Kleid, bedeutet, gleich wie die weiße Farbe unter allen die vollkommenste, also ist diese Kunst unter allen Vollkommenheiten die edelste.

4. Der Helm auf dem Haupt, bedeutet die Vestigkeit und Warheit von der Wissenschaft.

5. Der Falk, bedeutet, daß, gleich wie sich derselbige auf den Raub in die Luft begiebet, also thut auch derjenige, so durch die Beweiskunst um einen Raub von anderer Leute Reden zu fangen, und unter zu bringen, sich bemühet.

Die Logica wird auch sonsten gebildet in der Gestalt einer Jungfrau, so in Weiß gekleidet, hat in der rechten Hand einen Blumenstrauß, und in der linken eine Schlange, welche sie ansiehet, über dem Haupt ist ein schwebender Zettel, darauf stehet: VERUM ET FALSUM.

XXVIII.

Die Buchdruckerkunst, wird vorgestellet in der Gestalt einer betagten Frau, in einem weißen Kleid, welches in gevierdte Fächlein zertheilet, worinn die Buchstaben des A B C einverzeichnet; Sie soll in der rechten Hand eine Schalmey halten, um welche eine Rolle von Buchstaben geschlinget, mit dem Wort, Ubique (Allenthalben); in der linken Hand hat sie eine Blume von Semperviv, mit dem Wort, Sem-

per

per (Allezeit). Vor der einen Seiten solle eine Druckerpresse mit dero Zubehörung stehen.

Der Kupferstecher hat zu wissen, daß aus dieser Vorstellung das ganze Kleid dieser Frau nur weiß unschattiret gelassen, und an statt des Schattens, nur die Falten auf der rechten Hand mit einer stärkern einfachen Linie angezeiget werden.

XXIX.

Die vier Theile der Welt, Europa, Asia, Africa und America werden nachfolgender Gestalt gerissen, und in Kupfer geätzt und gestochen.

1. **Europa**, wird gebildet in der Gestalt einer Frau, mit einem königlichen Kleid von unterschiedlichen Farben mit einer Krone auf dem Haupt, worauf der Reichsapffel mit dem Creuz, sitzet zwischen zweyen Hörnern des Ueberflusses, deren eines, voller Blumen, Früchte, Korn, Gersten, ꝛc. das andere voller schönen Weintrauben; hält in der rechten Hand einen schönen Tempel, und mit dem vördersten Finger der linken Hand zeiget sie die königliche Krone, Scepter, Rosenkränze, und andere Sachen. Hinter ihr stehet

ein Pferd mit etlichen Siegesfahnen, Schilden und andern Waffen, benebenst grossem Geschütz. Mehr siehet man zu deroselben Füssen eine Eule auf einem Buch, darbey unterschiedliche musicalische Instrumenten, auch ein Winckelhacke, Setzwage, Geometrische Instrumente, ein Mahlerpallet, mit vielen Pensseln, und einen Globum Terrestrem und etlichen Bildern.

Nota. Der Kupferstecher wird nach obiger Lehr das Kleid dieser Frau, von unterschiedlichen Farben, mit Linien wissen anzudeuten, also ohne Noth solches weitläuftiger zu beschreiben.

2. Asia, eine Frau mit einem schönen Blumenkranz, so von unterschiedlichen Früchten durchflochten, auf dem Haupt, hat ein köstlich Kleid von Gold und Perlen geziert, trägt in der rechten Hand etliche Zweig mit Blättern und Früchten von Cassien, Pfeffer, Negelein, Muscatnüssen; hat in der linken Hand ein zierliches köstliches Rauchfaß, woraus der Rauch auffsteiget, hinter derselbigen liegt ein Cameel auf seinen Knien.

3. Africa, eine schwarze Frau, so fast ganz nackend, mit gerollten und ausgebreiteten Haaren, hat auf dem Haupt, anstatt des

Helms

Helms, einen Elephantenschnabel; trägt um den Halß eine Schnur von Corallen, und hält in der rechten Hand einen Scorpion, in der linken das Horn des Ueberflusses voll Kornfrüchten. Zur Seite stehet ein wilder Löw, und zur andern ein Adler mit vielen andern Schlangen.

4. **America.** Dieses wird vorgebildet in Gestalt einer nackenden Frau, fleischicht, braungelb, wild von Gesicht, hat ein Kleid von unterschiedlichen Farben, welches ihr von einer Schulter quer über den Leib hänget, und die Scham bedecket. Die Haar seyn ausgestreuet, worauf ein schöner Schmuck von allerhand Federn. In der linken Hand hält sie einen Bogen, in der rechten einen Pfeil, zur Seite den Köcher, unter den Füssen hat sie ein Menschenhaupt, so mit einem Pfeil durchschossen, um sie herum liegen unterschiedliche Zuckerrohr und Rollen von Toback.

XXX.

Die vier Jahrszeiten.

1. **Der Frühling,** wird vorgebildet in dreyen Kinderlein, mit gelbgekrauften Haaren,

ren, auf welchen ein schöner Schmuck von Perlen ist, sie sind mit unterschiedlichen Blumen bekranzt; und bedeutet das erste Kind den Merz, hat zwischen den Blumen und Perlen das Zeichen des Widders: Das andere ist der April, mit dem Zeichen des Stiers: Das dritte ist der Majus mit dem Zeichen der Zwillinge. Diese drey Kinder sind in Grün gekleidet, sollen güldene Stiefel an den Füssen, und schöne Blumen in den Händen tragen.

2. Sommer, wird vorgestellet in dreyen Mägdlein, so mit Kornähren bekränzet. Sie sollen alle drey in Gelb gekleidet seyn, und güldene Stiefel anhaben. Das erste ist der Junius, mit dem Zeichen des Krebs auf dem Haupt Das ander der Julius, mit dem Zeichen des Löwen. Das dritte der Augustus, mit dem Zeichen der Jungfrau.

3. Herbst, diesen bilden vor drey betagte Weiber, derer Köpfe mit Edelgesteinen geschmücket, wie auch mit Weinblättern, Trauben und andern Früchten bekränzet. Ihre Kleidung soll vom Wiederschein aus dem Blauen in das Rothe seyn, sollen auch güldene Stiefel anhaben. Die erste Frau bedeutet den September, mit dem Zeichen der Waag. Die andere den October, mit dem Zeichen des Scorpions. Die dritte den November, mit dem Zeichen des Schützen.

4. Win-

4. Winter, drey alte Weiber, derer Köpfe mit Peltzhauben von braunen Fellen, auf welchen Reif und Schnee, mit durchlauchtem Crystall, gleich dem Eyß, zu sehen; ihre Kleider sind dunkelbraun, aber voller Schnee, Eyß und Reif, ingleichen derselbigen Schuhe. Die erste bedeutet den December, mit dem Zeichen des Steinbocks. Die andere den Januarius, mit dem Zeichen des Wassermanns. Die dritte ist der Februarius, mit dem Zeichen der Fische.

Nota. Alles was von Farben hierbey angezeigt wird, kan der Kupferstecher nach obigen Lehren in acht nehmen, also daß, wann solche Kupferstücke solten gemahlet, oder illuminiret werden, man wissen möge, was für Farben man darzu brauchen solle, also ist es von allen andern nachfolgenden Figuren zu verstehen, also ohne Noth, fernere Umstände davon zu machen.

Beschluß.

Der günstige und kunstbegierige Leser hat zu wissen, daß man von der Etz- und Reißkunst gerne ein mehrers hierinn tractiren und weitläufiger ausführen wollen, weiln aber ein jeder Verständiger aus besagtem leichtlich genugsamen Bericht und Anlaß

zu

zu fernern Nachsinnen haben wird; auch damit dieses Tractätlein dem Käufer nicht zu theuer oder zu groß kommen möchte, als hat man so vielerley Umstände für diesmal vorbey gehen wollen; auch wird nachfolgende Zeit (geliebts GOtt) in unserm vollständigen neuen Mahlerbuch, der Kunstverlangende eine sattsame Nachricht erlangen; unterdessen aber hierinn den Willen für das Werk anzunehmen ganz dienstfreundlich ersucht und gebeten wird.

Vale!

Kunstverständiger Discurs von der edlen Mahlerey.

Vorbericht.

Nachdem in vorhergehendem Büchlein von der Etzkunst ausführlich gehandelt worden, solche aber, ohne die Mahlerey, welche nemlich die Stellung und den Riß lehret, nicht dienen kan; ist für schicklich gehalten worden, nachgehenden Discurs von der Mahlerey beyzufügen, den neugierigen Leser damit zu vergnügen. Die Reden, mit welchen ein Gemähl beschrieben und heraus gestrichen kan werden, sind zuweilen das höchste Licht, und die natürlichsten Farben die dem Liebhaber eine Sache angenehm machen, und muß der Meister sagen, was das stumme Bild nicht sprechen, und der Unberichte in der Kunst nicht ersehen kan. Wer hiervon ein mehrers weiß, der mag es auf gegebene Veranlassung beybringen; und reden wir hier von der Sache zu denen, welche hierinnen berichtet zu werden verlangen, doch kan man den Handgriff nicht aus den Worten erlernen, und gehöret solcher nicht in den Discurs, sonders zu dem Werk selbsten.

I.

Discurs
von der
edlen Mahlerey.

Von dem Wort Gemähl.

Das Wort Gemähl, Mahlen, Mahlerey, stammen her von dem Grundwort Mahl, (pinge) und ist Mahlen so viel als ein gewisses Zeichen machen, oder ein Gemerk eines Dinges stellen; daher sagen wir ein Denkmahl, ein Merkmahl, das Abendmahl, die Mahlzeit ꝛc. weil nemlich bey den Alten zu gewisser und gleichsam bezeichneter Zeit zu essen gebräuchlich gewesen. Ein Mahlstein, ein Mahlring, Mahlzeichen, Mahlschatz, (pro arrha) Mahlbann, (pro limite) Handmahl, pro signo judicii) Mahlmann oder Dingpflichtig ist so viel als ein Unterthan, von welchem allen zu lesen Besoldus, in voce Mahl und Griphyander de Weichbildis cap. 65. n. 9. 10. & seqq.

Bey den Niederteutschen ist Schilderen so viel als Mahlen, weil nemlich die Schilde der alten Teutschen gemahlet, und mit allerhand Bildern unterschieden gewesen, darbey man die Rit-

Ritter in den Turnieren erkennet, welche sonsten in ihren Helmen unter dem Angesicht, nicht haben mögen gesehen werden, darvon noch heut zu Tage unsere Wappen, Schild und Helm geblieben, dardurch die Geschlechter sich unterscheiden, l. sanctum §. 1. ff. de rer. divis. Hiervon hat Theod. Höping. ein grosses Buch geschrieben, mit dem Titul: de Jure Insignium. Absonderlich hat in Niederteusch geschrieben Den Grond der Edelvry Schilderconst Karl van Mander, een Kunstryker Schilder ende Poët.

II.

Was das Gemähl seye.

Das Gemähl ist eine Gleichheit dessen, das man sehen kan, sagt Socrates bey Xenoph. l. 3. Solche Gleichheit erfreuet das Gesicht mit ihrer Schönheit, schärfet den Verstand mit ihrer Artigkeit, erfrischet das Gedächtniß mit gemerksamen Bildern, erquicket das Gemüth mit allerhand seltnen Erfindungen, entzündet die Begierde zu vielen Heldentugenden, ist bey Fürsten angenehm, bey den Gelehrten wehrt, von der Jugend geliebet, und von jedermann gelobet. Hat auch im Kriegswesen einen grossen Nutzen, das Abwesende als gegenwärtig fürzustellen. Ist also die Mahlerey eine schöne Kunst, welche

die Gestalt aller sichtbarlich und auch unsichtbarlichen Dinge fürstellet, und gleichsam eine Sprache ist, die alle Menschen (die Blinden ausgenommen) verstehen.

Wegen der sichtbarlichen Abbildungen wird das Gemähl ein lieblicher Betrug der Augen genennet, und ist der beste Mahler der beste und redlichste Betrüger besagten fürnehmsten Sinnes, des Gesichts. Sie ist ein zulässiger und löblicher Betrug, abgesehen von der Gleichheit der Natur; massen alle Känste ihre Herzwurzel gleichsam in deren natürlichen Wesen haben, von welchen sie herstammen, und nachgehends, als abgesonderte Zweige verpflanzet, und neuen Saft und Kräfte erlanget haben.

Also hat Zepris die Vögel betrogen, indem er Weintrauben mit so natürlichen Farben gemahlet, daß sie selbige herzu gelocket, darvon zu picken wie der Poet sagt:

Der Farben falber Herbst, bringt grünlich braune Trauben,
Das leichte Federvolk muß mehr den Pinsel glauben,
Als eignem Augenschein, die Kunst ist ohne Rug,
Indem sie hat gepflanzt den schönen Sinn-Betrug.

Die unsichtbaren Sachen, als da sind Tugen-

den

den und Laster, welche keine wesentliche Selbstständigkeit haben werden durch schickliche Gleichheit ausgebildet, und zwar auf zweyerley Weise. Gleichwie die Worte in ihrem eigentlichen, oder figurirten und verblümten Verstand gebrauchet werden; also sind auch der Bilder zweyerley:

I. Wann ich eine Sache mahle, wie sie zu Gesicht kommet, als einen Menschen, eine Landschafft, eine Geschichte, ꝛc.

II. Wann das Gemähl einen heimlichen Verstand hat, und deswegen genennet wird ein Sinnbild, das ist, ein solches Bild, das eine verborgene und durch die Beyschrift angedeute Bedeutung vorstellet, wie hiervon in den Gesprächspielen und zu Anfang der mathematischen und philosophischen Erquickstunden ausführlichem Bericht zu ersehen.

Wie sich nun etliche Reden finden, die ihren eigentlichen Wortverstand haben, und doch, (sensu anagogico) auf eine Vernennung oder Gleichheit zugleich gezogen worden: Also ist zwischen beeden, die Bildkunst, Iconologia, da die Bilder alle menschliche Gestalt haben, mit in den Gemählen und zugleich mit ihren Geberden (welche gleichsam ihre Sprache) ihrem beyhabenden Thieren und anderen Geräthschaften, die Tugenden und Laster, Traurigkeit, Frölichkeit, Tag, Nacht, ꝛc. abbilden: Wie gleichfalls aus den alten Müntzen, Cäsare Ripa und andern in den Gesprächspielen vermeldet worden. Also

hat A. Bosse auf sein hiervongesetztes Werk die Etzkunst gebildet mit einer Tafel, oder Kupferplatte, deutend auf den Krug, das Oelglas und andere Geräthschaft, so zu dieser Arbeit gehörig ist.

III.

Von dem Ursprung der edlen Mahlerey.

Der Adel soll von dem Alter seinen Namen haben, und deswegen mag die Mahlerey mit Fug edel genennet werden. Die Heiden haben sie eine Erfindung der Götter genennet, weil sie die Erde nach den Jahrszeiten gestalten, und allerley grotesque (von den Grotten oder Italiänern also genennet) Bildungen in den unbeständigen Wolken weisen. Philostr. in Prof. Icon.

Die Erfindung der nöthwendigen Sachen sind älter als die Erfindungen, welche nur die Sinne belustigen, wie die Music das Gehör, der Bisam den Geruch, die Mahlerey das Gesicht, ꝛc. Daß die Mahlerey sehr alt seye, ist nicht zu zweifeln, massen Homerus, der älteste Poet gedenket, daß Minerva das Schlangenhaupt in ihrem Schild gemahlt getragen, l. 5. Iliad. desgleichen meldet er von Achillis Schild und anderer Helden.

Plinius meldet lib. 7. daß Gyges Lydius die Mah-

Mahlerey in Egypten erfunden, in Griechenland hat sie Pyrrhus, der mit dem Beynamen Dadalus geheissen, in Gebrauch gebracht, wie Aristoteles geglaubet. Die Egyptier wollen, wie erstbesagter Plinius schreibet, daß sie 600. Jahre vor den Griechen die Mahlerey geübet, damals lage die Kunst noch in der Wiege, und wurden die allererstẽ Bilder nach dem Schattenstreif, der nun sehr veränderlich ist, umrissen und gezeichnet, wie Quintillian berichtet. Wann nun ein Bild kleiner, als Lebensgrösse, solte gemahlet werden, so musten sie dazu schreiben: Das ist ein Pferd und kein Esel, da es doch, wie René Francois schertzet, (aux Essays de merveilles) beedes ware, nemlich das Gemähl ein Pferd, und der Mahler ein Esel.

Cleophantus von Corinthen, ist der Farben Erfinder gewesen, und Apollodorus von Athen des Pinsels. Nachgehends ist die Kunst so hoch gestiegen, daß einer von den Alten über Apellis Gemähl geschrieben: Res ipsa, Apelles aber hat mit Bescheidenheit seiner Arbeit dieses Wort beygesetzet, faciebam; zu bedeuten, daß es unvollkommen, und noch wol verbessert hätte seyn können; davon einer seiner Freunde gesagt, er habe die Natur nicht wollen beschämen, und mit vollständigem Fleiß ihre Werke übertreffen.

IV.

Von der Mahlerey Unterscheid.

Das Gemahl wird I. unterschieden nach dem Inhalt, und begeben sich etliche Mahler auf die Conterfait, etliche auf die Bilder allein, etliche auf die Landsaften etliche auf die Perspectiv, etliche auf die Schiff- und Meersachen, etliche nur auf kleine, andere nur auf grosse Hauptgemähle ꝛc.

II. Wird die Mahlerey unterschieden nach ihrer Form, und sind etliche, welche nur stellen, reissen, deren Riß man nachgehends in Kupfer bringet, und hat hiervon der berühmte und klugsinnige Rubens gesaget, er wolle lieber mit Weiß und Schwarz einen Titul auf ein gutes Buch stellen, als mit Farben mahlen, weil solche Arbeit wenigen zu Augen kommen könnte, jenes aber seinen Namen bey der gelehrten Welt verewige. Etliche duschen mit Schwarz, Blaulicht, Röthlich ꝛc. Etliche arbeiten, mit trocknen Färblein, etliche mit Milchfarben, mit Leimfarben, mit Oelfarben, welche Letzte das Beständigste ist.

III. Werden die Mahler unterschieden, daß etliche Meister sind gut in dem Inventiren, etliche gut in dem Copiren, etliche wissen andrer Erfindungen abzusehen, und sich derselben zu bedienen,

nen, wie die Schneider, die aus einem Mantel ein Kleid machen.

Von der Mahlerey Verwandschaft mit andern Künsten.

Der Erfindung nach, ist die Mahlerey befreundet mit der Poesie, daher Ovidius saget:

Der Mahler und Poet hat gleiche Macht zu dichten.

Ein schönes Kunstgemähl wird durch ein liebliches Gedicht gleichsam beseelet, und die stummen Bilder des Mahlers, machet der Poet reden, ja beede machen etwas aus dem das nichts ist. Wie nun die Studia des Menschen Verstand insgemein zu möglichster Vollkommenheit fördern; also dienen sie auch absonderlich einem Mahler, und machen ihn in den Erfindungen sinnreich und verständig. Was die äusserliche Gestalt belanget, ist sein Buch die Natur, welcher Gleichheit er suchet und nachahmet: Was aber Antiquitäten, alte Historien, kunstrichtige Ausbildungen, neue und fremde Aufzüge, ausländische Trachten und dergleichen betrift, das muß er von den Poeten lernen, oder selbsten ein Poet seyn. Weil aber dieses beedes sehr weitläuftige Sachen sind, und zu deren Vollständigkeit fast eines

Menschen Leben erfordert wird, also ist thunlicher, daß der Poet und der Mahler ihre Kunstkinder zusammen heirathen, welche dann einen friedlichen, glücklichen Ehestand zu besitzen pflegen.

Hieraus ist nicht zu schliessen, daß ein verständiger Mahler für sich nichts stellen und zu Werke solte bringen können: Nein, sondern er wird viel Sachen, welche die Natur für Augen stellet, meisterlich abbilden, und des Poeten nicht vonnöthen haben, es laufe dann eine Sache in Iconologiam oder artem Emblematicam, da er des Poeten Einrathen oder Erklärung nicht verachten wird. Was die äusserliche Gestalt belanget, sind mit der Mahlerey befreundet die Wachspoußirerey, Bildhauerey, Baukunst, welcher Sprache ist das Gemähl oder der Abriß, als der Mahlkunst A b c.

Viel Sachen lassen sich sagen aber nicht mahlen: Viel lassen sich mahlen, aber nicht sagen: Theils aber müssen zugleich mit Worten und Bildungen zu verstehen gegeben werden. Wann ich einem von eines Fürsten Bildniß, oder von seinem Pallast viel daher schwätzte, würde man beedes nicht so wol erkennen, als wann ich das Bildnis gemahlt, oder in Wachs, oder in Stein gehauen, oder aus Ertz gegossen, fürwiese; da man in einem Augenblick mehr sehen, als in einer halben Stunde reden und hören kan. Doch äffet die Kunst hierinnen der Natur nach, und ist das Gemähl flach und ohne Bewegung,

das

das Wachsbild klein, unbeständig und zerbrechlich, das steinerne oder meßingene Bild, sondern natürliche Farben.

Wie nun dieses alles zum Lust, mißbräuchlicher Weise, auch zum Ehrgeitz und Abgötterey erfunden worden: Also hat die Baukunst, so zu unentbehrlicher Nothdurft erdacht worden, eine getreue Dienerin an der Mahlerey, massen solche ohne Grund und Abriß (dessen Lehrerin die Perspectiv als die Mutter dieser Kunst ist) kaum zu Sinn gefasset, will geschweigen andern vorgetragen werden kan. Also muste Moses die Hütte des Stiftes machen, nach dem Bilde, (oder Model) das ihm auf dem Berg gezeiget worden, 2. Mos. 27, 8.

In diesen dreyen hochgelobten Künsten, hat seines gleichen schwerlich gehabt Michael Agnoli Buonarotti, deswegen ihm auch eine dreyfache Krone zu Florenz in der Kirche zum heiligen Creutz, nebst seinem Bildniß, aufgehänget worden, mit der Ueberschrift:

Ter geminis tollit honoribus.

Mit gedreyter Ehr erhaben.

Verstehe: von der Bau- Bild- und Mahlkunst.

Kunst. Dieser Agnoli ist ein trefflicher gelehrter Mann, ein Liebhaber und Meister in der Poesie gewesen, hat die Anatomie oder Zergliederungskunst studiret, um seiner Arbeit so viel sichern Grund zu setzen. Als er auf eine Zeit das Bildniß der Nacht in Stein gehauen, hat ihm einer folgende Italiänische Verse gemacht:

Hier schläfft und ruht die sanfte Nacht,
Von einem Engel* ausgegraben:
Ihr glaubets nicht wann sie erwacht,
Könnt ihr das Ja Wort von ihr haben.

Hierauf hat Angelo, in des Bildes Namen, folgenden Begriffs, mit Italiänischen Verslein geantwortet:

Ich schlafe, weil ich bin die Nacht,
Beschämet, wann ich solte wachen:
Weckt mich nicht auf, nehmt euch in Acht,
Schweigt, gehet weg, ohn Red und Lachen.

Erstberühmter Mahler hat pflegen zu sagen: Mein Weib ist die Kunst, die machet mir genug zu schaffen, meine Kinder sind meine

* Weil er *Angelo* und nicht *Agnoli* genennet worden.

meine Arbeit, welche auch nach mir leben werden. Wer allezeit einen andern folget, wird niemals fortkommen. Sein Testament war dieses: GOTT, meinem Schöpfer, schaffe ich meine Seele, meinen Leib der Erden, meine Verlassenschaft meinen nächsten Erben. Hieraus ist dieses Mannes Gottesfurcht und Verstand genugsam abzunehmen.

Es ist auch dieses von den Politicis und sonderlich von dem Verulamio beobachtet worden, daß die Monarchien oder Weltreiche durch die Kriegeskünste gestiegen, und wann die Wollustkünste, deren man zu des Menschen Leben nicht vonnöthen hat, wie die Mahlerey und Music ist, auf das höchste gekommen, wieder zu sinken angefangen; schleust also, daß die Mahlerey, wegen der Baukunst, allein zu lieben und zu loben, sonsten aber die Zeit mit überflüssiger und unnützlicher Bemühung nicht zuzubringen, ꝛc. Ihme stimmen doch etliche andere bey, welche wollen, daß man nichts studieren, lernen und treiben soll, als was zu unsrer Seelen Wolfahrt, zu Erleuchtung des Verstandes, und des Lebens Erhaltung dienlich ist; anziehend, daß das Leben des Menschen kurz, und wir hieran genugsam ohne Zeitversplitterung zu lernen haben.

Hierauf könnte man antworten, daß dieses nicht unrecht geredet, aber doch mit Bescheidenheit,

heit, indeme GOtt der HErr selbsten viel erschaffen, welches nicht eben nothwendig ist, als die Riebe, welche der Höchstheilige Schöpfer aus Adams Seiten genommen, ja, daß alle Zier der Welt nicht der nothwendigen Milch, sondern auch dem guldenen und zuckersüssen Honig gleiche. Zudeme hat die Mahlerey ihren Nutzen in Aufmunterung unserer Gedanken, Erweckung der Andacht, Erhaltung der hinfallenden Gestalten, Ehrengedächtniß der Verstorbenen, und wie vorgedacht, ist sie nothwendig zu vorbelobten Baukünsten.

IV.

Was zu einem vollkommenen Gemähl erfordert werde.

Zu einem vollkommenen Kunstgemahl, werden fünf Stücke erfordert:

I. Die schickliche Erfindung.

II. Die Proportion oder Ebenmaß der Bilder.

III. Licht und Schatten, benebst den schicklichen Farben.

IV. Die eigentlichen Bewegungen des Gemüthes, so viel solche in den Geberden und dem Angesicht erhellen.

V. Die

V. Die richtige und Kunstverständige Ordnung des Gemahls.

Welche nun dieses alles gehörig beobachten, werden sehr künstliche Kunstkinder zeugen, wie Michael Angeli vorangeregtermassen zu reden pflegen. Wie aber ein Land nicht allerley Früchte bringet, also wird dieses alles schwerlich bey einem Meister allein in höchster Vollständigkeit gefunden werden. Mancher hat gute Erfindungen, und schlechte Farben: mancher einen guten Umriß, und doch keine feine Ordnung, ꝛc. daß es heißt, wie jener über einen eisern Ring mit Schlüsseln geschrieben:

Non omnia possumus omnes.

Alles kan ein jeder nicht.

Doch kan ein jeder das, was ihm von der Natur zugeeignet wird; gestalt dann nicht weniger natürliche Fähigkeit zu der Mahlerey, als zu der Poesi und Music erfordert wird. Der Durchschnitt Michael Angeli, die coulorit Raphaels, die Erfindung Parmesans, Bassans Nächte, und Dürers Erfindungen, sollen den alten Meistern gleichen, und sie in vielen übertreffen.

VII.

Von den Mahlerischen Erfindungen.

Gleichwie derjenige, welcher einen Brief schreiben will, desselben Inhalt zuvor ersinnen, und in Gedanken gleichsam angeordnet und gefasset haben muß; also muß der Mahler die Gestalten dessen was er mahlen will, zuvor bedenken, bey sich selbsten überlegen, und, als wann es aus seinem Gehirn in den Pinsel, oder in die Feder fliessen solte, vorbilden; ob es sich gleich unterweilen unter den Händen ändert, und schicklicher zu Werke kommet, als es nicht bedacht worden, daher sagt man, daß die Poeten ihre Entzückungen in dem Haupt, die Mahler in den Händen haben.

Hierbey ist dann dreyerley zu betrachten: I. Wann man eines andern Erfindung nachahmet, und eben dasselbe, jedoch mit anderer Stellung, aufreisset oder mahlet, welches nun besser, oder auch wol schlechter seyn kan. Zum Exempel: Ich sehe das Bild der Gerechtigkeit Kunst-artig gestellet. Ich mache daraus ein Friedensbild; behalte die Stellung, gib ihme aber in die rechte Hand eine Taube mit dem Oelblat, an statt der Waage; und einen Olivenzweig, an statt des Schwerdts.

II. Wann

II. Wann ich dergleichen Erfindung, als ich bey andern gesehen, aussinne. Zum Exempel: Es hat einer die vier Jahrszeiten mit einschichtigen Bildern, unter der Gestalt des Morgens, Mittages, Abends, und der Mitternacht gemachet: Diese Erfindung beliebet mir, und ich mache vier andere Bilder in Französischer Tracht, verändere die Landschaft, und behalte doch den Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht, als den Tag des ganzen Jahres, oder des vollendeten Sonnenlaufs.

III. Wann ich aus ganz eigener Erfindung, ohne Beyhülf anderer Meister, Proben oder Kunststücke mahle, was meines Wissens kein anderer gemachet. So viel seltner nun solche Erfindungen, so viel höher sind sie geachtet, wann sie von guter Hand herkommen, und wolanständig geschildert sind.

VIII.

Von dem Ebenmaas und Stellung der Bilder.

Der Mahler muß den Cirkel in Augen haben, und alle Risse in gleichrichtigem Ebenmaas mit kühner Feder oder Pinsel zu vollführen wissen. Von der Proportion der Glieder des menschlichen Leibes hat niemand besser geschrieben, als der kunstberühmte Albrecht

Dürer, und ist davon auch zu lesen in den mathematischen und philosophischen Erquickstunden. Dieses kan, ohne natürliche Neigung so wenig zu Werke gebracht werden; so wenig die Poesie ohne Fähigkeit auszuwürken. Solches ist an der lehrbegierigen Jugend leichtlich abzumerken.

Der Mensch ist acht Häupter lang, sein Angesicht ist drey Nasen lang, sein Fuß ist ein Sechstel von seiner Länge, sein Nabel ist der Mittelpunct, die Frauenglieder sind runder, als die Mannsglieder. Die Kinder haben grössere Köpfe, als ihre Proportion erfordert, und sind in drey Jahren halb so lang, als sie werden sollen. C. von Mander in seinem Schilderbuch, fol. 5.

Dieses Ebenmaaß muß aus dem Grundsatz der Perspectivkunst erlernet werden, ohne welchen kein Mahler zu verlangter Vollkommenheit gelangen wird. Eine jede Verwendung und Entfernung hat seine perspectivische Richtigkeit, die viel gewisser aus der Kunst, als aus dem betrüglichen Aug zu erfahren ist.

Wann ich die Höhe des Bildes auf dem ersten Grund weiß, so kan ich den andern, dritten, vierten und fünften Grund auch leicht finden. Dieser Kunst Leitstern ist das Leben, welchem, so viel möglich, nachzuahmen. Die Perspectivkunst lehret mich die Natur des Auges, die Horizontal-

oder

oder Gesicht endende Linie finden, den Aug- und Fernepunct, den Lichtpunct, die Grundlinie setzen, und ohne solche Wissenschaft muß der allerfleissigste Mahler ein Stümpler bleiben, und einer, der auch sonsten die Hand nicht anleget, kan aus der Perspectivkunst mit Verstand von einem Gemähl reden und urtheilen, weil sie die Grammatik oder richtigste Grundlehre ist.

Es ist zu verwundern, wie die Meister dieser Kunst mit ganz unfehlbarer Gewißheit weisen, daß alle Strahllinien von einem Puncte zu einem Puncte streichen, wie die Schatten treffen, sich vertiefen, schwärzen, bräunen, verlieren: Wie das Liecht sich erhöhet, fället, schwächet, ꝛc. Ich rede aber von der Geometrischen, und nicht von der Mahlerischen Perspectivkunst, welche viel schlechter ist, als jene.

Die geistlichen Bilder sollen keine verwendete Häupter haben, und sind zu viel Verkürzungen nicht rühmlich. Beede Arme und beede Beine sollen nicht einerley Stand haben, daß eines dem andern gleiche Wendung habe, weil solches dem Wolstand zuwider lauft. Die Größe der Bilder muß sich nach der Größe der Tafel richten:

Die Kleider und Trachten nach der Standsart der Geschichte.

IX.

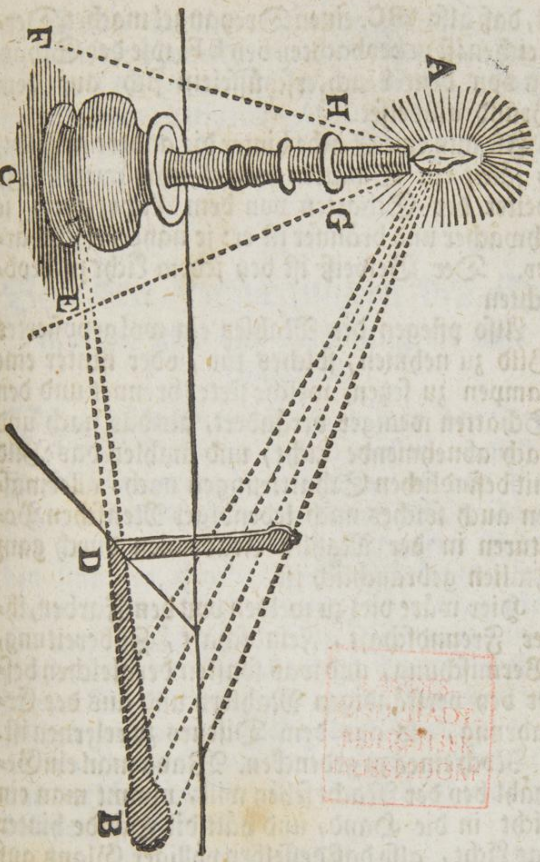
Von dem Licht und dem Schatten, wie auch von den schicklichen Farben.

Ein schlechter Mahler muß der seyn, welcher einen Schatten ohne das Licht oder desselben Schein führet, wider die Fügung der Natur. Das Liecht beleuchtet alles was man sehen kan, und wie alle Sinne ihre Ergötzlichkeit in ihrer Würkung finden, also siehet sich auch das Aug an der Schönheit nicht satt, und erfreuet das Herz, wie in dem Gegenstand die Finsterniß betrübet, daß es also eine Frage eines Blinden: Wann man die Ursach wissen will, warum das Licht und der helle Tag erfreue.

Es ist zuvor von den Lichtstrahlen gemeldet worden, darvon noch ein Weniges zu gedenken, setze ich eine ausgelöschte Kerze oder Licht, und richte ein Messer, oder einen Löffel, auf: Nun will ich aus der Perspectiv bemerken, wie weit, und wie der Schatten triefen und fallen wird, wann das Licht angezündet ist.

Man ziehet von dem Lichtpunct A. eine, oder nachdem die Sache viel Ecken hat, mehr Linien auf den Grund B D und so weit wird der Schatten treffen, wann das Licht angezündet

ist,


F
A
H
C
G
E
D
B

ist, daß also ABC. einen Dreyangel machet. Dergleichen ist zu beobachten bey E F. wie der Schatten von dem Leuchterschüsselein sich auf dem Grund anweiset.

Ist nun eine Sache hinter die andere gestellet, so fället ein Schatten so viel schwärzer. Je weiter der Schatten von dem Lichtpunct, je schwächer und bräuner ist er: je näher, je schwärzer. Der Beweiß ist bey jedem Licht zu beobachten.

Also pflegen die Mahler ein wolgepositertes Bild zu nehmen, solches für, oder hinter eine Lampen zu setzen, welche steter brennet und den Schatten weniger verändert, als das nach und nach abnehmende Licht, und mahlen das Bild mit befindlichen Schattirungen nach, allermassen auch solches nach lebendiger Menschen Posituren in der Mahler Academien durch ganz Italien gebräuchlich ist.

Hier wäre viel zu melden von den Farben, ihrer Freundschaft, Feindschaft, Zubereitung, Vermischung, und was sonsten dergleichen besser bey verständigen Mahlern und aus der Erfahrung, als aus dem Discurs zu erlernen ist.

Noch eines zu gedencken. Wann man ein Gemähl bey der Nacht sehen will, nimmt man ein Licht in die Hand, und hält die Hände hinter das Licht, also daß desselben völliger Glantz auf das Gemähl stralet, und die Augen darvon nicht gehindert werden; allermassen wie wir bey dem Sonnenschein, in die Ferne besser zu sehen, die

Hand

Hand über die Augen zu halten pflegen, und behaubten die Naturkündiger, daß der Lux Augen habe wie ein anders Thier; wegen seiner dicken und strengen Fittige aber, so die blendenden Lichtstrahlen zurücke halten, besser und schärfer als alle andere sehe.

X.

Von den Bewegungen des Gemüths und der Ordnung in den Gemählen.

Daß Momus ein Fensterlein in der Brust des Menschen haben wollen, desselben Gemüthsneigung zu erkennen, ist aus überwitziger Tadelsucht hergerühret: Seine Augen sind die Spiegel seines Herzens, seine Geberden sind die Fenster seines Gemüthes, seine Rede ist der Dollmetscher seiner Gedanken. Ob nun wol kein gemahltes Bild reden kan, so weisen doch die Geberden und Augen desselben, in was Begebenheit es vorgestellet worden, und solches gehöret eigentlich zu der Deutkunst (arte de' cenni) von Giovanni Bonifacio beschrieben, aus welcher viel in den Gesprächspielen gedollmetscht zu finden.

Der Mahler beobachtet alle Geberden der Menschen, wie sie mit freundlichem Angesicht lachend, mit düstren Augen erstaunend, mit zorni-

gen Händen ergrimmend, mit lachendem Munde erfreuend, und mit weinenden Augen sich traurig und schmerzhaft erweisen. Diese und dergleichen Geberden, so das Gemüth entdecken, können wol erkennet und von dem Mahler gebildet werden.

V. Ist eine gute und wolanständige Ordnung, nicht der geringste Antheil eines vollkommenen Gemähls, daß nemlich ein jedes an sein gehöriges Ort gestellet werde, und hierinnen, wie in allen andern Sachen, hat zu dieser unserer Zeit das höchste Lob erlangt, ꝛc. Herr Joachim Sandrart von Stockau, welcher wegen seiner unvergleichlichen Erfahrung, Kunst, Tugenden, Beredtsamkeit und wolanständigen Höflichkeit bey Fürsten und Herren beliebet und belobt, auch bey dem höchsten Haupt der Christenheit in grossen Gnaden ist. Alle Kunstverständige verwundern seine Gemählde, und hat er so viel gethan als Zeuxes, indem er einen Haasen, von einem Jäger Lebensgrösse getragen, gemahlet, an welchem auch die Jagdhunde aufgesprungen, und ihn für lebendig angesehen.

XI.

Von eines Mahlers rühmlichen Eigenschaft.

Die Poeten dichten, daß die Musen, nach dem sie ihren Berg erstiegen, einen Reyhendanz mit in einander geschlossenen Händen, aufführen, nach des Apollinis Leyre einstimmig singend: zu bedeuten, daß alle Künste einander die Hände bieten, und gleichsam miteinander verbunden sind; daraus dann die erfreuliche Belustigung des Gemüthes entstehe.

Dieses erhellet sonderlich in der Mahlerey, welche erfordert einen guten Verstand, der fähig ist alles ohne grosse Bemühung zu fassen, und zu begreiffen, die befindlichen Fehler mit Schmerzen zu entschuldigen, die unverständigen Klüglinge mit Bescheidenheit zurücke zu weisen, massen eine anständige Rede das ersetzen kan, was nicht gemahlet werden mag.

Ein Mahler soll wol schreiben, rechnen, und feldmessen können, viel gesehen, viel copiret, viel erfahren, gereist, und gewandert haben, frölich, freundlich, höflich und bescheiden seyn, wol wissend, daß der bey GOtt und den Menschen verhasste Stolz ein Merkmal einer armseligen und verachteten Thorheit seye, nach dem gemeinen

Sprüchwort: Stulcus und Stoltz, wachsen auf einem Holz.

Die Künste wären glückselig, wann von denselben nur Kunstverständige urtheilen würden, sagt Quintillian: Weil aber die Mahlerey eine Sprache, die ein jeder, der Augen hat, verstehen will, so muß man sich an der Ignoranten Beurtheilung nicht kehren, und solches nicht anderst achten, als ob einen ein Esel anschreyet. Es würde gewißlich ein schlechtes Gemählde daraus werden, wann man nach dieser Leute Unverstand arbeiten sollte. Die allgemeine durchgehende Beliebung eines von Menschen Händen gemachten Werckes, ist gleich dem nirgendwo befindlichen Phönix, und der Weisen Steine, der so viel Wunderwirckung haben soll.

Ein Mahler, der ein unbehöriges Urtheil mit Bescheidenheit, oder mit Gedult und Stillschweigen beantworten kan, wird zuweilen einem grossen Unheil, Haß und Feindschafft entgehen: und gleichwie er von seiner Arbeit nicht gerne einen nachtheiligen Ausspruch höret, also soll er auch nicht zu hastig von anderer Kunststücken sich zu einem Straffrichter aufwerffen, oder gewärtig seyn, daß man ihm mit dem Maaß misset, mit welchem er andern gemessen hat. Dieses kan ein jeder sagen: Es hat mir nicht gefallen; keines weges aber ein Gemählde, als nichts werth verachten und verlachen, als ob sein richtiger Ausspruch allein gültig wäre.

Rene

Rene Fransois hat in seinem Buch von den Französischen Kunstwörtern, wie man von der Mahlerey reden soll, nachgehenden Begriff: Dieses ist nicht von Kuhr, sondern von der Natur, nicht gemahlet, sondern die selbständige Sache. Wann man diese Personen anschauet, so schauen sie uns wieder an, und zwar mit solchen eigentlichen Blicken, daß man schwören solte, sie wären warm und lebendig. Schauet hier diese Fische, schüttet man Wasser darüber, so würden sie schwimmen. Diese Vögel sind an die Tafel gebunden, sonsten würden sie sich in die Luft schwingen, und davon fliegen, ꝛc.

Wie man vor Alters darzu schreiben müssen, dieses ist ein Hirsch, dieses ist ein Ochs, ꝛc. also ist fast vonnöthen, man schreibe darzu: Dieses ist gemahlt: damit man die Bilder nicht für erstgestorbene und an die Tafel gezauberte Menschen ansiehet, die ohne Leben leben. Also, sagt gemeldter Author, muß man von dem Gemählde reden, als ob alles würcklich für Augen stünde, und man nicht nur sehe, sondern auch hörte, was man nicht mahlen kan.

Solche Redarten verspottet der Author des wahnwitzigen Schäffers in seinem Antiroman und erzehlet, wie Lysis vermeinet, er seye von einem gemahlten Pferd geschlagen worden, ꝛc. Doch halten wir dieses zu einem erfreulichen Scherz noch wol zulässig und verantwortlich.

Ueber

Ueber das Bildnüs der Selbst Mörderin Lucretia, hat ein Poet folgende Verse gemachet:

Die Schönheit ist ergrimmt, und scheinet gantz voll Leben.
Es seufftzet das Gemähl, man schaut der Farben Schmerz,
Sie will ihr selbst den Tod mit diesem Dolchen geben,
Ja, ja das rechte Blut trieft aus dem keuschen Herz.

XI.

Etliche Erzehlungen von der Mahlerey.

Ihrer zween mahlten um einen Preiß: der erste fertigte ein so natürliches Bildnis, daß es alle, die es anschauten, mit Verwunderung loben, und sagen mußten, es mangle nichts als die Rede. Der andere hat ein Bild hervor gebracht, und damit es wegen der Rede entschuldiget wäre, hat er es mit einem Becher in der Hand trinckend gemachet.

Ein Kauffmann zu N. bedingte für seine Bildnis eine gewisse Summa Geldes, wann es ihm gleichen würde, der Mahler wendet allen Fleiß an,

an, und als es meisterlich gefertiget, reuete dem Kaufherrn das Geld, und sagte, daß es ihm nicht gleichte: Der Mahler lässet es darbey bewenden, mahlet aber dem besagten Bildniß mit Wasserfarben eine Narrenkappen auf, und henget es für seinen Laden, da dann jedermann den Kaufmann gekennt, und er endlich Ehren wegen gezwungen worden, das bedingte Geld zu bezahlen. Fast dergleichen ist einem andern begegnet, dessen Bildnis der Mahler in ein Gefängnis gemahlet, und solches so lang stehen lassen, biß er sein Geld dardurch erhalten.

Es war ein Fürst seinem Hofmahler viel Jahr Bestallungen schuldig, und als er die sieben Tugenden in des Fürsten Zimmer mahlen sollte, hat er den Raum in acht Theile gesondert, und auf Befragen dem Fürsten geantwortet, daß die Dankbarkeit dahin gehöre: Der Fürst verstunde die listige Lohnheischung, und sagte, er solte die Gedult dafür mahlen.

Ein Schmiedsgesell verliebte sich in eines Mahlers Tochter, welche ihm der Vater, als einem rusigen Gesellen, abgeschlagen: deswegen er aus Liebe sein Handwerk verlassen, und sich auf die Mahlerey begeben; darinnen auch so viel gelernet, daß er in einem Jahre ein treflicher Künstler worden, und die Mahlers Tochter darvon gebracht. Ein Französischer Poet setzt über diese Begebenheit, in des Mahlers und gewesenen Schmiedes Namen, folgenden Innhalt:

Der

Der ich vor dieser Zeit den Hammer
hab geführet,
Und in dem heissen Aeß den Stahl vul-
canisiret,
Hab meine Venus nie zur Gegenlieb
bewegt,
Biß ich für Mahlers Farb das Eisen
hingelegt.
Nun mahl ich bey dem Tag der Kin-
der viel zusammen,
Und schmiede bey der Nacht in über-
heissen Flammen.
Der Amboß ist so stark, daß ich fast
werde müd,
Ich muß ein Mahler seyn, und auch
ein Menschenschmied.

Einer solte einen einäugigen Fürsten mahlen, und bildete ihn schlaffend, der andere aber neben der Seiten, daß man nur das gute Aug sehen konte.

Man präsentirte einem Herrn einer Dame Gemählde, und hatte der Mahler einen Fuchsschwanz für einen Pensel gebrauchet, ich will sagen, sie schöner gemahlet, als sie gewesen: Weil nun dieser Herr wußte, daß sie krummrückigt, wendete er die Tafel um, und sagte: Der Mahler solte sie auf der andern Seiten auch mahlen.

Der

Der verständige und kunstberühmte Nürnbergische Mahler Albrecht Dürer, ist bey dem löblichen Kaiser Maximilian in grossen Gnaden gewesen; Als er nun auf eine Zeit in Beyseyn hochbesagten Kaisers ein grosses Bild an eine Mauer zeichnen sollte, und so hoch nicht reichen konnte, befahle der Kayser, daß sich einer von seinen Edlen auf die Erde legen, und dem Mahler für einen Fußschämel dienen sollte; andere melden, daß er nur die Leiter halten sollen; Der Edelmann entschuldigte sich, und bate in aller Unterthänigkeit, Kaiserl. Majest. wollten ihn, als einen Edlen, mit dem Befehl allergnädigst verschonen: Darauf der Kaiser geantwortet: **Albrecht Dürer ist auch edel, und von wegen seiner Künste Vollkommenheit mehr als edel. Ich kan einen Bauren zu einen Edelmann machen, aber aus vielen Edelleuten kan ich keinen solchen Künstler machen.** Hochbesagter Kayser hat ihm und allen Mahlern auch das Wapen gegeben, daß sie drey weisse oder silberne Schildlein in einem rothen, oder wie etliche pflegen, blauen Felde führen sollen. Besagter Dürer ist ein sehr verständiger und kluger Mann gewesen, der in der Geometrie, Architectur, Arithmetic wol studiret hat, und in der Perspectivkunst eine solche Erfahrenheit erwiesen, daß die Italiänischen Meister seinen Namen auf ihre Kupferplatte gestochen, und theils solchen mit

Schan-

Schanden wieder ausschlagen müssen, wie Marco Antonio zu Venedig widerfahren. Carel van Mander in Albrecht Dürers Leben, S. 132.

Bonamico Buffolmacio, ein Mahler zu Florenz, 1330. mahlte eine Kirche, die ihm verdinget war. Der Bischoff gienge vielmals hinein, das Werk zu besehen, und mit ihme sein Affe. Nachdem nun niemand in der Kirche war, hatte sich der Affe verschloffen, mischte die Farben untereinander, und wollte es dem Mahler nachthun, verderbte also, was Buffolmacio gemahlet hatte. Dieser vermeinte, daß solches von jemand anders geschehen, und klagte es dem Bischoff, der etliche heimlich in die Kirche verstecken ließ, den Mahlerfeind zu erfahren; da sie dann endlich befunden, daß der Affe dem Meister nachahmen wollen. Dieser Buffolmacio ist der erste gewesen, der den Bildern aus dem Munde gehende Schriften gemahlet hat.

Philippus Lippi, ein Florentinischer Mahler, wurde von den Türken gefangen; als er nun mit andern an das Land gesetzet wurde, nahm er eine Kohle aus dem Feuer, und mahlte den Admiral sehr eigentlich an die nächste weisse Mauren, daß ihn alle vorübergehende kannten; und deswegen ist er wieder auf freyen Fuß gestellet worden, sonder einiges Lösegeld. So eine herrliche Sache ist die Kunst.

Andreas Vetrochio sollte eine Bildsäule für die Herren von Venedig aus Marmor hauen; als er sie nun fast verfertiget, und ihm

das

das Haupt nicht gefiele, hat er es abgeschlagen: Weil aber hochbesagte Herren mit Verlangen auf diese Arbeit warteten, liessen sie ihm sagen, daß sie auch ihm das Haupt für die Füsse könnten legen lassen. Wol, antwortete er: Wann ihr mir auch einen bessern Kopf, als der meine ist, wieder aufsetzen könnet, wie ich diesem Bilde thun will, so bin ich schon zufrieden. Also, saget auch der Autor: Wann die Leser, welchen er etwann mißfallen möchte, einen andern und bessern Discurs hievon machen können, so ist es ihm wohl zufrieden.

Hiemit schliesset er, herzlich wünschend, daß der GOtt des Friedens unser geliebtes Vaterland in beständigem Frieden erhalten, und zu den Friedenskünsten sein gnädiges Gedeyen geben wolle, daß solche zu seinen Ehren, Fortpflanzung seiner Kirche und dem Nächsten zu Diensten gebrauchet werden, Amen.

Register
oder
kurzer Begrif und summarische Verfassung dieses Tractätgens
es handelt
Der erste Theil.

Cap. I. Wie man den harten Firnis machen, und vermittelst dasselbigen mit Scheidwasser auf Kupfer etzen solle.

II. Wie das Unschlit und Oel zuzurichten, die Kupferplatte damit zu bestreichen, wann man nicht haben will, daß das Etzwasser weiter einfresse.

III. Wie man das Scheid- oder Etzwasser zu dem harten Firnis zurichten und machen solle.

IV. Wie man etlichermassen das gute Kupfer erkennen, dasselbige zu Platten schmieden, hernach poliren und absäubern solle.

V. Wie man den Firnis auf die Kupferplatte streichen, und dieselbige schwarz machen solle.

VI. Wie man den Firnis auf der Kupferplatte mit dem Feuer dörren und hart machen solle.

VII. Wie man sich verhalten solle, wann man sein Vorhaben auf die gefirnisste Kupferplatte abreissen und entwerfen will.

VIII. Wie man die gute Nadeln erkennen, dieselbige in Holz einfassen, und dem Gebrauch bequem machen soll.

IX.

IX. Wie man die Nadeln schleifen und die Spitzen daran formiren solle.
X. Wie man sein Vorhaben auf den Firnis abzeichnen solle.
XI. Wie man den Firnis, wann man darein radiren will, auf der Kupferplatte conserviren solle.
XII. Wie man in den Firnis radiren solle.
XIII. Wie man die runde oder spitziggeschliffene Radiernadeln auf dem Kupfer regieren solle.
XIV. Wie man mit schrägen oder breitgeschliffenen Stefften grobe Striche machen, aus welcher Gestalt man dieselbige halten, und auf der mit Firnis überzogenen Kupferplatte regieren solle.
XV. Wie man die Kupferplatte zurichten solle, damit dieselbige das Etzwasser annehme.
XVI. Manier oder Form eines Instruments von Holz, welches man haben muß die Kupferplatte darauf zu legen, daß man das Scheidwasser füglich darüber schütten könne.
XVII. Ordnung welche man halten muß, das Scheidwasser auf die Kupferplatte zu giessen, und vermittelst deren aus dem Unschlit und Oel gemachten Mixtur, den Tag oder die Entfernung im Schatten oder Licht vorzustellen.
XVIII. Wie man den Firnis von der Kupferplatte wiederum ab und hinweg machen solle.

Register.

Der andere Theil.

Cap. I. Art, wie man den weichen Firnis oder Etzgrund zurichten und machen solle.

II. Wie man den weichen Firnis auf die Kupferplatte bringen soll.

III. Wie man die Kupferplatte mit Wachs einfassen solle, damit das Etzwasser nicht ablaufe.

IV. Wie man den harten und weichen Firnis auf der Kupferplatte weiß machen solle.

V. Wie man dasjenige, so in dem Etzen auf der Kupferplatte ausgelassen, ändern solle.

VI. Kurtze Beschreibung, wie man den Grabstichel halten, denselbigen führen, damit umgehen und schärfen solle.

VII. Wie man den Grabstichel auf das Kupfer setzen, denselbigen halten, und damit umgehen soll.

Dritter Theil.

Cap. I. Auslegung derjenigen Stücke, welche zur Zusammenfügung der Kupferpresse, damit abzudrucken, gehören.

II. Zusammenfügung der Stücke, wie dieselbige eine Seite der Presse vorstellen.

III. Wie die Presse von vornen her, nach denselbigen zusammen gefügten Stücken, anzusehen ist.

IV.

IV. Beschreibung der Gestalt oder Figur des Haspels oder des Creutzes.
V. Perspectivische Vorstellung der Preße, wie dieselbige mit allen ihren Stücken von vornen anzusehen ist.
VI. Wie die Presse auf der Seiten nach perspectivischer Art gesehen wird, wann der Drucker mit dem Creutzhaspel das Bret zusamt dem Kupfer durchziehet.
VII. Nothwendige Sachen, welche man bey der Kupferpreß zu wissen hat.
VIII. Von den Tüchern und Windeln, so zu der Kupferpresse vonnöthen.
IX. Wie man den Ball zu dem Einschwärzen verfertigen soll.
X. Wie die Schwärze beschaffen seyn müsse.
XI. Wie das Gefäß oder Geschirr, darinnen man das Oel kochen will, beschaffen seyn müsse.
XII. Von der Art und Eigenschafft des Nußoels, wie dasselbige zu sieden und zu brennen.
XIII. Wie man die Schwärze reiben und zu dem Abdrucken verfertigen soll.
XIV. Wie man die glüende Kohlen in einem Geschirr, zusamt dem darzu gehörigen Rost, die Kupferplatte darauf einzuschwärtzen, anordnen solle.
XV. Wie man das Papier nätzen und zu dem Abdrucken anfeuchten solle.
XVI. Wie man die Kupferplatte einschwärzen, dieselbige also unter die Preß oder zwi-

schen die Rollen, damit auf Papier abzudrucken, anordnen solle, benebens etlichen Kunststücklein.

* *

Zugabe oder Anhang von der Herold-Mahl- und Reißkunst.

Cap. I. Von den Farben, wie man dieselbe ohne Mahlen, Illuminiren, oder Beschreibung derer Namen, in den Abrissen, oder in Kupfer geetzet oder gestochenen Stücken, erkennen und ausbilden solle.

II. Was der Kupferstecher ferner im Abriß oder Kupferetzen von den Fahnen und derer Farben auszubilden in acht zu nehmen hat.

III. Von unterschiedlichen Ausbildungen der menschlichen Begierden, Tugenden, Lastern, Künsten und Lehren, so dem Kupferetzer, oder Künstler zu wissen vonnöthen, als:

I. Der Aberglaube.
II. Die Abgötterey.
III. Die Abgunst.
IV. Der Ablaß.
V. Des Adels Deutung.
VI. Das Alter.
VII. Das Almosen.

VIII. Das Anbrechen des Tags.
IX. Das Anbrechen der Nacht.
X. Die Andacht.
XI. Die Angenehmheit.
XII. Die Ansehnlichkeit.
XIII. Der Argwohn.
XIV. Die Arglistigkeit.
XV. Die Armuth, die gemein ist.
XVI. Die Armuth eines Künstlers.
XVII. Die Aufruhr.
XVIII. Der Bankerot.
XIX. Die Barmherzigkeit.
XX. Die Beredsamkeit.
XXI. Die Baukunst.
XXII. Die Begierlichkeit.
XXIII. Die Bekehrung.
XXIV Die Bekümmerniß.
XXV. Die Belohnung.
XXVI. Der Betrug.
XXVII. Die Beweißkunst, Logica.
XXVIII Die Buchdruckerkunst.
XXIX. Die vier Theile der Welt, Europa, Asia, Africa, und America.
XXX. Die vier Jahrszeiten.

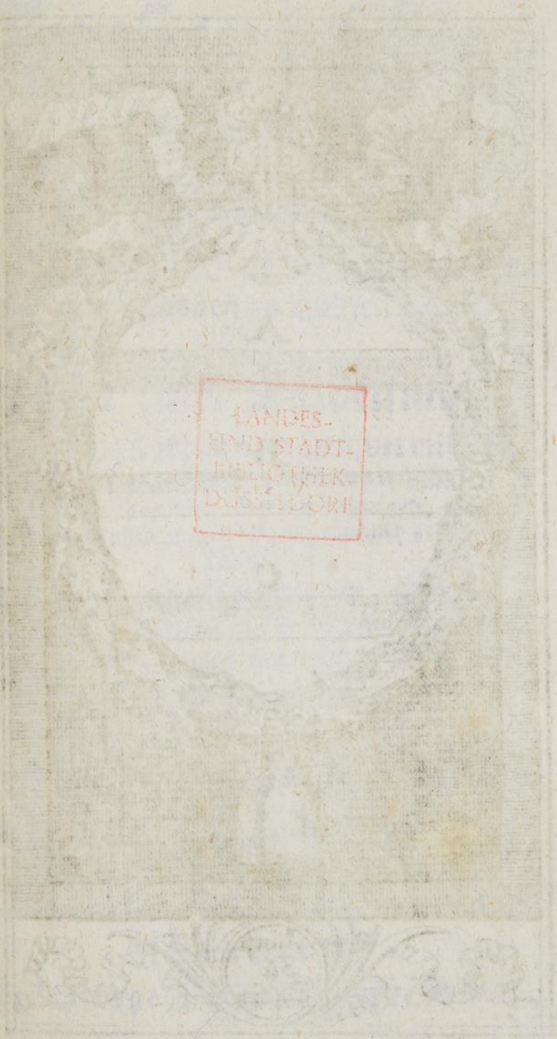
Inhalt des Discurses von der Mahlerey.

I. Von dem Wort Gemähl.
II. Was das Gemähl seye.

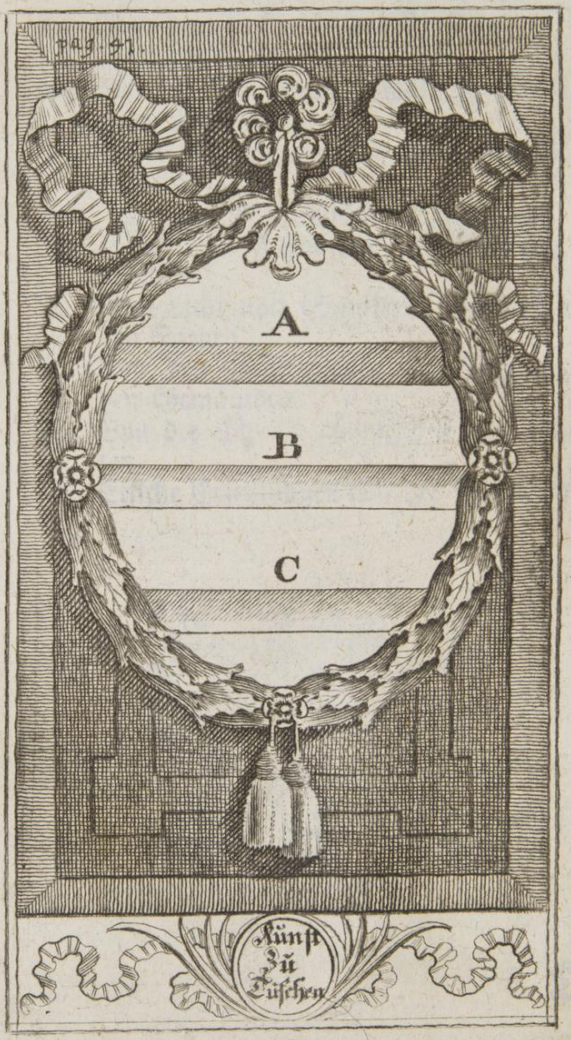
III. Von

Register.

III. Von dem Ursprung der Mahlerey.
IV. Von der Mahlerey Unterscheid.
V. Von der Mahlerey Verwandschaft mit andern Künsten.
VI. Was zu einem vollkommenen Gemähl erfordert werde.
VII. Von den Mahlerischen Erfindungen.
VIII. Von dem Ebenmaas und Stellung der Bilder.
IX. Von Licht und Schatten, wie auch von den Farben.
X. Von den Bewegungen des Gemüths in den Gemählden.
XI. Von der Mahler rühmlichen Eigenschaften.
XII. Etliche Erzehlungen von der Mahlerey.


LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Die Kupfertaf. am Schlusse fehlt.



Die

Kunst zu tuschen,

oder

die neueste Manier

Vestungen und andere Risse mit gehörigen Farben zu mahlen und zu tuschen.

Nebst einer Anweisung,

wie man die Farben abreiben, vermischen, Penseln, Schifgen und alles hierzu nöthige anschaffen, Risse abcopiren, Farben coloriren, und anders zur Mahlerey gehöriges gründlich erlernen könne.

Allen angehenden Ingeniern, Mahlern und andern Künstlern, so mit Farben umgehen, sehr dienlich und nüzlich.

Aus dem französischen

des

Herrn H. Gautier de Nimes

ins teutsche übersezt und mit Kupfern versehen.

Nürnberg,
bei George Peter Monath, 1761.

LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Vorbericht

des

Uebersezers.

Warum ich dieses Tractätlein ins Teutsche übersetzet, ist billig die Ursache gewesen, weilen ich bey mir selbsten erwogen, daß selbiges sehr nett und kurz, und darzu mit grosser Erkänntnus und Erfahrung ausgelegt, grossen Nuzen schaffe, zumahlen denen, so die Ingenieur-

Kunst zu lernen belieben, als auch Mahlern und andern Künstlern, die mit Farben umzugehen pflegen, da dann denjenigen, so der Französischen Sprache unerfahren, durch meine Verteutschung ein grosser Gefallen geschehen möchte.

Es ist ein Werkgen, das wohl zu lesen meritirt, indeme es von unterschiedlichen Mahlereyen, wie man mit selben verfähret, handelt, und weiset, wie man die Farben abreiben, vermischen, die Pensel, Schiflein und anders zum Mahlen nöthiges anschaffen solle, wie die Riße abcopiret, ja wie alle Theile in den Fortificationswerkern zu Papier gebracht, mit denen ordentlichen Farben colorirt werden; also daß, so ein mit Farben getuschter von einem Ingenieur gemachter Vestungsriß vorkommt, ich alle Anmerkungen erkennen möge, welches alles ich aus diesem Tractätlein ersehen und erlernen kan.

Sonder

Sonder Zweifel wird mir nicht übel aufgenommen werden, wann ich das französische Wort laver und lavis, im teutschen durch tuschen und Verflössung gebe; massen ein grosser Unterschied zwischen dem Tuschen und Illuminiren ist, wie aus dem andern Capitel dieses Büchleins erhellet.

Ueber diß habe ich vor nöthig erachtet, des Authoris Vorrede von Wort zu Wort hier beyzufügen, da denn demselben nicht zu verargen, daß er den König in Frankreich, der noch am Leben gewesen, da dieser Tractat geschrieben worden, andern Potentaten weit vorgezogen und ruhmwürdig heraus gestrichen, weil doch die französische Nation ihren König übermässige Lobsprüche beyzulegen und zu ertheilen gewohnet ist. Ich lebe der zuversichtlichen Hofnung, es werde meine Unternehmung und gute Meynung nicht getadelt, sondern vielmehr mit des Autho-

ris Methode approbiret und gebilliget werden.

Dieses einige habe noch erinnern wollen, daß in dem französischen Tractätgen die beyden vorkommenden Wörter, unir und finir, sich nicht wohl haben in das teutsche mit einem bekannten Termino übersetzen lassen; deßwegen ich gezwungen worden, das Wort unir, durchgehends mit vereinigen, das Wort finir aber durch ausarbeiten oder verreiben zu geben.

Gleichwie nun durch vereinigen hier nichts anders verstanden wird, als wann die Farb an die andere angelegt, alsdann solche geschicklich in einander vereiniget, oder vermahlt wird, z. E. gleichsam als wie an dem Regenbogen am Himmel die Farben wohl zu unterscheiden sind, jedoch aber sehr lieblich und angenehm in einander vereiniget, oder vermahlet vorkommen: also gibt das Wort ausarbeiten (verreiben) zu erkennen,

kennen, daß die Farbe an einem Ort stark gelassen, auf der andern Seite aber mehr oder weniger, nachdem es die Sache erfordert, geschwächet und hell gelassen werde. Schlüßlichen habe ich den geneigten Leser ersuchen wollen, wann ein und anders in der Uebersetzung nicht wohl gerathen oder der Terminus technicus nicht recht ausgedruckt worden, Er solches dem Verleger, welcher nebst mir es mit allem Dank erkennen wird, einsenden möge.

Vorrede des Autors.

Die zwey vornehmste Ursachen, so einen Autorem seine Arbeit zum Druck zu befördern verbinden, sind, daß er seine Gedanken der Welt kund mache, und dann einige Instruction durch die Meynungen, so die Gelehrten ihm zu ertheilen vermögen, darüber erlange; Man muß das Gute andern mittheilen, und durch die Critique erlanget man oftermahlen grosse Vortheile. Deshalben ich mich entschlossen, l'Art de Laver, das ist, wie man Vestungsrisse und herrlicher Gebäude Entwürfe mahlen, oder viel-

vielmehr mit Farben tuschiren solle, unter die Presse zu geben. Es ist solches ein Werk, das nicht minder denen Ingenieurs und Mahlern, als heut zu Tag denen meinsten Leuten zu wissen höchstnöthig ist. Es wird denenjenigen sehr nützlich seyn, welche Profeßion machen, die Farben zu allerley Art zu gebrauchen, insonderheit in diesem Stuck, was die Methode, etwas auf dem Papier wohl zu entwerfen und nachzureißen, anlanget.

Jede Wissenschaft hat seine sonderliche Principia, welche ob sie wol von gewissen allgemeinen und unveränderlichen Gesezen, welche verursachen, daß die Natur, nach welcher alle Kunst sich als nach seinem Model richten soll, würke, dependiren, so haben solche doch in der Ausarbeitung einigen Unterscheid. Die Tuschirung der Farben ist eine Art der Mahlerey, so diejenigen, die etwas geschwind entwerfen wollen, gebrauchen können: Deren Ausarbeitung aber doch von der Mahlerey unterschieden; wie man durch die Beweise, so ich in diesem kleinen Buch zeigen werde, sehen kan. Wir sind in einem solchen Seculo, wo alle Künste durch die wundersame Sorgen ei-

nes Monarchen floriren, der keine Gelegenheit vorbey läst, seinen Verstand immer mehr und mehr zu schärfen; der nicht minder unter den Gelehrten zu regieren, als auf dem Martisfeld zu triumphiren Belieben hat; Seine Großmüthigkeit verpflichtet die Gelehrten so wol als die Kriegserfahrne sich in ihren Uebungen besser empor zu schwingen; und kan man sagen, daß die Menge der grossen Fortificationen, so Ihr. Majest. der König in Frankreich an mancherley Orten seines Staats aufwerfen und bauen lassen, demjenigen, so ich ans Licht bringe, das Wesen gleichsam gegeben habe. Jeder befleißiget sich, wie er dem Hofe gefallen möge, indeme er ihme einige neue Risse präsentiret, die stets schöner oder schlechter aussehen, nachdeme sie mehr oder weniger mit denen Originalen, vermittelst der Tuschirung, übereinkommen. Es wird heut zu Tag kein Ingenieur gefunden, der sich nicht dessen in dem Entwerfen der Fortification und anderer Kriegsgebäude bediene; die Baumeister selbsten können solcher in Aufführung herrlicher Gebäude, damit das Vorgebäu desto besser herauskomme, erkäntlicher und zierlicher gemachet werde, nicht entbehren.

Sol-

Solchermassen, daß alle diejenige, so Aemter besizen, die Risse ihrer Arbeit, um solche vollkommen und denen Originalien gleichförmig zu machen, also zu tuschiren obligirt seyn. Die Staatsleute selbsten, die einigen Entwurf zu machen Belieben tragen, ziehen das Tuschen der Farben aller Mahlerey vor; weil solches weniger Zeit erfordert, und man nach Gefallen daran, ohne daß die Aussetzung einige Verhinderung caussire, arbeiten kan; auch gar bald die Regeln und Practic davon erlernet und gefasset werden können.

Diese Motiven haben mich nach und nach zum Schluß gebracht, eine Ideam von einer Kunst, so denen meinsten eine verwirrte Sache zu seyn scheinet, in Stand zu setzen, daß sie verstanden werde, und damit sie einem jeden nüzlich seyn möge, in den Druck zu geben. Ich glaube nicht, daß jemand vor mir davon solle gehandelt haben; obschon viele sind, die solche Kunst vollkommen besitzen und verstehen.

Man wird mich übrigens sehr verpflichten, wann man mir hierüber besseres Licht, auch meine Fehler zu erkennen, die Oerter

wo ich gefehlet, zeiget, und die Art, meine Meinung deutlicher zu expliciren, an die Hand gibt.

Obschon eine neue Entdeckung und die erste Ausgabe oder Auflage eines Buchs einigermassen entschuldigt sind, so muß doch ein Author allezeit weniger Flatterie als Unterrichtung erwarten, das heißt so viel gesagt, daß ich mir eine grosse Freude mache, durch die Meinungen anderer, die mehr Wissenschaft davon haben als ich, mich perfectioniren, und daß ich mich nur glücklich schätze, durch diese geringe Arbeit diejenige, so die Fundamenta dieser Kunst nicht wissen, unterrichten zu können.

Regi=

Register
der
hierinn enthaltenen Materien.

Cap. I. Was das Tuschen der Farbe seye?

Cap. II. Was für ein Unterschied sey zwischen dem Tuschen, Mahlen mit Oel, mit Wasserfarben in Fresco, in Mignatur, auf Glaß, mit Schmelzwerk, mit gefärbten Reißsteften, auf Gyps, Seide, und andern illuminiren.

Cap. III. Was vor Farben man zum Tuschen nöthig habe?

Cap. IV. Wie man die Farben, die am besten zum Tuschen taugen, erkennen solle?

Cap. V. Von tauglichen Pensel zum Tuschen.

Cap. VI. Vom Gummiwasser zur Zubereitung der Farben, und von der Vorsorge, die man im abreiben haben muß.

Cap. VII. Von Muscheln und Schiflein, darein die Farben gethan werden.

Cap. VIII. Die Manier, wie man sich der Farben, die in denen Schiflein sind, bedienen soll.

Cap. IX. Auf was Weise man einen Riß copire und durchstreche, um solchen nach dem Original zu Papier zu bringen.

Cap. X.

Register.

Cap. X. Wie man Militar- und Civilgebäude und andere Carten tuschire, die alle zuvor mit schwarzer Tusch nur durch Linien entworfen sind?

Cap. XI. Wie man die Profile tuschire?

Cap. XII. Wie man die Erhöhungen (Elevations) tusche?

Cap. XIII. Welcher gestalten die perspectivischen Abrisse getuschirt werden?

Cap. XIV. Von den schlechten und zierlichen Einfassungen, womit man die Risse, und die mit Farben getuschte Entwürfe ziere.

Cap. XV. Kurzer Alphabetischer Begrif, der da lehret, auf was Art man alle hauptsächliche Theile einer Vestung oder Gebäudes, wie man sie heut zu Tag nach dem Französischen Hof senden muß, tuschiren solle.

L'Art

L'ART DE LAVER,

Oder:

Die Kunst zu Tuschen.

Das ist:

Die neueste Manier, Vestungen und andere Risse mit gehörigen Farben zu mahlen, oder zu tuschen, so wie sie nach dem Französischen Hof heut zu Tag gesandt werden müssen.

Erstes Capitel.

Was das Tuschen der Farben seye.

Die Risse von alten entworfenen Werkern, oder vielmehr von denenjenigen, die schon erbauet und aufgerichtet, wie mans nach dem Französischen Hofe sendet, sind ordentlich getuscht oder verflöset. Und das, was den Abriß machet, ist in diesen Zeichnungen durch mancherley Farben unterschieden, welche wie sie zusammen gefüget, eine jede vor sich eine sehr angenehme Art der Mahlerey vorstellen, und jeglichen Theil des Abrisses zu erkennen geben. Dann so bald der Riß von einem Werk durch schwarze dem Linial nach gezogene Linien zu Papier gebracht, oder sonsten der Raum, welchen diese schwarze Linien einschliessen, indeme er ein Theil

des Werkes ist, so man auf dem Papier entwirft, muß auf eine Art, so dem Werk am ähnlichsten und natürlichsten kommt, gemahlet werden. Deßhalben man mit den blauen Farben den Raum, welcher den vollen Wassergraben andeutet, bestreichet, die rothe Farb zeiget die Mauren von Mauersteinen, und Umbra die Wege an, ꝛc.

Alle diese Farben eine jede insonderheit mit Gummiwasser abgerieben, auf das Papier mit einem Pensel auf das subtilste so viel möglich gestrichen und getragen, und vollends mit einem Pensel ohne Farb verrieben, das heist man Tuschen. Es seye nun, daß die Spatia ganz allein mit Farben angetragen werden müssen, ohne verrieben zu werden, oder auf andere Art, nachdem es der Riß verlanget, so erscheinen selbige doch in so weit, als der Künstler, der daran arbeitet, begehret, daß das Werk die nöthige Zierlichkeit habe.

Die Uebung ist in diesem Fall am nothwendigsten, wodurch man in Verfertigung dieser Art zu arbeiten, die rechte Vergnügung spühret, und man sehe, daß man sich in kurzem in dieser Kunst zum Meister schlagen könne, und daß nicht so viel Schwierigkeit darinnen zu finden, als man sich wohl einbilden mag. Wenn man nur den Mitteln, die ich, um darinnen glücklich fortzukommen, gebe, genau nachkommet, so bin ich versichert, daß man sich in kurzer Zeit in dieser Kunst habilitiren werde.

Zweytes Capitel.

Was für ein Unterschied seye zwischen dem Tuschen, Mahlen mit Oel, mit Wasserfarben, in Fresco, in Mignatur, auf Glas, mit Schmelzwerk, mit gefärbten Reißsteften, auf Gips, Seiden und andern illuminiren.

Ob ich schon die Art zu Tuschen generaliter zu erkennen gegeben, so wird doch nicht übel gethan seyn, solche von allen andern Arten der Mahlerey zu unterscheiden, und solche sämtlich in einem kurzen Inhalt zu erzehlen, damit man Antwort geben möge, von der Arbeit, die man künftighin machen wird, samt der Erkenntnuß, so man von allen denjenigen, was bishero vorgekommen, haben solle.

Man mahlet auf unterschiedliche Weise, und diejenige so am gebräuchlichsten, geschicht mit Oelfarben. Und solches ins Werk zu richten, reibt man die Farben mit Nußöl, und denen so bald trocken werden müssen, wie die Nuß- oder Lampenschwärze, oder Lackfarbe ꝛc. fügt man dickes oder starkes Oel bey, welches folgender Gestalt gemacht wird. Man nimmt Nußöl, so viel als einer will, läßt es in einem Napf mit einem von Silberglät angefüllten Säcklein sieden. Man läßt das Oel biß auf den dritten Theil einsieden, ꝛc. Die Farben, wann sie fertig, thut man eine jede absondern an seine Stelle auf die Palette, welche ordentlich

ovalrund, und an dessen äußersten Theil ein Loch ist, wodurch der Mahler den Daumen seiner linken Hand stecket, um selbe auf dem Ballen der Hand, oder auf dem Arm zu halten. Die drey mittlern Finger der Hand dienen noch, die Pensel, und der kleine Finger, den Stock, worauf sich des Künstlers rechte Hand, indeme er arbeitet, steuret, zu halten. Viele Mahler halten vor ein sonderliches Geheimnuß die besondere Ornung ihrer Farben auf die Palette zu rangiren Was mich anlanget, ist mir bis dato, noch vielen Nachforschen, dessen Ursach annoch unwissend. Der Mahler, wann er seine Palette fertig, und gleichsam mit Farben gespicket, und seine Pensel parat hat, über diß auf Leinwand, Holz, Mauer, Kartenpapier, Kupfer, mahlen muß, so soll ers vorhero ein oder zweymal mit Farben, um die Materie worauf er mahlen soll, gleich eben zu machen und zu vereinigen, bestreichen oder gründen. Aber zu allererst muß ers, so es nöthig, mit Leim tränken. Wann die Sachen, worauf man mahlet, wohl angestrichen und durch die darüber gezogene Farben schön glatt und trocken worden, dann kan der Künstler den vorgenommenen Riß verfertigen, und mit solchen Farben, wie es die Arbeit erfordert, mahlen; indeme er auf seine Palette alle Farben, die zum Schattiren und zur Ausarbeitung der Tafel nöthig, bereitet, wodurch das Gemähl desto natürlicher komme. Dieses ist kürzlich die Manier, wie man sich von dieser Mahlerey ein Concept machen müsse. Der erste unter allen Mahlern

der

der sich der abgeriebenen Oelfarben bedienet hat, ist Jean de Bruges, ein Niederländer gewesen, und lebte im Jahr Christi 1450.

Wann man mit Wasserfarben mahlet, muß man die Farben, deren man sich bedienet, mit sehr feinem Leimwasser abreiben. Und nachdeme man das, was man zu mahlen willens, mit Leim getränkt, so verfähret man eben also wie mit den Oelfarben. Es ist wahr, daß, gleichwie die Farben gar bald eintrocknen, man geschwind und hurtig seyn müsse, solche unter einander zu mischen, um die Farben vermittelst einer Bürste, welche stets bey Händen seyn sollte, zu vereinigen.

Bey diesem Mahlen kommen gewisse Pensselstriche vor, die sehr stark und grob seyn müssen; dergleichen Mahler müssen auf das accurateste zeichnen können. Diese Mahlerey, ob sie gleich nicht so sauber, als diejenige, so mit Oelfarben verfertiget ausstieht, wird dennoch sehr hoch ästimirt, wann absonderlich die Zeichnung wohl in acht genommen worden. Sie sind zu ihrem Unglück der Zeit unterworffen, indem sie gar stark abschiessen, wann sie etwas alt werden. Obschon die Autores nicht mit einander übereinkommen, wer die ersten Erfindere dieser Mahlerkunst gewesen, so ist doch der Warheit gemäß, daß diejenige die zu mahlen angefangen, im Anfang die Oelfarben nicht gebrauchet, weil dessen Gebrauch annoch unbekannt ware. Sie waren damals zu frieden, daß sie nur wußten, solche mit Gummi oder Leim abzureiben, und dieses

ses wird vor die älteste Mahlerey unter allen gehalten.

Einige sagen, Philocles ein Egyptier habe es am ersten erfunden. Andere meynen, es seyens Cleanthe oder Ardice beede von Corinthen gebürtig gewesen. Noch andere halten davor, Telephanes von Chiarennia im Poloponeso, welcher im Jahr 3200. nach Erschaffung der Welt gelebet, wäre dessen Erfinder. Cleophane, der um diese Zeit lebte, ist der erste gewesen, so nur mit einer einigen Farb gemahlet, deme Hygientes, Dinias und Chermas bald nachgefolget.

Man nennte diese Art zu mahlen, Gemählemit einerley Farbe mahlen, so auch sehr anmuthig, und deren sich die, so die Mahlerkunst lernen, in ihren ersten Jahren bedienen müssen.

In Fresco zu mahlen, das ist, auf eine Mauer die ganz frisch mit Mörtel verworfen, ein Gemähl zu machen, da die Mahler auf die nasse Wand zugleich zeichnen und mahlen müssen, solches erfordert einen exacten Mahler, und guten Zeichner. Dann indem der Maurer den Mörtel an die Wand wirft und zubereitet, muß der Mahler, wann es ganz feucht und weich, mit seinen Farben darüber. Da dann ein jeder Pensselstrich, den er macht, nicht kan verändert werden, sondern muß, er mag gut oder böß seyn, wie er angelegt, bleiben, und sich präsentiren. Das ist merkwürdig in diesem Mahlen, daß die Farben stets dauren, und

ob

ob sie schon der Sonnenhiz und dem Regen unterworfen, so ist doch dieß alles nicht capabel es zu verderben. Ob wir schon in einem Seculo sind, in welchem die Mahlerkunst auf das höchste gestiegen, vornemlich in Frankreich, so finden sich doch wenig gute Meister, was das Mahlen in Fresco anlanget, und siehet man sehr wenig von solcher Arbeit. Und wann Piere Perugin von Perouse, der vor dem Jahr 1524. nach Christi Geburt gelebet, der erste in dieser Kunst, so excellirt hatte, gewesen seyn solle, so muß man glauben, daß unsere meinsten Zuneigungen, die wir hegen in diesem, da wir Fleiß anwenden, zu excelliren, vielmehr von der Wirkung der Natur, die es also haben will, als von der Auferziehung und Erlernung, die wir von Jugend auf haben mögen, herrühre.

Aber nun zu dem Miniaturmahlen zu gelangen, ist solches eine sonderbare Wissenschaft, welches einen Menschen erfordert, der sehr gedultig, ein gut Gesicht hat, und der sich in der Arbeit einer sonderlichen Nettigkeit befleisset. Ob gleich die Zeichnung die Seele des Gemähls zu nennen, so kan man doch derselbigen alhier entübrigt seyn. Es muß allerdings ein jeglicher, so Miniatur mahlen will, wohl zeichnen können, dann es ist bekannt, daß an einem guten Umriß das ganze Werk gelegen, und aus denselbigen kan der Verstand Licht und Schatten lernen, um in einer Mahlerey eine rechte Rundung und Haltung heraus zu bringen. Wo nun dieses fehlet, so ist zu erachten, was aus einer solchen Mah-

lerey werden wird, von der unangenehmen Collorit gar nicht zu gedenken, und zu geschweigen, daß diese Kunst auch wohl den allerbesten Zeichner durch das langweilige Arbeiten von der Zeichnung abführet, und ohne das Zeichnen ein guter Meister, in Miniaturarbeit werden; Indeme man nur schöne Kupferstiche calquiret oder abziehet, das ist, daß, wann man ein Kupferstuck oder Zeichnung nachmachen wolte, man entweder die andere Seiten desselben, oder ein anderes Papier mit schwarzer Kreide, die man mit einem in einen leinen Lümplein eingewickelten Finger stark darauf reibet, anschwärze; hernach mit einem andern Tüchlein sachte darüber herfähret, damit der schwarze Staub, darvon das Pergament würde besudelt werden, davon komme, und abgewischt werde. So nun dieses geschehen, so heftet man solches auf das Pergament, damit solches nicht abweichen könne, und fähret mit einer stumpfen Nadel oder einem andern Stest über die vornehmsten Striche der Zeichnung, in Summa über alles dasjenige, das eines von dem andern muß unterscheiden, dardurch dann besagte Striche auf dem Pergament ausgedruckt werden. Die Farben, deren man sich bedienet, sind mit Gummiwasser angemacht, und eine jede besonders; man bedient sich auch kleiner Pensel, die zugespizt und nur einige Härlein haben. Man nimmt mit den Penseln die nöthigen Farben, legt die vornehmsten Orte des Risses an, tupfet es nachmahlen mit Farben, und bringt das Gemähl durch Vermischung anderer

derer Puncten von andern Farben, welches seinen Schatten oder Licht giebt, zum Stand. Dieses Mahlen ist gar gut für Mönche und Nonnen, oder Leute die gerne sizen. Solche Mahlereyen, obwohlen sie sehr klein, sind nichts destoweniger sehr langweilig und verdrießlich, wenn sie aber vollkommen fertig, kan man solche nicht genugsam admiriren. Ob man zwar nicht gründlich weiß diejenigen, so das Miniaturmahlen inventirt haben, so hat doch Julius Clovis darinnen vor andern excellirt, welcher ohngefehr im Jahr Christi 1573. gestorben.

Die Art auf Glaß zu mahlen geschieht auf unterschiedliche Weise. Einige vermischen die Farben mit Sinesischem Virniß, oder viel besser mit Hausenblasen ꝛc. mit welchen sie auf das Glaß mahlen. Damit aber ist man nicht genugsam versichert, die Farben verderben mit der Zeit, und das Wasser, wenn man die Gläser reiniget und schwänket, macht die Mahlerey ganz schuppicht und hebt oft die Farben an allen Orten auf. Das bewährteste Mittel aber, so jedoch in der Ausarbeitung sehr schwer, bestehet darinnen, daß man nach Gefallen auf Gläser, mit mineralischen Farben, welche sich auch durch die Gewalt des Feuers nicht verändern lassen, mahle. Wann man also zum Exempel mancherley Scheiben von Glaß gemahlet, sezt man solche in einen Brennofen, der mit Fleiß darzu gemacht worden, und läst solche brennen ꝛc. beziehe Felibien. Claude, der sich zu Marseille aufgehalten, und dessen Bruder Wilhelm ein Do-

minicaner Mönch, sind die ersten gewesen, so im Glaßmahlen andere übertroffen. Sie sind gestorben um das Jahr Christi 1537. Jean Cousin von Soucii gebürtig, ein künstlicher Mahler, verstund das Glaßmahlen sehr wohl, starb Anno Christi 1590.

Das Mahlen mit Schmelzwerk geschieht mit Tupfen wie in Migniatur. Dann nachdem man den Riß verfertiget, bringt man die Farben auf das Schmelzwerk, eben als wie sonsten auf Leinwand gemahlet wird. Die Farben müssen im Feuer beständig bleiben, dann wann man mit der Arbeit fertig, und die Farben verrieben, muß man sie, um solche Farben zu vereinigen, so oft als nöthig auf die Muffel sezen. Um das Jahr 1580. nach Christi Geburt lebte Leonardi de Limoni, der kunnte unvergleichlich in Schmelzarbeit mahlen.

Diejenigen, so zeichnen lernen, bedienen sich im Anfang insgemein der Reißkohlen, welche von einem Baum gemachet wird, der so grosse Frucht träget, als ungefähr eine eckigte Erbse in Form eines Pfaffenhütleins. Von solchen nimmt man die Zweige, formiret kleine lange Stücklein, drey oder vier Zoll lang, in der Dicken eines Federkiels, läßt solche in einem Pistohllauf brennen, und bedienet sich alsdann deren nach Gefallen. Zur Reißkohlen kan man Lindenholz oder auch von jungem Bürkenholz nehmen, weil aber das erste zu lind, das ander aber zu hart ist, als kan man sich des sogenannten Hannenhütleinholzes bedienen,

nen, es sieht fast dem Buxbaumholz in der Farb gleich, und wird also gebrannt. Man schneidet es in runde Hölzlein, in der Dicke einer starken Schreibfeder, und bindet es in einen Bündel zusammen mit einem eisernen Drat, umklebt es mit Hafners Leimen, und legts, nachdem es wohl getrocknet, in ein starkes Feuer, und brennt es, wann es ausgeraucht, ist es fertig, diejenige so schön klingt, wenn mans auf einen Tisch wirft, ist die beste. Wenn man sie schön spizen will, kan man einen glatten Ziegelstein an statt einer Feile nehmen, da läßt sie sich am schönsten spizen. Die Striche, so diese Reißkohlen formiren, lassen sich gar leicht auf dem Papier mit einem Schnuptuch auslöschen. Welches deßwegen geschieht, daß man eine Sache leichter corrigiren, und eben das öfter zeichnen könne.

Diejenigen, so sich des Englischen Bleiweisses zum Zeichnen bedienen, thun besser, wann sie solches in Stücken zerschnitten, als in Stefften kaufen; weil dasjenige, das man in Stefften verkauft, nur von kleinen Stücklein zusammen geleimet sind, die nicht lang dauren. Unterdessen wann man solche aus Mangel eines bessern haben muß, um die besten heraus zu suchen, soll man die Stefte schütteln, die nun klappern, muß man stehen lassen. Das Bleyweiß soll hübsch rein und ohne Steinlein oder Steinadern seyn, sonst wird man alles Papier zerschneiden. Auch die schwehrsten werden vor die besten gehalten. Wann man sich ein Bleyweißrohr zu den Bleyweißstucken anschaffet, muß mans so machen

chen, daß das Bleiweiß auf der einen Seite des Rohres rund und accurat zugespitzt seye: auf der andern Seite soll der Bleistift in Form einer Schaufel abgeschnitten seyn, welche man vermittelst einer Messerfeile in zwey gleiche Theile in Form einer Gabel theilen muß. Die Feile, wann sie ein wenig breit, so dienet sie wol zum spizen. Die Feile muß schön zart seyn, dann je zärter sie ist, je besser es ist. Ich bediene mich insonderheit der Haut eines Seehundes, so ein Scheerfutter ist, auf welchem ich das Bleyweiß spizig mache, und das taugt sehr wohl. Wann man die Stefte, von welchen leztens gesagt worden, erwehlet, muß man sich nicht betriegen, daß wir gesagt haben, die schwehrsten wären die besten, vielmehr muß man dem Gesicht vertrauen, die feinsten und härtesten, auch welche am besten zusammen hängen, wann es erlaubt ist, solche an einem Ort anzuschneiden, heraus suchen.

Man löschet das, was man aufgezeichnet hat, aus, und zwar mit der Brosam eines weissen Brods, mit welcher man über das Papier fähret.

Es giebt auch schwarz Bleiweiß oder schwarzen Stein, dessen sich die Maurer und Zimmerleute am meinsten bedienen; aber es ist untauglich, weil es gar zu hart aufs Papier zu gebrauchen. Es macht lauter unreine Striche, und ganz grob.

Der Röthel oder Blutstein, so eine Art des feinsten Boli ist, thut auch sehr gut zum zeichnen.

nen. Diese Bleistefte, so ich erzehlet, sind allein diejenigen, welche die Natur so formiret. Dieweil man aber dergleichen von allerhand Farben machet, ist zu wissen, daß bey allen in der Composition nur eine einige Manier observirt werde. Gesetzt wir wolten rothe Stefte verfertigen: so betrachte ich zu erst, ob die rothe Farb, dessen ich mich bediene, Gummi bey sich führe oder nicht. Wann sie schon Gummi bey sich hat, wird kein Gummiwasser mehr darzu genommen, sondern nur das blosse Wasser. Wann sie aber keinen Gummi bey sich hat, so gebrauche ich ein sehr schwaches Gummiwasser. Ich nehme nun Zinnober um einen rothen Steft zu machen. Ich habe Gummiwasser auf der andern Seite; samt (weisen) Bleiweiß und den schönsten weissesten Gips. Ich reibe solches miteinander ab, und mache kleine Farbstefte, die mir aufeben die Art zum Zeichnen dienen, als der ordentliche Röthel und das englische Blei. Die Praxis muß diejenigen, so dergleichen trockene Farben machen wollen, zu Meistern machen. Dann zum öftern macht man solche zu weich, und also nutzen sie sich bald ab, und kan man nicht wohl damit zeichnen, oder wann sie gar zu hart, wegen des starken Gummiwassers, ist die Mühe vergeblich, indeme sie nicht lassen. Man hilft aber diesen Fehlern allen ab, wann man sie aufs neue wiederum auf Marmor abreibet, und mehr Gummiwasser, wann sie gar zu weich sind, beifüget, oder mehr Farben darzu thut, und die Composition vermehret, so sie gar zu hart sind.

End-

Endlich wann die Farbstefte zu weich, und nicht genug Farbe haben, kan man mehr darzu thun, um solche nach Wohlgefallen zu Stande zu bringen. Das vornehmste ist, die Farben recht zu mengen, damit eine rechte Collorit heraus komme.

Nachdeme man nun den Riß durch die Striche derer Farbstefte verfertiget, scheinet die Arbeit sehr grob. Solchen aber wiederum zu helfen, ist gar leicht: man nehme nur ein Stücklein Papier, rölle solches zusammen, so oft als man kan, und mache es spitzig, auf der Seiten, wo es zusammen gewickelt ist. Es darf nicht mit der Scheer oder Federmesser abgeschnitten seyn, sondern wohl von einander gerissen, so gerad als möglich, dann auf solche Weise ist der Rand des Papiers, so zerrissen wird, mit kleinen Fäßergen umgeben, so das meinste bey der Sache thun müssen: dann, wann es gerollt und zusammen gefüget, so wird es eine Art eines Bürstleins, daß man sich nichts commoders einbilden mag, um die Farben der Stefte schön auf dem Papier zu vereinigen, indem man solche in die Rundung hin und wieder, nachdem es der Schatten erforbert, reibet, und das ist die Art, daß man die Zeichnungen desto anmuthiger machet. Diese Art zu zeichnen, ist jetziger Zeit sehr üblich, man macht sehr viel Contrefait davon, es will aber einen galanten Zeichner und guten Mahler haben. So bald ein Werk mit dem Farbsteft verfertiget, und verrieben, und man, ehe die Farben vereiniget sind, eine accurate Copie davon haben

haben wollte, so darf man nur ein Blätlein Papier auf den Riß legen, und dieses Blätlein Papier auf allen Seiten mit etwas hartes, als zum Exempel, von Glas oder Agat, ꝛc. überreiben, dieses Blätlein, so ihr auf solche Art auf das andere reibet, wird auch eben diejenige Zeichnung fürstellen, so ihr gemacht habt; aber daß es anderst gestellet, das ist so viel gesagt, daß dasjenige, was im Original zur Rechten, in der Copie zu Linken stehet.

Dumonster, der um das Jahr 1580. gelebet, excellirte vor allen, indem er mit trockenen Farben, so er selbst gemachet, gemahlet.

Vor kurzen hat man sich auf Gips zu mahlen appliciret, welches eine sehr schöne, aber auch sehr schwere Art zu mahlen ist. Diejenigen, so sich darauf legen, bedienen sich folgender Art: man zeichnet die Arbeit auf den Gips, so auf eine Tafel oder in eine Rahm geleget ist; der Gips ist sehr fest beyeinander, weil man ihn vorhero wohl angetragen. Nachdem der Riß oder die Zeichnung mit kleinen eisernen Instrumenten verfertiget, gräbt man eines mehr aus, als das andere. Man erfüllet deren Höhlung mit den nöthigen Farben, welches man hernach mit Schachtelhalm abreibet, und so es nöthig, mit einem Wolfszahn poliret; oder aber nachdem man die Arbeit sehr glatt machet, sind einige die Olivenöl darüber streichen, so man mit Leinwand lind überfähret. Ob es gleich noch viel andere Arten zu mahlen giebt, die aber vielen Personen unbekannt, weil solche kein groß Wesen machen,

und wann sie angefangen, langweilig und sehr verdrießlich auszuarbeiten sind, so will ich davon nichts gedenken; weil sie wenig gebräuchlich. Ich will nur von dem Illuminiren und von der Art mit Seiden Gemählde zu verfertigē handeln. Das letztere zu verrichten, hat man allerhand färbige Seiden, so man jede apart so klein hacket, bis sie zu einem subtilen Staub werden. Man hebt diesen Seidenstaub in kleinen Schachteln, jede insonderheit auf, setzt solche auf einen darzu bereiteten Tisch, um sich deren zu bedienen, wie ich jetzund sagen will. Gesetzt, man wolte ein Gesicht mahlen, so muß mans zuvor zeichnen Wann solches geschehen, hat man ein etwas starkes Gummiwasser, mit welchem man den Ort des Gesichtes, wo man arbeiten will, überstreichet. Das Gummiwasser wird mit einem kleinen Pensel aufgetragen, man streuet Seidenstaub darauf von der Farb, so dazu erfordert wird. So das Gummiwasser eintrocknet, muß mans nochmalen überstreichen; und arbeitet man viel leichter in einem feuchten Wetter, um die Feuchtigkeit des Gummi zu erhalten, als in einem andern, so solchen nur trocknet. Ob es zwar scheinet, daß kein grosser Unterschied seye, zwischen dem tuschen und illuminiren eines Risses, weil beedes mit Farben geschichet, so wird man doch sehen, daß indeme man tuscht (verflösset), so füget man die Farben zusammen, um den Schatten anzuzeigen, an Orten des Abrisses, wo sonst keiner ist. Hingegen, wann man einen Riß illuminiret, muß der Schatten schön darinnen

angemerkt seyn. Deßhalben sagt man, einen Kupferstich illuminiren, so schon ein ausgearbeiteter Riß ist, wo alle Schatten vollkommen zu ersehen, hingegen sagt man nicht, einen Plan oder Riß einer Vestung illuminiren, dann in solcher Zeichnung ist kein Schatten, und so es nöthig, muß die Farb allda stärker aufgetragen werden, um solchen zu formiren. Uber das, wann man nun die warhaften Regeln des Illuminiren betrachten will, so braucht solches vielmehr Arbeit, als wann man etwas tuschen will. Dann wann man ein Kupferstuck zu illuminiren trachtet, und solches auf Leinwand oder auf ein Bret von Tännenholz gepappet, ziehet man über das Kupferstuck sehr feines, subtiles Leimwasser, * oder besser, man bedienet sich des Pappens, welchen man mit Stärkmehl, so weiß als mans haben kan, angemacht. Diese Uberziehung des Pappens, so es trocken, mahlet man darauf mit denen darzu bereiteten nöthigen Wasserfarben, die mit Gummiwas-

* Oder Planierwasser sich bedienen: Man nimmt zu einer Maas frischen Brunnenwassers 1. Loth guten Leim, wenn es nun in einem neuen saubern Hafen wol gesotten, und drey Finger tief eingesotten, auch der Leim wol zerrieben, wirft man noch 1. Loth gestossenen Allaun hinein, dann gießet man es durch ein doppelt Tuch, daß es durchseihet. Noch so warm werden die Kupfer mit einem Porstpensel überstrichen, und an ein sauberes Ort aufgehängen.

ser angemacht; und in diejenigen, so nicht gern fliesen, noch sich verreiben lassen, thut man Ochsengall darein, da sie dann wol fliessen, und ein weit schöners Ansehen machen.

Wann nun die Arbeit mit den Farben verrieben, ist gewiß, daß es nicht so propre siehet, wie es vorher, ehe man allerhand Farben darüber gestrichen; Aber nun um solches gleichsam wieder lebendig zu machen, und den Glanz, den man haben will, zu geben: ziehet man einen Fürnis von Colophonium und Terpentinöl darüber. Dieser Fürnis durchdringet die Farben so sehr, daß er sich auf wunderbare Weise erhöhet*. Die Zeit, so alles zernichtet, übergehet auch solche herrliche Gemähle nicht; Dann nach 5. oder 6. Monaten fangen diese illuminirte Gemähle schon an gelb zu werden, daß man sie nicht mehr in Zimmern dulten mag. Weil das Zeichnen nicht nöthig, um in dieser Kunst Meister zu werden, ** indeme man in 3. oder 4. Lectionen die ganze Wissenschaft erlernen und begreifen kan; So mag das Frauenzimmer und Klosterfrauen sich leichtlich mit dieser Mahlerey belustigen.

Drit-

* (Hieher kan auch der weisse Fürnis gesetzt werden, dann der Terpentinölfürnis macht die Farben auf dem Papier nicht schön, und ist gar klebricht.)

** Auch ist hier das Zeichnen hochnöthig, weil man sonst Licht und Schatten nicht wol wird unterscheiden können.

Drittes Capitel.

Von denen Farben, deren man sich zum Tuschen bedienet.

Die meinsten Ingenieurs, so die Risse tuschiren, haben in dem Gebrauch der Farben, die sie sich anschaffen, einen merklichen Unterschied, zwischen denen, so ein Corpus, und zwischen denen, so keines haben. Allein man mag sagen, was man will, so haben doch alle Farben ein Corpus. Dann wann aus Brefilienholz eine rothe Farbe, oder von Körnern von Avignon (grenettes d'Avignon) eine gelbe Farbe gemachet wird, so ist die Farbe an sich selbsten nichts anders, als einige kleine Particuln von Holz oder den Körnern, so sich abgesondert haben, vermittelst des Wassers, so selbe durchdringet, und welches, so es ihre Poros durchgehet, die kleinen Particuln mit nimmt, so sich an das Wasser hängen, dieweil sie in einem gleichen Gewicht mit solchen stehen. Und eben deshalben ist dieses roth oder gelb, ꝛc. Indem man die Farben brauchet, wird gesagt, daß die, so flüssig sind, und kein Corpus haben, die Tuschirung desto schöner machen.

Die Uebung weiset unterdessen, daß man sich deren wenig bedienet, und daß andere Farben, die einiges Corpus haben, nicht minder wol in die Augen fallen, wann sie nur von den schönsten, feinesten, wohl abgerieben, und auf dem Papier gut getuschirt sind, (Umbra Massicot heist sonst Schlupweiß, wird durch das Feuer gelb gemacht,) blaue Englische Asche (cendres

bleues.) Carmin, ob sie schon grob und rauh sind, lassen sie doch besser als alle andre Farben, so kein Corpus haben, welche mit der Zeit, nachdem man sie aufgetragen, abschießen. Darf man also deshalben keinen Unterschied machen.

Alles, was man consideriren mag, ist, zu erkennen, welche am besten zu gebrauchen, worzu ich dann die Uesachen und Mittel an die Hand geben werde. Die vornehmsten Farben sind schwarz, weiß, violet, und gelb: Und alle andere, als blau, roth, grün ꝛc. kommen von diesen Hauptfarben insonderheit her. Dann so ihr gelb mit schwarz und weiß mischet, werdet ihr eine Erdenfarb oder Umbra machen, so ihr weiß mit Violet vermenget, werdet ihr blau bekommen, so ihr gelb mit Violet vereinbaret, werdet ihr eine grüne Farbe haben; Ja endlich, so ihr Violet, so mit sale Alkali angefüllet, mit einem Acido menget, werdet ihr eine sehr schöne rothe Farb erhalten. Es sind einige Autores, welche von denen Farben geredet haben, sie haben aber nicht einerley Ordnung in acht genommen. Ich will dannoch durch Erfahrung und Gründe die Warheit von diesem, was ich sage, zeigen, wann ich zur Erklärung eines jeden Stucks insonderheit kommen werde, Auf was für eine Manier auch die Farben formiret werden, so thut doch alles dieses in der Practic die Risse zu verflössen nichts, und alle diese Vermischungen dienen uns wenig. Die Künstler verschaffen uns durch ihre Wissenschaft und Kunst die schönsten Farben, die sie verbunden, die untersten Oerter der Erden, die tiefsten Gründe im Meer zu durchsuchen. Ueber

Ueber dieß die Gewächse durch ihre Früchte, Blumen, Rinden, Holzblätter und Wurzeln bringen uns eine unzehlbare Menge Farben herfür. Auf was vor eine Art unterdessen sie vorkommen, sind sie bey dem Gebrauch des Tuschens unter folgenden Namen enthalten; nemlich

Zur schwarzen Farb.

1. Rauchlampen oder Druckerschwärz.
2. Sinesische Dinte oder sogenannte schwarze Tusch.
3. Gemeine Dinte.

Zur weissen Farb.

4. Das (Weisse) Bleiweiß.

Zur Violetfarb.

5. Indig.
6. Turnesol.

Zur gelben Farb.

7. Citronen Massicot. (wird aus Schulpweiß durchs Feuer elaboriret)
8. Goldgelber Massicot.
9. Operment.
10. Reagâl.
11. Stil de Grain. (L'Estil de Grain.)
12. Berggelb.
13. Safran.
14. Gummi Gutti.
15. Die Körner von Avignon. (Les grenettes d'Avignon.)

Zur blauen Farb.

16. Blau Englische Asche. Les cendres bleues.)
17. Indig, so sehrfein, und mit (weissem) Bleiweiß vermischet.

18. Turnesol, eben mit weissen Bleyweiß vermenget.
19. Ultramarin.

Zur rothen Farb.

20. Präparirten Zinnober.
21. Meng.
22. Orientalischen Lack und Lack Columbin.
23. Carmin.
24. Röthelstein.
25. Dunkelroth (Le brun rouge) Braunroth.
26. Gekocht Bresilienholz.

Zur grünen Farb.

27. Distilirt grün und blassen oder Saftgrün.
28. Grüne Erden.
29. Grünspan mit Weinessig und Weinstein abgerieben.

Zum Schatten.

30. Umbra.
31. Gekochten Ofenruß.

Die Rauchlampen oder Druckerschwärz wird von Colophonia gemachet, welchen man in einem Ofen verbrennet, über welchen ein grosses Gewölb, so den Rauch fängt, stehet, solcher Rauch ist nichts anderst als einige Particuln von dem Colophonio oder Geigenharz, die das Feuer zertheilet, wovon der Schwefel ausgedämpft ist, welche Particula sich an das Gemäuer des Gewölbs hängen, und sich miteinander vereinigen, und bringen solchergestalt das, was man die Rauch- oder teutsche Schwärz nennet, hervor. Man nimmt davon so viel man will, und reibet es mit starcken Gummiwasser ab,

braucht

braucht selbe mit Applicirung der Pensel zum Tuschen, oder auch zum Aufzeichnen, indeme mans mit gebrannter Baumwollen vermischet, und mit gemeiner Dinte abgerieben hat. Diese Art ist eine von den schönsten Dinten, so ich jemals gesehen hab: Wann man damit Länderey-en, Gebäue ꝛc. zeichnet, ist gewiß, daß die Striche viel schöner herauskommen, als diejenigen, so in dem Kupfer, so ihr copiret, bezeichnet sind. Es sind einige, so den Gebrauch der Rauchlampen oder Druckerschwärz vor ein groß Geheimnus halten. Es wäre auch gut, wann junge Leute so zeichnen lernen, sich dessen nicht bedieneten, bis sie versichert wären, daß sie mit gemeiner Dinte ohne Anstoß arbeiten können.

Man findet gar selten Sinesische Dinte oder sogenannte schwarze Tusch, die gut ist, die beste kommt von Paris. Unterdessen, so man nicht Gelegenheit hat, einige zu bekommen, kan man deren leicht entbehren, wann man sie auf folgende Art machet. Nehmet Kirschkern, so viel euch beliebt, lasset selbe zu Kohlen brennen, waschet sie hernach wol, damit das Wasser den Aschen davon wegnehme, und sie ganz schwarz bleiben. Wann dieses geschehen, reibet solche auf einem Marmorstein mit Gummiwasser ab, und füget ein wenig Salarmoniac bey. Seyd fleissig in dem Abreiben. Ihr könnet von dieser Farb, so sehr dick seyn muß, Tafeln oder kleine viereckigte oder runde Stefte formiren, die ein oder zwey Daumen lang, und einen halben breit sind. Ihr lasset solche trocknen, und bewahret die

gemachten Stefte vor dem Staub. Andere gebrauchen verbrannte Pfirsingkern an statt der Kirschkern. Man machet auch die Sinesische Dinte auf eine andere Art, so sehr schön ist.

Diese wird gemacht von starkem blauen Papier, welches man auf einem Marmor verbrennet, mit Spiritu Vini abreibet, und ein wenig Gummi darzu thut, dann formiret man kleine Stefte daraus, so man zum Gebrauch aufhebt. Indem man der Sinesischen Dinte sich bedienen will, muß man in einer Muschel oder Schiflein ein wenig Wasser haben, und wann man wider die Seiten der Muschel oder Schiflein solche reibet, so schwärzt sich das Wasser, und wird fast der gemeinen Dinte gleich. Man decket diese Muschel mit Papier zu, damit kein Staub hinein falle. Man wolle nun gleich Linien damit ziehen, oder aber mit dem Pensel arbeiten, so nimmt man von dieser Dinte, und bedienet sich dessen, wie man es nöthig hat. In Ermangelung aller dieser Arten Tuschen oder Sinesischen Dinten, kan man die Dinten, die von der Rauchlampen und Druckerschwärze gemacht, gebrauchen. *

Die gemeine Dinte, so von Vitriol und Gallä-

äpfeln

* Es kan auch in der Noth ein gute Tusch von Kühnruß gemacht werden. Nemlich man nimmt ein kleines Häfelein, so groß man will, drückt es voll Kühnruß, bedeckt es wol, und verklebt es mit Hafnersleimen. Nachdem es trocken, sezt man es in eine starke Glut, wann es ausgeraucht, so ist es fertig und das Rußige, Schwarze weggeraucht; hingegen wann man das übrige 3. bis 4. mal wol abreibet, und nach Proportion gummirt, so wird man gewiß einer der schönsten Tusche haben.

äpfeln gemacht, und im Wasser gesotten wird, ist besser als die, so man mit Wein anmachet. So sie gar zu sehr fliesset, nachdeme mans gemachet hat, so kan man Arabischen Gummi darein thun. Solche Dinte, wann sie wohl angewendet wird, ist sehr gut, und kan man selbe schwächen, so viel als man will, indeme Wasser daran geschüttet wird. Ueber dieß verstärket man solche, und macht sie nach Belieben schwärzer, wann die Arbeit oder der Riß etlichemal überarbeitet wird. Merket, daß diese Dinte durch eine subtile und feine Leinwand, so bald als sie gesotten ist, durchgezwungen wird, um den Unrath der Galläpfel und des Vitriols zu separiren. So zu viel Vitriol darunter, wird sie gar leichtlich das Papier worauf man mahlet, durchfressen. Als ist deswegen wol Achtung darauf zu geben.

Das (weisse) Bleiweiß ist sehr gut, die gemachten Fehler zu bedecken. Wann man nemlich es mit Gummiwasser abgerieben. Man bedienet sich dessen am meisten, um die Flecken, so man aus Unvorsichtigkeit auf den Riß, so man verstösset, gemacht, zu verdecken, als daß es seye, um etwas damit zubestreichen. Die weise des Papiers allein ist genug, das Licht denen vielfältigen Farben, die man darzu gebraucht, zu geben. Solchergestalten ist das (weise) Bleiweiß zum Gebrauch nicht groß nöthig.

Der Indig wird aus einem Gewächs, so in Africa wächst, gemacht, so man mit Kalch putrificiren läst. Solches geschicht in einem grossen Beck, so in die freye Luft gesezet wird. Man

bringet uns diese Farbe in Menge heraus, so sehr schön und gut, nicht allein zum Gebrauch des Verflösens, sondern auch sehr bequem zu sehr viel andern Sachen. Man reibet solche nur mit Wasser und Gummi ab.

Turnesol ist eine sehr schöne Farb, so man in Form kleiner viereckigten Stucken verkauft, deren Grösse beyläufig eines Daumensdick ist; sie wird von den Blättern der Sonnenblum gemacht, so man zusammen knetet, ꝛc. Solche wird mit gemeinen Wasser abgerieben. Man muß sich hüten, daß sich nicht einig Acidum oder Alkale darunter mische, dann das erste verwandelt solches in roth, das lezte aber in grün.

Das Papier, worauf man mahlet, muß ungemein fein und sauber seyn; dann wann nur das geringste daran ist, so kan man versichert seyn, man möge den Pensel führen, so geschickt als es immer seyn kan, so wird man doch einige Flecken darein machen, so man nimmermehr heraus zu bringen vermag.

Citronen und Goldfarber Massicot, der erste ist der Allerhelleste, und der leztere der Allerdunkelste, ob er zwar nicht oft gebraucht wird, weil er gar zu viel Corpus hat, doch zum öftern insonderheit in den Ländereyen auf dem Erdreich zu unterst der Tafeln employret wird. Das (weisse) Bleyweiß oder Schulpweiß wird, wann es im Feuer präparirt ist, Massicot genennet: Man reibet solchen nach Möglichkeit ab, da man Gummiwasser darunter menget.

Operment ist ein Gift, so aus den Bergwer-

ken

cken gegraben wird, deren gelbe Farb sehr schön, aber auch sehr dichte; Deßhalben muß man ihn sehr wol abreiben, bis er hell scheinet, so er nun gut aufgetragen, ist er ziemlich schön. Man muß sich hüten, daß man mit dem Pensel nicht in den Mund fahre. Solcher wird mit Gummiwasser abgerieben.

Reagal ist ein anderer heftiger Gift der aus der Erzgruben kommt. Man muß vielmehr dessen Gebrauch verbieten, als recommandiren, eben als den Gebrauch des Operments, weilen man eines oder des andern entübrigt seyn kan. Man reibt ihn ab mit Gummiwasser, indem man das Gesicht mit einem Tuch bedecket, damit nicht einige Theiligen, so von den Marmor hinauf steigen, in Zeit, da man ihn reibet, Schaden thun.

Stil de Grain (L'Estil de Grain) ist sehr grob, ob man ihn schon noch so wol abreibet, man kan dazu Gummiwasser, aber doch sehr wenig, gebrauchen. Man macht Stil de Grain mit (Weiß) Bleyweyß, so man wol abreibet, und mit der ausgekochten Brühe von den so genannten Körnern von Avignon, so man zuvor zerstösset, damit die Farbe desto besser herausgezogen werde; Nachdem die Farb herausgezogen, macht man klein Brod daraus. Andere nehmen, an statt des (weissen) Bleyweisses, Trojanisch Weiß, aber es taugt nicht viel.

Berggelb ist eine Erde, so aus dem Bergwerk hervorgebracht wird, man muß es wol abreiben, wann man sich dessen bedienen will, da

da es mit Gummiwasser angemachet wird. Wann diese Erde auf starkem Feuer gebrannt wird, kommt sie roth.

Der Safran ist eine Blume, so man mit Gummiwasser abreibet. Die Farb siehet im Anfang schön, aber sie verdirbt endlich, und vergehet mit der Zeit fast ganz.

Gummi gutti ist ein Gummi, so mit dem Finger in der Muschel oder Schiflein mit blossem Wasser abgerieben wird, das ist unter allen Farben die properste, schönste, und die am leichtesten anzubringen.

Die Körner von Avignon zeigen durch ihren Nahmen sattsam was sie sind. Sie geben gar eine schöne gelbe Farb, wann man sie mit blossem Wasser sieden läst. Einige meynen, es müße Weinessig seyn.

Englischblaue Asche (Cendres bleues) macht ein schön Ansehen; wann man sie dick aufträgt, scheint die Arbeit sehr grob, weil sie sich nicht gar wol mit dem Licht vereinigen läst.

Wann man Indig mit (weiß) Bleiweiß vermenget, so entstehet daraus eine blaue Farbe, so zum Tuschiren der Vestungen nicht nöthig scheinet. Ich halte mehr davon, selben allein und sehr wässerigt zugebrauchen. Bey dem Turnesol verfährt man gleichermassen.

Ultramarin scheinet mir gar zu dicht zu seyn, und ob man sich schon dessen selten bedienet, so unterläst man doch nicht solchen, in Tuschirung der Pläze, bisweilen zu gebrauchen. In den Landschaften ist er nöthig, dieweilen man an gewis-

sen

sen Orten eine vollkommene Vereinigung der Farben nicht observiret.

Zinnober ist ein Minerale, man verkauft solches schon präparirt, oder noch roh in Stücken. Aus dem Mercurio und Schwefel wird der Zinnober bereitet. Wann der Zinnober noch roh in Stücken ist, präpariret man solchen durch Abreiben mit dem Urin eines kleinen Kindes. Man wäschet die Farb oft mit dem Urin drey bis viermal ab: So solches geschehen, so trocknet man ihn, indem man den Urin aus dem Geschirr nach und nach ausgeseyhet. So man sich dessen bedienen will, muß man Gummiwasser darzu thun, und miteinander wol abreiben.

Mennig oder Meng wird aus Blei gemacht; das ist eine schöne bleiche rothe Farb, man besprengts mit Gummiwasser, indem mans abreibet, es ist gut solchen vor dem Abreiben durch ein Sieb zu sieben, weilen zum öftern Unrath sich darunter befindet.

Es gibt Orientalischen, Venedischen Lack, und Lack Columbin. Dieses sind sonderbare Farben, deren Art zu machen, halten diejenigen, so solche präpariren, vor ein sonderlich Geheimnus. Unterdessen ist es bey uns eine bekannte Sache. Um einen schönen Lack zu machen, nimmt man Rebenholzaschenlaugen, klein gestoßen, Brasilienholz, Cochenille, Terra merita, calcinirten Allaun, pulverisirt Fischbein, wie es die Goldschmiede zum Formen brauchen. Man läßt alles dieses so lang, bis die Farb sehr stark wird, sieden. Wirft hernach ein wenig calci-

nirten

nirten Alaun hinein, filtriret diese Materie, damit es trockne. Wann es dick genug ist, daß man kleine Kugeln daraus formiren kan, so macht man solche so groß als man will. So man Lack Columbin machen will, bedienet man sich an statt der Rebenholzaschenlaugen, des Weinessigs, die andern Species alle, ausgenommen Cochenille, werden darzu gebraucht. Man muß das Bresilienholz ein Monat lang in dem Essig beitzen lassen: Die mit ein wenig Gummiwasser abgeriebene Farben sollen überall, wo ihr sie employret, wohl vereiniget werden.

Der Carmin ist einer von den schönsten rothen Farben zum Tuschen, so zu finden ist. Er wird von Cohon oder Cauhankörnern (wie sie die Federschmücker gebrauchen,) von Rocort und Cochenille gemacht. Alles dieses pulversirt in Brunnenwasser sieden lassen, so lang, biß die Farbe recht stark werde, darein thut man Bergallaun. Seyhet diese rothe Farbe ab, und lasset es trocknen, und wann es trocken, so reibet nun so viel als ihr könnet, ab, nachmals hebet sie in den Muscheln auf, wann man solche gebrauchen will, füget man ein wenig Gummiwasser bey, so selbige besser auflöset.*

Blutstein ist eine Farbe, die man aus der Erde gräbet. Sie ist sehr gut, ob sie schon bleichroth

* (Zu dem Carmin soll man durchaus keinen Gummi nehmen, dann er macht selben schwarz, aber an dessen Stelle nehme man Zuckercandi, so wird er gut bleiben.)

roth ist, und schlechtes Ansehen macht; Man reibt sie mit ein wenig Gummiwasser ab.

Dunkel-rothe Erde ist eine Farbe, so zu Landschaften nöthig. Man läst sie brennen, um desto weicher zu machen, und reibt sie nachmalen mit Gummiwasser ab.

Brefilienholz im Wasser gesotten, ein wenig Cochenille darein gethan, gibt eine sehr schöne rothe Farbe. Man erhält diese Farbe in einer wohlverschlossenen Phiole.

Saft-grün wird auch sonsten Blasen-grün genennet, ist nichts anderst, als der Saft von der Frucht des weissen Stechdorns (Creutzbeerlein genannt,) worunter man ein wenig Alaun mischet; Solches wird in einer Blasen aufbehalten, an einem Ort zum Trocknen aufgehängt. Wann sie nun trocken, so bedienet man sich deren, so sie zuvor auf Marmor abgerieben, in Schiflein oder Muscheln gethan werden.

Destilirt Grün wird mit Grüspan, Weinessig und Weinstein gar schön zubereitet.

Liliengrün wird aus den Blättern der Schwertelblum oder blauen Lilien gemacht, man erwählet die blauesten, so man in einem Mörsner von Marmor, dann in dem messingen wird es mehr gelblicht werden, zerstösset, oder auf einem Marmor abreibet. Man presset den Saft heraus, thut solchen in Schiflein mit ein wenig pulversirten Alaun. So man aus dieser grünen eine blaue Farbe haben will, so muß zerpulverter Kalchstein darein gethan werden. Die Violblumen thut eben diese Würkung.

Grüne

Grüne Erde kommt aus den Bergwerken, solche wird mit Gummiwasser abgerieben.

Wann man Grünspan mit Weinessig und Weinstein abreibet, so wird eine sehr schöne grüne Farb, welche, je älter sie wird, je schöner sie wird.

So man Umbra brennet, wird er desto feiner, man reibet solchen nur bloß mit Wasser ab.

Gekochter Ruß (Biltre) wird von Ofenruß gemacht, welchen man mit Gummiwasser reibet. Andere wollens mit Weinessig haben.

Viertes Capitel.

Wie man die tauglichsten Farben zum Tuschen erkennen soll.

Die Rauchlampen oder Druckerschwärz muß so dunkel, als mans haben kan, auserlesen werden, der nichts rothes bey sich führet, zugleich leicht und nicht sandig seye.

Was die Sinesische Dinte oder schwarze Tusch anlanget, ist diese zu erwählen, so am besten fließet, und nicht ausgelöschet werden kann, wann man sie aufgetragen; die auch wol zusammen hänget, und wol vereiniget ist.

Was die gemeine Dinte betrift, ist diese die beste, in welcher sich nichts von Vitriol und Galläpfeln gesetzet hat, und die mit Wasser, und nicht mit Wein angemachet ist.

Das (weiße) Bleiweiß muß lind und sehr weiß seyn.

Den Indig belangend, ist derjenige der beste, der sehr hoch an der Farbe, und der sehr fein ist.

Tur-

Turnesol ist sehr gut, wann man ihn mit einem Messer zerschnitten, und er schön dunkelblau aussiehet, und wohl zusammen hänget.

Citronen und goldgelber Massicot, davon die zärtesten die besten sind.

Operment, so mans in Stücken kauffet, soll man den gelbsten erwählen, und nicht denjenigen, der grün scheinet.

Reagal soll schön gelb und dichte seyn.

Stil de Grain (L'Estil de Grain) muß mit (weiß) Bleiweiß und mit Trojanisch weiß gemacht werden, die gelbeste ist die beste.

Berggelb muß nicht sandig, und fein dichte seyn. Um sich dessen zu bedienen, muß man ihn wohl abreiben, und als einen Teig in einem mit Brunnenwasser angefüllten Glas liegen lassen, und das Obere abgiessen, oder aber, wann man dessen gebrauchen will, nimmt man es mit einem Löffel ab. Was im Glase übrig bleibet, kan zu andern Sachen employret werden.

Unter dem Saffran muß der rotheste ausgesuchet werden.

Gummigutti muß rein und dunkelgelb seyn.

Die Körner von Avignon müssen grün und allererst gesammlet seyn.

Die englischblaue Asche muß subtil, und hoch an der Farbe seyn.

Ultramarin, der am höchsten an der Farbe, ist der beste.

Der Zinnober soll schön roth aussehen, und nicht schwärzlich seyn, es giebt einige, so Meng zum Betrug darunter mischen. Da muß man

sich wohl vorsehen. Man thut besser, daß man selben in Stücken kauft, und selbst zubereitet, so wird man nicht betrogen.

Die Meng muß klar, schönfärbig und nicht mistig seyn.

Der Lack soll fein, und an der Farbe hoch seyn.

Der Carmin muß rein, und von einer schönen Purpurfarbe seyn.

Der Blutstein oder Rödel muß weich und roth seyn.

Die braunrothe Erde soll dunkelroth, und nicht bleichroth aussehen; Man präparirt sie wie Berggelb, wann man selbe gebrauchet.

Vom Brasilienholz soll man das rotheste und feineste, welches ohne Risse ist, erwählen.

Distillirtgrün muß hellklar, die Safftgrün aber dunkel seyn.

Die grüne Erde soll nicht von mancherley Farben seyn; wie braunschwarz an gewissen Orten, und braungelb in andern, sondern überall einfärbig, bleich und dunkelgrün.

Grünspan muß von einer hellen Grüne seyn, und muß nicht weiß aussehen.

Umbra muß subtil und fein seyn; Allein weil er grob und rauh befunden wird, muß man ihn wie Berggelb zum Gebrauch präpariren.

Der gekochte Ruß muß von einer schwarzen und schwarzgelben Farbe seyn.

Fünftes Capitel.

Von den tauglichen Penseln zum Tuschen.

So man mit Oelfarben mahlet, siehet man

se

so sehr nicht auf die Zärtlichkeit eines Pensels, als wann man mit Wasserfarben etwas tuschet; Deßhalben muß ein Pensel lind und wohl zugespitzt seyn. Dann diejenigen, so viel Spitzen machen, taugen nichts: *) Eben auch dieselben, deren etliche Haar auswärts stehen. Damit man nun sich nicht betrüge, muß man sie in dem Heraussuchen mit dem Speichel naß machen, indem man sie in den Mund nimmt, und mit den Lefzen zusammen hält. Wann man sie nun zusammenfüget, und sie mehr als eine Spitze machen, muß man solche stehen lassen, und hingegen selbige nehmen, so nur eine Spitze haben. Ob man schon allerhand Pensel haben muß, so sind doch diejenigen die nöthigsten, so fast 2. oder dritthalb, oder 3. Linien groß im Diameter sind. Man muß nothwendig 2. haben, die zusamen gefüget werden müßen, ein jeder zu Ende eines kleinen Steckeleins 4. oder 5. Zoll lang. Einer von diesen zweyen Pensseln dienet die Farben auf das Papier zu bringen, der andere um solche zu verlieren und zu vertuschen, da ers zuerst vereiniget, und endlich verreibet, wie ich in folgenden zeigen werde. So bald man nun zu arbeiten aufgehöret, müssen die Pensel in einem halb mit Wasser angefülltem Glas ausgewaschen werden, um die Farbe heraus zu bringen. Solches geschicht, da man mit dem Pensel im Wasser hin und wieder fähret; endlich durch den Mund ziehet, und ihn spitzig machet. Der Pen-

*) In Teutschland werden die Augspurgischen Pensel für die besten gehalten.

sel muß sehr wohl trocken seyn, ehe man ihn in sein Futter stecket.

Sechstes Capitel.

Vom Gummiwasser zur Zubereitung der Farben, und von der Vorsorge, so man im Abreiben haben muß.

Gleichwie diejenigen, so viel Corpus haben, am meisten mit Gummi angemacht werden müssen, damit sie auf dem Papier bleiben, wann man sie aufgetragen; so bedienet man sich auch des Gummiwassers, so folgender Gestalt verfertiget wird: Nehmet Arabischen Gummi, den allerfeinsten und reinsten, einer Welschen Nuß groß, so ihr in einem Mörsner von Marmor ein wenig grob zerstosset. Thut diesen Gummi in eine gläserne Phiole, so beyläuftig sechs biß sieben Unzen Wasser hält; Alle drey Stund schüttelt das Wasser, und rühret den Gummi mit einem kleinen hölzernen Steckelein. So der Gummi zergangen, braucht man aus dieser Phiole das Wasser, um die Farben, die dessen benöthiget, damit abzureiben. Solche zu erkennen, hat man sie alle hieher nach der Ordnung gesetzet.

Man brauchet Gummiwasser zum Abreiben, zu der Rauchlampen und Druckerschwärz, dem (weißen) Bleiweiß, Citronengelben Massicot, Goldgelben Massicot, Operment, Reagal, Stil de Grain, Berggelb, englischen Blauen, Asche, Ultramarin, Zinnober,

Meng,

Meng, Lack, Carmin, Blutstein, braunrothen Erde, distillirt Grün, Blasen- oder Saftgrün, Umbra, und dem gekochten Ruß. Einige erfordern viel Gummi, einige wenig.

Man reibet die Farben ordentlich auf einem Marmorstein ab, um solchen nun wieder zu putzen, muß man Sand mit Wasser darauf reiben; das machet ihn wieder sauber. So man Oelfarben darauf reibet, so sich verhärtet haben, muß man das Härteste davon abscharren, und Sand, mit Terpentinöl angefeuchtet, darauf abreiben. So der Marmorstein nur oelicht, thut man ein wenig Brosam vom Brod darüber reiben. Andere überfahrens mit Seife, ꝛc.

Wann nun auf solche Weise der Marmor schön glatt und rein ist, nimmt man die Farbe, so man will, einer Haselnuß groß, welches genug ist, daß mans grob abreibet; Nachmahlen thut man ein wenig Wasser daran, macht die Farb zu einem Teig, und reibet selbige bis sie recht fein ist; Man erkennet, daß es genug abgerieben, so man mit dem äußersten Theil des Fingers, oder mit einem Pensel darein tupfet, und damit über den Nagel fähret; So es körnicht und grob scheinet, muß mans noch mehr reiben, sonsten aber nicht. So in dem Abreiben die Farb trocken wird, muß sie auf das neue mit gemeinem Wasser angefeuchtet werden, und so mans vom Marmorstein wegnehmen will, (welches mit einem Horn oder Blätlein von Helfenbein geschieht) so gießt man Gum-

miwasser darein, damit die Farbe auf dem Papier halte, so man solche zu gebrauchen willens ist. Sie wird aufs neue mit diesem Gummiwasser abgerieben, und nachdem es von dem Marmorstein mit dem Horn (das besser als mit dem Messer, weil das Eisen die Farben schwärzet,) abgenommen, in die Schiflein oder Muscheln gethan, so zuvor darzu präpariret werden müßen, wie ich in folgendem zeigen will.

Siebendes Capitel.

Von Muscheln und Schiflein, darein die Farben gethan werden.

Nachdem man die Farben abgerieben, so thut man selbige in Muschel und Schiflein; Die Muscheln müssen folgender Gestalt zubereitet werden: Man nimmt eine gewisse Zahl Muscheln, so man drey oder vier Tag in Brunnenwasser liegen, nachmahls heraus nehmen, und in einem Topf Wasser sieden läßt.

Man trocknet sie, und dann sind sie fertig, daß man Farben nach Belieben darein thun kan. Ihr versehet diese Muscheln mit allerhand Farben, so ihr aufheben sollet, damit kein Staub darzu kommen möge. In Ermangelung aber dieser Muscheln kan man sich viel besser der helfenbeinern oder busbeinern Schiflein oder Büchsen bedienen: Allein diejenigen von Helfenbein sind viel besser, worinnen die Farben viel netter lassen. Diese Schiflein oder Büchslein stehen fest, so mans auf dem Tisch,

wo

wo man arbeitet, setzet; da sonsten die Muscheln, so man nur ein wenig an den Tisch stösset, von einer Seiten zur andern schwänken, und leichtlich umfallen, folgsam die Farbe, so sie eingeweichet ist, verschüttet wird. Allen diesen Unfällen vorzukommen, schaffet man sich Schiflein von folgender Form an. Die Büchslein müssen rund, inwendig hohl und eingebogen, und außen platt seyn, ihr Diameter ist anderthalb Zoll oder Daumensbreit, ihre Dicke auf dem Boden ist fast eines Messerrucken dick, der Rand daran ist ein wenig dicker. So mans vom Buchsbaum macht, muß mans dicker lassen; Wann sie aber von Helfenbein, so ist die Ausmessung, wie gesagt, groß genug.

Man füllet diese Schiflein mit unterschiedlichen Farben an, so in einem helfenbeinern, hörnern, silbernen, messingen, oder weissen blechernen ꝛc. Futter verwahret werden, folgsam nicht groß seyn darf, als daß mans gar bequem bey sich führen kan, zumahlen wann man auf dem Land Landschafften abschildern will. Zu Paris werden dergleichen Futter mit aller Zugehör verkaufet. Unterdessen werden mit der Zeit alle diese Farben verbrauchet, wann man nun die Art selbige zu verfertigen nicht weiß, so ist man gematscht, indem man nicht verstehet, was man vor eine an die Stelle der verbrauchten nehmen solle; Derhalben ist gut, solche nicht nur allein zu verstehen, sondern auch um sich deren bey Gelegenheit zu bedienen, selbst machen zu können.

Ein verfertigtes mit allerhand Farben angefülltes Futter, darinnen ein Schreibzeug, ein halbschuhiger Maasstab, so Linials Dienste thun muß, Federn, Federmesser, Bleiweißsteft, eine kleine Feile, drey oder vier Pensel mit einem Steckelein kan genug seyn, um auf dem Land und in einem Cabinet zu arbeiten.

Achtes Capitel.

Die Manier, wie man sich der Farben, die in denen Schiflein sind, bedienen solle.

So man etwas machen will, muß man alles in Bereitschaft halten. Man setzt sich nun an den Tisch, der soll das Licht nur auf der linken Seite, wo ihr euch niedergelassen, haben.*) Auf diesem Tisch müssen alle Schiflein ordentlich rangirt seyn, zu äusserst aber muß ein halb mit Wasser angefülltes Glas stehen, auf welchem eure zwey Pensel überzwerch liegen sollen. Vor diesem Glas muß der Schreibzeug gerad gegen eurer rechten Hand über stehen. In diesem Schreibzeug müssen zwey biß drey gute Federn liegen, die auf mancherley Weise geschnitten sind, damit man bald grosse, bald kleine Striche oder Linien ziehen könne. Der übrige Raum des Tisches, der zwischen den Schiflein und eurem Leib, wird von dem Plan oder Riß, so ihr vertuschen wollet, eingenommen. Und auf der rechten Seiten des Plans oder Risses sollet ihr noch ein weißes Papier legen, so da dienet zu sehen,

*) Wo mans nur allezeit haben kan.

hen, ob die Farben zu wässericht oder zu dick seyn; solches geschicht, so man mit einem Pensel mit der Farb, so ihr zum Vertuschen des Plans nöthig, darüber fähret. Zwischen euren Knien werdet ihr ein weißes Tuch halten, so da dienet die Pensel oder vielmehr die Finger, wan sie von Farben beschmieret, abzuwischen und zu trocknen. Der Plan oder Riß, wann er schon durch schwarze Striche, so mit schwarzer Tusch oder mit derjenigen Farbe, so die Rauchlampe und Druckerschwärz genennet wird, gezeichnet, wird mit einem Blätlein Papier, um nicht beschmutzt zu werden, zugedeckt, und lasset ihr nur den Ort, allwo ihr mit Farben vertuschet, offen stehen. Ihr decket auch die Schiflein, so es nöthig, zu, damit der Staub die Farben nicht verderbe.

Wann nun alle Sachen solcher gestalten fertig, und die Farbe, so ihr darzu nehmen wollet, in dem Schiflein eingetrocknet, soll man mit dem Pensel, so auf dem Wasserglas liegt, einige Tropfen von dem Wasser, so in dem Glas ist, in das Farbschiflein, so ihr in der linken Hand haltet, thun. Nachdeme ihr nun zum öfftern mit dem Pensel über die Farb gestrichen, so zerschleicht selbige gar leichtlich, zumalen wann selbige wohl mit Gummi abgerieben ist. Ihr nehmet von dieser Farbe, und probirets auf dem Papier, so neben dem Riß liegt, und sehet, ob es hart oder subtil genug seye. Ihr könnet es nach euerem Belieben machen, indem man mehr Wasser in das Schiflein thut,

so es zu stark ist. Wann nirgends etwas leeres bleiben muß, wie das Spatium A zeiget, so fahret ihr völlig mit der Farbe darüber; Wofern aber die Farb an einem Ort geschwächet werden muß, wie in dem Spatio sub lit. C, so fahret ihr mit eurer Farb darüber, wie in dem Spatio bey Lit. B zu sehen. Die Farb B. so es noch ganz naß ist, so vereiniget ihr mit dem andern Pensel, der an der andern Spitze des Steckeleins ist, auf das subtilste die Farb B in dem Spatio in dem übrigen weißen Raum des Spatii B, alsdann wird das Spatium B wie das Spatium C werden. Auf solche Art werden auch die andern Farben tractirt.

Wie nun die meinsten Anfänger die Pensel recht zu führen, nicht gewohnt sind, so macht ihnen das im Anfang etwas Mühe, und können nicht wohl fortkommen. Also muß man sie gewöhnen, daß sie viele solche Spatia vereinigen, und in das Spatium C transformiren. Wann solches geschehen, werden sie bald zum Zweck ihres Vorhabens gelangen; und so sie sich einen Tag darinnen üben, und Gedult haben, werden sie glücklich reussiren.

Dieses ist zu merken, daß einige Farben viel eher auf dem Papier trocknen, als die andern: denn also werden die, so am meinsten Gummi haben, länger glänzen, nachdem sie aufgetragen sind. Uber diß ist das Papier, so am meinsten geleimet, das Beste, und macht man nicht so leicht Flecken; in der Verflössung muß derohalben das Papier schön weiß, subtil, fein und wohl gelei-

geleimet seyn. Eine kurze Uebung wird denen Personen, so fast nicht geschickt sind, auch die geringste Arbeit zu machen, aus aller Verwirrung helfen, und hierinnen ist das ganze Wesen des Vertuschens enthalten. Nun ist annoch zu wissen übrig, wie man die Vestungs- oder anderer Gebäue Risse absteche, und auf was Weise man solche abcopire; sodann wollen wir sagen, wie man selbe mit Farben vertuschen, und wie ein jeder Theil seine sonderbare Farbe haben müße.

Neuntes Capitel.

Auf was Art man nun die Risse copirt und absteche, um selbe nach dem Original zu Papier zu bringen.

Ehe man nun einen Plan einer Vestung oder etwas anderst, es seye was es wolle, zu vertuschen sich unterfängt, so muß man den Riß fein sauber und nett haben: Man copirt gemeiniglich ein Original, so abgenutzt, alt, schmutzig oder daran man Fehler findet, die zu corrigiren nöthig. Um was vor eine Ursache man etwas abcopirt, so ist die Manier zu verfißen, (zu tuschen,) folgende: Man nimmt den Riß, der abzucopiren ist, legt solchen auf ein Blätlein Papier in der Grösse des vorgenommenen Risses. Um diese zwey Blätlein eines an das andere zu befestigen, sind einige, so es am Rand mit etlichen Heftlein anheften, so aber das Papier durchstechen; welches nicht wohl läßt. Nimmt man also lieber stählerne oder meßinge Zänglein, welche sich mit Ring-

Ringlein nach Gefallen schließen, so man am Rand des Papiers um solche vest aneinander zu halten, heftet. Diese Zänglein sind ganz glatt und polirt, daß selbige die Papierblätlein ohnverletzt zusammen halten. Wann nun die zwey Blättlein wohl aufeinander liegen, und wol auf einem Kartenpapier ausgestreckt, auf einem Tisch geleget, fängt man an, die Winkel und Ecken auf dem Riß, wo die Linien sich krümmen und schneiden zu durchstechen. Dieses Tupfen oder Durchstechen geschicht mit einer sehr subtilen Nadel in einem kleinen Steckelein eingemacht; da es die zwey Papier zugleich durchsticht. Einige Ingenieurs mißbilligen solche Art, und wollen lieber den Riß ein wenig aufeinander drucken, daß nur die Spitze, dessen man sich bedienet, könne eingedruckt werden, in das andere Papier, so unten liegt. Ihr gebrauchet euch nun einer Art, welcher ihr wollet, wann ihr den Riß völlig nach dem Original getupft, so nehmet ihr eure Copie, von dem Heftlein oder Zänglein, welche ihr dazu gebraucht, hinweg. Nun wann das Papier ganz getupft, so ziehet man von einem Punct zum andern gleichförmige, und dem Original gleichkommende Linien. Diese Linien werden zuerst mit Reiß-Blei, so wie eine Gabel gespalten, gezogen. Wann nun der Grundriß von dem Reißblei fertig, so überziehet man diese angezogene Linien, mit schwarzer Tusch, oder sogenannter Sinesischer Dinte, und ist die Arbeit, so viel den Riß anbetrift, fertig. Wer nun obiges

wohl

wohl in acht nimmt, der fehlet niemahls in Abcopirung eines Risses; dann wann man unnöthige Linien mit dem Reißblei ziehet, und ein Punct vor den andern angesehen worden, so ist solcher bald corrigirt, da man die gezogene Linie mit der Brosam eines weissen Brodes ausreibet. Man muß sich auch dessen bedienen, so man selbige mit Farben zu tuschen anfängt, ob gleich die Arbeit nicht schmutzig noch heßlich ist. Dann so bald die Linien mit schwarzer Tusch gezogen, und solche trocken, so reibt man den Riß mit weißen Brod aus. Diese Brosame müßen nicht zu weich seyn, sonst hängen sie sich im Hin- und Wiederfahren an.

Zehntes Capitel.

Wie man Militair- und Civil-Gebäue und andere Charten tuschet, die alle vorhero mit schwarzer Tusch nur durch Linien entworfen sind.

Man muß sich ja nicht unterfangen einen Plan mit Farben zu vertuschen, wann man vorhero nicht accurat ihre Theile zu unterscheiden weiß. Was die Fortificationen anlanget, so ist das Studium ein oder zweyer Monate genug, nicht nur allein selbige zu verstehen, sondern auch solche selbsten auf das Papier tragen zu können. Wann man nun davon eine genugsame Erkenntnis hat, muß man einen gewissen Unterschied der Risse machen: nemlich, ob dasjenige, was ihr tuschen wollet, nur ein Entwurf, oder aber, ob es schon aufgerichtete und erbau-

erbauete Werker sind. So die Werker, so ihr vertuschen wollet, nur entworfen, muß man sie mit Sinesischer Dinte, und endlich mit der gelben Farbe ganz überein schattiren. Die Werker so ganz und gar mit gelb auf diese Art vertuschet sind, zeigen an, daß das Werk allererst aufzurichten, und zu erbauen seye; Und also wird man sich fleißig dessen, so ich gesagt habe, erinnern, um nicht wider die Ordnung zu handeln, welche man in den Rissen, wie mans nach Hof sendet, die noch nicht aufgerichtet noch angefangen sind, in acht nimmt.

Ueber diß geschicht gar oft, daß man die Fortificationen verändert, und an statt der alten, neue aufrichtet. Die alten werden also allein mit Puncten bezeichnet; diejenige aber, so man darüber leget, werden ordentlich angerichtet, jedoch mit gelber Farbe getuscht.

Wann die Fortificationswerker fertig und verrieben, so observirt man alle Orte, wo Mauern sind, roth zu tuschen. Und zwar mit Carmin den man darzu gebraucht, oder mit feinem Lack, so man keinen Carmin bey Handen hat.

Die Brustwehren an den Wällen, die von der Erden oder Wasen angerichtet, werden mit schwarzer Tusch bemerket.

Der Wallgang wird von der Brustwehr durch einen Strich von Sinesischer Dinte nicht so stark, als diejenige der Brustwehr, den man ganz dunkel machen kan, unterschieden. Es giebt einige, so den Wallgang und bedeckten Weg

mit

mit Umbra ganz hell antragen, und auf Seiten der Abdachung des bedeckten Wegs verstärken, wo man solche Umbrafarbe auf dem bedeckten Weg aufträgt; so man aber solche bey dem Wallgang gebrauchet, wird sie ganz überein sehr hell aufgetragen.

Je mehr das entworfene Werk seine Perfection erlanget, desto mehr muß man solche Farben, die denen vollkommenen Werkern ähnlich, darzu erwählen.

Das Inwendige der Aussenwerker wird mit schwarzer Tusch, oder aber mit Umbra zart verrieben.

So die Abdachung des bedeckten Wegs durch keine Breite determinirt, so vertuscht man solche mit einer gelben Farbe, so es noch nicht verrieben, oder vielmehr mit Sinesischer Dinte auf Seiten des Winkels, der sich gegen dem Platz, oder auf Seiten des Winkels, der sich gegen dem Felde zu aufthut, (les angles rentrans et Saillans.) welche man durch einen Strich formiret, so sich auf der Glacis oder Abdachung des bedeckten Wegs verlieret, je mehr er sich von dem Winkel, so er machet, entfernet. Man muß deßhalben, so es nöthig, eine kleine Linie von der Spitze des Eckes, die sich gegen das Feld verlieret, ziehen, und nur auf einer Seite schattiren. Dieser Linie Länge muß ohngefähr wie die Breite der ordentlichen Strichlinien des Platzes, nemlich 15. oder 20. Toisen seyn.

Der Graben wird mit Umbra bezeichnet, welcher sein Licht mitten im Graben bekommt, oder

oder aber nur auf einer Seite, da man ein wenig Licht andeutet. Aber gesetzet, der Graben wäre voll Wasser, so schattirt man ihn mit Indig sehr subtil und wohl verrieben, oder mit englisch-blauer Asche gegen der Mitten sehr wässericht verrieben. Auf beyden Seiten gegen der Contrescarpe und Mauern die Farbe verstärket, man mag gleich die Gräben der Aussen-Werker oder den Graben des Hauptwerks tuschen.

Die Brucken, wann sie von Stein sind, werden sie roth, sind sie aber von Holz, so werden sie mit Umbra getuscht. Mit einem Wort: alle Werker von Holz, als Palissaden, Sturmdächer (darunter die Arbeiter in den Laufgräben arbeiten,) Querpalissaden, ꝛc. werden ebenfalls mit Umbra verarbeitet.

Das innere Theil der Vestung, als Gassen, Umfang der Häuser und Gärten werden auf unterschiedliche Art getuscht.

Die Gassen werden weiß gelassen.

Der Umfang der Häuser wird sehr subtil und hellroth getuscht, wie diejenige Farbe von Carmin, die man mit Wasser geschwächet. Jedoch wenn man den Plan eines einigen Hauses groß gezeichnet, allwo die Dicke der Mauern auf dem Papier stehet, in der Breite drey oder vier Linien, muß man das leere Spatium mit Sinesischer Dinte anfüllen, vereinigt so gut als es seyn mag; indem man wohl Achtung hat, den Raum der Thüren und Fenster weiß zu lassen: und ist genug, wann man ihre Breite und Länge

ge durch Tupfen bemerket; die Treppen durch Linien: die Camine durch Puncten, die Brunnen, so sie rund, durch zwey Circul, einen in den andern, zwischen welchen der Raum mit Sinesischer Dinte vereinigt, vertuschet, und die Mitten weiß gelassen wird. Die Vorhöfe werden von dem Gebäu durch Umbrafarb unterschieden, sehr wässericht, welche man verreibet, eben wie die Gänge in den Gärten, so man auf beyden Seiten subtil verreibet, und die Blumenbeete, wie gesagt, mit grüner Erden vereinigt, und sehr hell, die man nur ein wenig siehet. Wann man in dem Grundriß oder Entwurf andere Theile der Gebäude, als diejenigen, so eine Horizontal Section leiden, zu entwerfen nöthig hat, muß man die Theile bemerken, sie mögen seyn unter dem Erdboden, als die Grotten, oder über dem Erdboden wie die Cammern, Gallerien ꝛc. durch Tupfen und den rechten Durchschnitt durch grosse Striche, die man, wie gesagt, tuschet, indeme man keine weitere Achtung auf die Tupfen giebet.

So man eine Karte einer Landschaft, Gebiets oder Herrschafft ꝛc. zu tuschen willens, wie darinnen Wege, Berge, Felsen, Flüsse, Häuser ꝛc. anzutreffen: So muß der Grundriß der Landhäuser, so allein stehen, mit roth angezeiget werden; hingegen so deren viel, und selbige gleichsam ein Dorf ausmachen, bemerkt man selbige erstlich mit röthen Linien, und der Raum, den sie in sich halten, wird, mit roth wohl vereinigt, getuscht. Die Voneinandertheilung der Felder werden durch gerade und glei-

che Linien, so die Furchen anzeigen, bemerket. Die Furchen des nächsten Ackers werden anderst bezeichnet, und ihre Gränzscheidung wird bald dunkelroth verrieben, auf dem einen Feld, und bald ganz grün oder gelb mit Umbra wohl verrieben, und auf dem andern Feld getuscht ꝛc. indeme man sich so viel möglich hüten muß, zwey oder drey Aecker nacheinander von einer Farb zu tuschen. Bey diesen Arten der Tuschirung braucht man allerhand Farben, und die am meisten, so am ersten verderben. Die Stämme der Bäume, so mans andeuten muß, werden mit o oder durch grosse Puncte bezeichnet.

Wann man aufgerichtete Bäume darzu setzet, so scheinet der Plan desto schöner.

So die Felsen so wohl als der Plan im Grundriß sichtbar sind, werden sie durch viele Queerlinien durchschnitten, und mit guter Sinesischer Dinte bald auf dieser bald auf jener Seite verrieben, und wo es der Schatten erfordert, schattiret. Die Berge mit ihrem Umkreiß so man aufs beste vorstellet, werden mit einer saubern dunkelgrünen Farb, die wohl verrieben, bemerket. Welches anzeiget, daß sie voller Gesträus und wilder Bäume sind. So darauf Bäume von ziemlicher Höhe und Dicke gefunden werden, sollen sie oben mit vielen Nullen oder Ringlein bezeichnet seyn. Man punctirt mit der Feder der Berge Umfang, damit sie als Mignatur Arbeit herauskommen.

Die Flüsse, so eintrocknen, werden mit Umbra bedeutet, und diejenigen, darinnen stets Wasser

ser ist, werden mit Indig oder Ultramarin wohl verrieben, und verflösset, oder getuschet.

Die Moräste, Seen und Meere, werden mit eben der Farb als die Flüsse getuscht.

So man die Werke, so auf dem Land sind, zu Papier bringet, und eine Landkarte mit einer Scala von zehen Linien, für tausend, das ist 100. toisen vor eine Linie gerechnet, aufrichtet, ist gewiß, daß man auf der Karte alle Sachen, die im Weg oder in der Gränz der Herrschaft begriffen, bemerken kan. Solchergestalten tuscht man nur mit einer Farb die ganze Landschaft eines Herrn, um solche von der andern, so wiederum eine andere Farbe haben muß, zu unterscheiden, so wird in kurzem eine Landkarte, nicht nur accurat, dann solches kan geschehen, so neben der Meßruthe ein Compaß beygefüget ist, sondern auch sehr schön und bequem vor die Reisende, weil es ihnen ihren ganzen Marsch Schritt vor Schritt zeiget. Ebenfalls wie die Risse der Städt und Dörfer, die ins Kleine gebracht, zu Ende der Karte durch eine Scalam, die ein wenig grösser, bemerket werden.

Eilftes Capitel.

Wie man die Profils tuschire.

Wann man sonsten die Risse wohl zu vertuschen weiß, so ist gewiß, daß die Profils keine grosse Mühe verursachen. Dann weil die Profils eben die Theile des Risses, so ihr schon verfertiget habt, anzeigen, so tuscht ihr zum Exem-

pel unten an der Linie, so die Glacis, auf teutsch, die Abdachung des bedeckten Wegs, bemerket, mit eben der Farb als im Hauptriß, auf eine Art so fein und nett verrieben, als immer möglich.

Die Dicke der Mauren wird mit Sinesischer Dinte, überein vereinigt, bemerket. Und wann sie auf dem Papier nur mit einer Linie entworfen, so wird diese Linie roth tuschirt, so am Erdreich verrieben wird.

Die bedeckte Wege und Wallgänge werden mit Umbra verrieben.

Die Brustwehren verreibt man mit schwarzer Tusch. Alle Farben werden auf dem Erdboden verrieben.

Die Profils im Perspectiv entworfen, machen, daß man die ganze Faciata am Werke sehen kan; Solche Faciata wird auf die Art, so ich sagen will, bemerket, wann nemlich vorkommt, wie die Risse perspectivisch vorgestellt und tuschirt werden.

Was die Civilarchitectur oder Baukunst anlanget, werden die Entwürfe der Gebäude unterschiedlich gemachet.

Die Dicke der Mauren wird mit Sinesischer Dinte, wässericht vereinigt, bemerket; und die Löcher, wo die Fenster, Thüren, und andere dergleichen Oeffnungen seyn; alles dieses wird viel stärker mit Sinesicher Dinte vertuschet. Solches machet, daß diese Oeffnungen tiefer, als sie an sich selbst sind, scheinen. Die Stiegen werden durch Puncten angezeiget, und die Pforten,

die

die man ordentlich nach ihrer Höhe und Breite sehen soll, werden mit schwarzer Tusch sehr stark vereiniget.

Die Schorsteine werden ganz weiß mit einer starcken schwarzen Linie zu äußerst gelassen.

Die Durchzüge, Zwerchbretten, Bretten, Dillen werden mit Umbra tuschirt.

Die Ziegel eines Daches werden roth, ganz vereinigt, darzwischen Striche gemachet, gleichwie es der Riß leidet.

Diejenigen, so Artillerie-Sachen aufzeichnen, wann sie Risse im Profil von Canonen, Mörsnern und Lavetten, daß ichs also nenne, machen, geben solchen Sachen eine sonderliche Farbe. Das Holz an den Lavetten ist mit Umbra bezeichnet. Man trachtet nicht nur allein die Farben des Holzes, sondern auch die Aeste und Knorren natürlich nach zu machen. Solches geschieht durch kleine Tupfen mit einer von schwarzer Tusch angefüllten Feder, die Knorren die bisweilen lang sind, wie dieselben von weiß Eichenholz, bisweilen in Form eines Astes, wie diejenigen im Tannenbaum.

Die eiserne Bänder, Nägel und anders Eisengezeug, tuscht man mit vereinigt Sinesischer Dinte.

Die Mundung des Geschützes, es mag gleich ein Mörsner oder Canone seyn, wird mit schwarzer Tusch verrieben.

Die Dicke des Metalls wird mit Englischblauer Asche, oder sehr schönem Grün verrieben.

Das Profil einer Kugel wird, mit schwarzer Tusch vereint, bezeichnet.

Das Profil einer Bombe wird ebenfalls mit schwarzer Tusch vereinigt; und so man deren Brandröhre beyfüget, so wird dessen Profil mit Umbra vertuschet. Inwendig werden die Bomben mit schwarzer Tusch, fein rund und mit Queerlinien durchschnitten schattiret.

Diejenigen, so an dem Schiffbau arbeiten, thun die Profil der Bretter, Durchzüge und allerhand Holz, mit Umbra bald vereinigen, und bald verreiben. Der Raum der Bretter wird mit starker Sinesischer Dinte vertragen.

Die Nägel werden auch stark und vereinigt, mit schwarzer Tusch verarbeitet. Die Seile und Stricke mit subtiler Tusch verrieben, auf der Seiten wo es der Schatten erfordert.

Wie es nun allerhand Arten der Profils gibt, als das Profil eines Seehafens, Meerbusens, Flusses, dessen Tiefe man durch ein Senkbley allein erkennet; so ziehet man zu diesem End eine Linie, so das Wasser, das ihr gemessen, durchschneidet. Man bezeichnet gleichfalls auf dieser Linie alle Distanzen, so man auf dem Wasser, in dem mans gemessen, genommen; von dieser Linie läst man Perpendicular-Linien fallen, in der Länge so das Senkblei euch angewiesen, ihr ziehet eine krumme Circullinie, so da durch alle Ende der gezogenen Perpendicularlinien gehet. Diese krumme Circullinie bemerket den Sand, oder die Steinklippen, oder das Erdreich, so sich unter dem Wasser befindet.

Die

Die Linie so die Ebene des Wassers formiret, wird mit Englischblauer Asche unter oder auf Seiten des Erdreichs verrieben. Die Perpendicularlinien, so von derjenigen Linie, so den obern Theil des Wassers bezeichnet, herab fallen, können mit Ziffern (einer jeglichen Längensonderheit) durch Schuhe oder Toisen bemerket werden.

Unterdessen weil man mancherley Abmessungen bey einem breiten Fluß auf dem Wasser, an dem Ort wo man etwas tentiren will, machet, da diese Abmessung durch das Senkblei geschehen, und also von einer Distanz zur andern an den Orten wo man das Blei eingesenket, bezeichnet sind. Alle diese bemerkte abgemessene Distanzen haben die Tiefe des Wassers an eben dem Ort auf der Seiten beschrieben. Wird man sich also vergnügen lassen, so man vielmehr eine Beschreibung als ein Profil machet, zu tuschiren das Ufer des Wassers, wie wir gemeldet, und das Erdreich, auf die Art, wie es die Farbe des Landes zulässet.

Man machet auch Profils der Felsen, so man aufgezeichnet, damit mans mit Petarden sprengen möge, oder aber grosser Berge. Die vornehmsten werden bezeichnet, und mit schwarzer Tusch verrieben. Wo sie auf der Erden aufliegen, werden sie mit mancherley Linien, die sich in einander schneiden, fürgestellet, so da die vielen zerspaltenen Felsen andeuten. Die Berge, wo die Steine fest in der Erde stecken, macht man in das Profil Steine, fast wie diejenigen, so in den

Bergen sind, welches man an denen so heraus ragen erkennen kan. So es von Sand, so bemercket mans mit kleinen Tupfen; so es kieselsteinigt durch Nullen oder Ovalringlein; so das Erdreich roth, so braucht man Röthel oder Bolus, zum vertuschen, wie auch Braunroth, alles wohl verrieben. So es schwärzlich, mit Umbra, auch gut verrieben. Die Kieselsteine werden weiß gelassen; die Felsen, aschenfarb verrieben; die Wurzeln von Bäumen, mit Umbra, mit Dunkelbraun vermischt; Und die Bäume werden über das Profil erhebt, so es eines hat,) in der rechten Größe, um das Profil desto natürlicher vorzustellen: Die Hecken und Gestrauß eben so, und alle diese Pflanzen sollen mit der Farb, so ihnen eigentlich zukommt, vertuschet werden.

Zwölftes Capitel.

Auf was Art man die Erhöhungen (Elevations) vertuschire.

Die Erhöhungen (Elevations) sind mehrentheils bey denen Rissen, allwo ihre Länge, Höhe und Breite ohne Perspectiv vorgestellet wird; Nachdem man den Plan eines Gebäudes verfertiget, macht man den Profil von den Theilen dieses Plans, und von diesen Profilen macht man die Erhöhungen. Der Plan gibt die Breite und Länge über dem Erdboden; Die Breite allein dienet, um einen Durchschnitt des Werks oder Profils zu machen. Allein wann man eine Erhöhung eines ganzen Werkes ma-

machen muß, so dienet das Profil, um die Höhe der Elevation zu entscheiden, und seine Breite wird durch die Länge des auf dem Papier aufgezeichneten und abgetheilten Risses determiniret. Ich bin nicht willens, auf was Art man die Erhöhungen mache, zu weisen, obschon viele sind, die sie nicht verstehen, und die da wünschten, solche zu lernen, ich werde aber, meinem Versprechen nachzukommen, nur das Tuschiren mit allerhand Farben zu erklären verpflichtet seyn. Wo ich mir nicht vorgenommen, in diesem Tractätlein mich der Kürze zu bedienen, wolte ich es auf eine recht deutliche Art gezeiget haben, daß es jederman, welcher sich die Mühe gegeben, mich zu lesen, hätte begreifen können.

Nachdeme man nun die Elevations gezeichnet, so observiret man in dem Riß, welche Linien schattiret werden sollen; Und wann man solche beobachtet, muß man selbe mit feiner Sinesischen Dinte verreiben: ohnangesehen, ob es eine Brustwehr oder Mauern seye, ꝛc. Wann solches geschehen, so tuscht man die Mauren mit Carminroth, sehr subtil und wol vereinigt, so es eine Vestung ist, so bemerket man die Maurencron, so es eine hat, unter welche man einen sehr subtilen und reinen Strich mit schwarzer Tusch laufen läst; die Maurencron bleibt also, und wird nicht schattirt.

Wann die Brustwehren mit Steinen überlegt, so werden sie roth, eben als wie die Courtin, Facen und Flanquen gemachet: so sie aber von Wasen aufgeworffen, und mit Gras überwach-

wachsen, werden sie grün, die Schußlöcher schattirt, so viel es nöthig, daß der Riß desto herrlicher heraus komme.

Die Schilderhäuslein werden, auf der Seite, wo sichs gehöret, schattirt und roth vertuschet.

So in einem Fortificationswerk die Glacis sichtbar gemachet wird, soll sie auf der Seite, wo der Schatten seyn solle, mit einer dunkelgrünen Farbe verrieben: gleichfalls das Licht durch einen gelben Strich, der sehr hell und wol verrieben ist, gegeben werden.

Die Baumeister, nachdem sie ihre Entwürfe verfertiget, würden selbe niemalen zu Stand bringen, wofern sie nicht vorhero auf das accurateste, die Erhöhung aller Gesichtlinien ihrer Gebäude hätten. Und damit man die Elevations durch den Schatten sehen möge, bedienen sich einige des gekochten Ruses zum Tuschiren; andere der schwarzen Tusch; wieder andere des Indigs; was mich anlanget, befinde ich, daß die schwarze Tusch mit ein wenig verriebenem Indig vermischet, sehr wol lasse, indeme ich die Fenster mit Tusch ganz allein, vereinigt, und sehr stark aufgetragen, vertusche. So man einem erhöhten Riß eine Farbe geben will, und zwar auf die anmuthigste Art, muß man ihn zuförderst mit verriebener schwarzen Tusch vertuschen, nachmalen mit sehr hellen Carmin wieder übertuschen. Auch wol anderst, so die Erhöhung Marmorsäulen von unterschiedlichen Farben begreifet, so siehet man, wie

diese

diese Farben nachzumachen, und gibt überall wol Acht, den Schatten wol anzubringen. Ein guter erhöhter Riß, wol verflößet und verrieben, scheinet viel herrlicher, als derjenige, der auf die allerkünstlichste Weise gemahlet ist.

Dreyzehntes Capitel.

Welcheraestalten die perspectivische Risse verflößet werden.

Das Perspectiv, ob es schon der Grund dieser Kunst ist, so siehet man doch sehr wenig, die selbiges recht zu lernen sich bemühen, sondern vielmehr glauben, solche auf das Beste zu verstehen, da sie doch nichts weniger als dieses wissen; unterdessen werden die Risse durch nichts anderst, als durch das Perspectiv angeordnet. Es ist höchst nöthig, daß man sich bemühe, solches wol zu verstehen. Das Cavaliere-Perspectiv wird von Personen, welche in solchen Sachen delicat sind, wenig ästimiret, daß sie auch solches nicht würdigen anzusehen. Ich gestehe aufrichtig, daß dieses ein Studium, so schwer genug im Anfang zu erlernen; Und ob mans schon durch die stätige Uebung gefasset, wann man nicht über das, was man machet, zu raisoniren weiß, so fället man in viel verdrießlichere Zufälle. Weil man sich einbildet, gleich ein habiler und geschickter Mann zu seyn, wann man nur ein wenig zu practiciren weiß, und weil man sich alsdann nur auf seine eigene Augen verläst, die doch offtermalen davon nicht sattsam urtheilen können, so ist man capabel, tausend

sen Fehler, die man nicht wahrnimmt, zu begehen, und noch darzu will man hartnäckig ohne Grund, das, was man doch nicht weiß, behaupten. Das ist eigentlich, was denen meisten jungen Mahlern begegnet, die Correctores ihrer Arbeit nicht erdulten mögen. Obschon einiges in Vertuschung der Werker leicht scheinet, so ist destomehr Schwürigkeit in dessen Entscheidung. Das Licht und Schatten wol angelegt und angebracht, macht nicht weniger Mühe, solche an gehörige Orte aufzutragen, als der Riß selbsten. Das sind nun zwey hauptsächliche Schwürigkeiten, welche man vorhero überwinden muß, bevor man sich des Risses Meister machet, und selben in der nöthigen Accuratesse vertuschet.

Die Regeln, die ich zu geben vermeine, fundiren sich in der Mahlerkunst, das Aug, um die nöthigen Farben zu unterscheiden, und die am Pensel angelegte Hand, um selbe zu verreiben, nachdeme man die Farben angelegt, solche sind das Fundament dieser Kunst.

Nachdeme man den nöthigen Plan dargestellet, auf welchen man mancherley Erhöhungen, als da seyn können, Gebäude, Bäume, Berge ꝛc. setzet, theilet man diesen Plan oder Fortificationsriß in vielerley Theile, welche desto kleiner werden, je mehr sie sich von dem untern Theil der Tafel entfernen, oder aber, welche sich vergrössern, je mehr sie sich demselben nähern, und sich dem Augpunct entfernen, welcher ein fingirter Ort ist, bald in der Tafel, und bald außen

aussen in der Höhe des Auges desjenigen, der arbeitet, indeme er die Tafel bereitet, und nach dem Aug-Punct zeichnet, oder anderst durch die Regeln des Perspectivs. Alle erhebte Körper, so auf diesen Plan gestellet werden, müssen vergrössert oder verringert werden, auf eben die Art, als die Theile der Ichnographie sich verringert und vergrössert befinden. Dahero geschieht, daß man die abgelegenen Orte sehr klein, und was näher kommt, viel grösser machet. In Vertuschung der Farben observiret man diejenigen Farben zu schwächen, die man bey den entfernten Orten angelegt, und solche immer zu verstärken, jemehr sich selbige dem untern Theil der Tafel oder des Risses, den ihr machet, nähern.

Die perspectivischen Risse, so man tuschen will, sind entweder Gebäude oder Landschaften. Fortificationen, die mit Mauern umgeben sind, werden, wie bey denen Erhöhungen derer Fortificationen bemerkt, vertuschet. Wann sie aber bloß von Erden, so übertuscht man selbige mit eben der Erdfarbe, wovon sie gemachet. So sie mit Gras bedecket, so schattirt mans mit Dunkelgrün, bald nur ein wenig am Rand, bald über und über, nachdeme es der Riß zulässet; und das Licht wird von einer gelben Farbe, so sich unvermerkt mit dem grünen Schatten verlieret, gegeben.

Was die Gebäue, welcherley sie seyen, anlanget, wird bemerket, daß ihnen der Schatten mit Sinesischer Dinte, oder mit gekochtem Ruß, und endlich mit der behörigen Farbe gegeben wer-

werde. Bey allen diesen Werkern, sie mögen Fortificationen seyn oder nicht, soll man observiren, die Farben zu schwächen, jemehr sich die Arbeit von euch, oder dem untern Theil der Tafel entfernet *.

Die Landschaften, die alles dasjenige, was am schwersten, nicht nur um solche zu mahlen, sondern auch zu tuschen, begreifen, verursachen zum öftern manchen Disput unter den Mahlern, nemlich, ob man selbige ansehen solle bey den entfernten Theilen, oder vielmehr bey deme, was uns und dem untern Theil der Tafel näher kommt. Die meisten Mahler geben vor, daß man bey den weit entfernten Theilen anfangen müsse; und da man die Farben am allerschwächsten aufträgt; und die Farben verstärket, jemehr sie dem untern Theil der Tafel sich nähern, endigen und urtheilen solchergestalt, ohne dahin zu gedenken, von ihrer Arbeit, damit selbige in das Gesicht falle, wie sie es haben wollen **.

Man

* oder in die Ferne laufet.

** Es kan auch in der Noth eine gute Tusch von Kühnruß gemachet werden. Nemlich, man nimmt ein kleines Häfelein, so groß man will, drückt es voll Kühnruß, bedeckt es wol, und verklebt es mit Hafnerslaimen; nachdem es trocken, setzt man es in eine starke Glut. Wann es ausgeraucht, so ist es fertig, und das rußige Schwarze weggeraucht, hingegen wann man das übrige drey bis viermal abreibet, und nach Proportion gummirt, so wird er gewiß eine der schönsten Tusche haben.

Man gehet aber ganz anderst mit der Kunst zu tuschen (verflößen) um, man fänget vielmehr zu unterst des Risses an, als bey denen weitentlegenen Orten, dessen Ursach diese ist, daß, wie eine jede Farbe, so man aufträgt, seine Würkung zeiget, und weil selbige nicht kan durch eine andere Farb, die man darüber ziehet, wie die Mahler mit ihren Oelfarben zu thun pflegen, ausgelöschet werden, läst man sich durch das, was man schon gemacht hat, leiten, indem man sich unvermerkt von dem untern Theil der Tafel entfernet, und immer die Farben schwächet. So man gar leichtlich sehen kan.

Also wann man vollkommen von seiner Arbeit urtheilet, so hat man nicht Ursach, dergleichen grobe Fehler in dem Tuschen zu begehen. Diejenigen, so die Landschaften mit Dinte oder vielmehr mit derjenigen Rauchlampen oder Druckerschwärze, vermittelst der Feder zeichnen, werden nicht gezwungen, ihre Arbeit bey den entlegenen anzufangen, aus eben der Ursach, so ich oben gegeben; daß jeder Strich oder Tupfen mit der Feder oder mit dem Pensel gemachet, nicht auszulöschen ist, ohne das Papier mit einer sehr starken Farbe, welche es blättericht und schiefericht machen, zu beladen. Diese Art wird nicht vertuschen, sondern vielmehr mit Wasserfarb mahlen, geheißen: man muß also diese Art der Verflössung meiden.

Die Uebung in Verflössung der Landschaften gibt tausendmahl besser zu erkennen, auf was für Art oder wie man solche angreifen solle, als alle,

ja die allerdeutlichsten Discurse. Unterdessen um sich in dieser Kunst nur ein wenig zu exerciren, wollte ich denenjenigen, die sich darauf legen wollen, zuerst nach guten Tafeln zu copiren rathen; dann nachdeme sie den Riß zuerst mit Bleiweiß und nachmals mit schwarzer Tusch, oder mit derjenigen Rauchlampe oder Druckerschwärze vermittelst der Feder abcopiret, und die Theile des Risses mit denen Farben, die der Landschaft am ähnlichsten kommen, getuscht: und ob sie sich auf solche Weise einige Zeit geübet haben, werden sie eine Sache gar leicht natürlich nachmachen können. Allein um die Mühe und Sorgen, so solches denen, so sich dessen befleißen, verursachen möchte, zu ersparen, werde ich mein Möglichstes thun, um zu erklären, wie man sich darzu schicken müsse.

Entweder verstehen die Personen, so Landschaften tuschen wollen, das Zeichnen, oder nicht. Wann sie das Zeichnen können, haben sie nicht Ursach, einige Kupferstiche nachzumachen; hingegen so sie solches nicht können, noch verstehen, und sie sich einen Kupferstich (welcher im Anfang nicht gar zu verwirrt seyn soll,) zu vertuschen erwählet, die nehmen ein Blat Papier, fein weiß, rein, und wol mit Gummi überstrichen, stark, und das so groß als der Kupferstich ist; man leget dieses Blat Papier unter den Kupferstich, und zwischen dem Kupferstich und diesem Blat Papier ein anderes Blätlein Papier, dessen eine Seite man mit Bleiweiß überfahren, oder vielmehr von Bleiweißstaub, so man auf das Papier mit einer starken Leinwad gerieben hat.

Die

Dieses Blat Papier, indeme es auf einer Seiten wol schwarz, legt mans gleich auf das weisse Blätlein, welches ihr zeichnen wollet, machet also, daß die schwarze Seite selbiges auf allen Seiten berühre. Der Kupferstich, nachdeme er darauf geleget ist, und die drey Papierblätter wol aufeinander mit obenbemeldten Heften, viel besser als mit Stecknadeln geheftet, ziehet man über die grossen Striche des Kupferblats sehr subtil mit einer Nadel; damit es das Papier nicht durchschneide: Und nachdeme die vornehmsten Striche des Risses übergangen, und wol auf dem weissen Papier bemerket sind; so man leicht sehen wird, wann man auf einer Seiten, da man das Kupferblat angeheftet hat, und die Hefte oder Stecknadel hinweg nimmt; Ist nun die Arbeit nicht wol gerathen, und noch unerkänntlich, damit man mache, daß alle Striche wol bemerket seyn, so fähret man ein wenig stärker mit der kleinen Nadel über das Kupfer, so lang, bis man alle Striche und Linien wol beobachtet und bezeichnet habe.

Der Riß, wann er nun auf solche Art calquirt und fertig, so decket man die Linien, welche das mit Bleiweiß übermachte Papier bezeichnet, mit Sinesischer Dinte, und zwar mit der Feder, und vertuscht selbige auf folgende Art: *)

*) Wann von einem gezeichneten Prospectiviß was Schönes soll heraus kommen, so sollen die Umriß gar nicht mit einiger Dinte umrissen werden, dann sie mögen so zart seyn, als sie immer wollen, so sind sie in die Ferne doch zu hart, sondern man muß alles so gleich mit dem Pensel lind tuschiren.

Wann das Erdreich mit Gras bewachsen, muß man auf der Seite, wo der Schatten hinkommt, eine Verflössung von grüner Erde mit schwarzer Tusch und braunrother Farbe vermengt machen, und kan man es mit kleinen querdurchstrichenen Strichen alles, so viel es möglich, wol verflössen. Das Licht wird mit Gelb von Gummigutti verflößet, welches man durch kleine Striche von Penseln aufgetragen, bald roth, sehr subtil und hell, bald blaulicht, bald grün zu Ende der Seiten, so sich am meinsten von dem Schaeten entfernet, erhöhet. Alle diese Farben wol angebracht, machen ein sehr gutes Ansehen. *)

So es aber ein ungebautes, wildes, grasichtes Land, wird der gekochte Ruß zum Schatten, eine sehr schöne Würkung, eben als die braunroth und blaue Farbe zeigen, man wird darzu keine gelbe noch grüne nehmen, aus Ursachen, weilen selbige den Wasen mit Kräutern bedeckt, bemerken.

Das Erdreich, so an dem Ufer des Wassers oder Fontainen lieget, muß mit einer schön grünen Farb verflösset, und mit einer sehr dicken gelben

*) Wann man gleich alle Farben vermeint wol angelegt zu haben, und ist nicht der Natur gemäß, so wird es ganz Schachtelmahlerisch heraus kommen, wo aber die Colorit natürlich fällt, der Baumschlag schön ausgesucht, die Gebäue bübsch nach dem Perspectiv lauffen, da wird es schon schön aussehen.

gelben, darunter man bald blau, bald roth mischet, vertuschet werden. Das Licht wird von einer hellgelben Farb, so sich in der grünen verlieret, gegeben.

Das Erdreich, so das Ufer der Flüsse formiret, wird mit gekochtem Ruß und roth schattiret, und auf Seiten des Lichts wird solches von einigen mit einer rothhellen Farbe wol verrieben. Die Farb vom Röthel oder Blutstein taugt sehr herrlich darzu.

Das Erdreich, so zu unterst der Tafel oder Risses ist, wird über die massen dunkel gemachet, durch den Schatten, so da stark seyn muß. Dasjenige, welches in der Mitten der Tafel ist, muß weniger Schatten haben. *) Man wird sich allhier des Indigs und etwas wenigs Gelb zum Schattiren bedienen. Das Erdreich, so am weitesten entlegen, wird mit Ultramarin schattiret, welches man, so es nöthig, mit etwas Indig dunkler machet. Man wird diese Schatten mit ein wenig gelber Farbe auf Seiten des Lichts erhöhen, wann die Farbe des Risses gelb oder hellroth ist, so aber die Farbe roth, so wird man leicht eine Farbe erwählen können, oder diejenige nehmen, welche man zu den wolkigten Himmel gebrauchet, welches alle Farben des Abrisses verändern wird, indeme man alsdann verbunden, mit Aschenfarb anzustreichen, und die grüne zu verdunkeln.

*) Vornehmlich muß man hier aufs Licht sehen, obs natürlich, oder ob man wegen Wo standes halber ein falsches erwahlen müsse, dann hieran viel gelegen.

Die Flüsse, welche zu unterst der Tafel sind, werden mit Indig vertuschet, welchen man in der Mitte heller machet, und mit Ultramarin zu unterst von der Tafel bis zu der Entfernung, daß man ihn nicht mehr spühret, verflösset. *)

So das Wasser, so man zu tuschen begehret, einem grossen Meer gleichet, so wird dasjenige, so sich mir am meisten nähert, mit Indig oder Turnesol wol dunkel angelegt, und nach und nach verflösset: Man mache kleine Striche am Ufer, um die Wellen nachzumachen; man muß wol zeichnen können, damit man selbe mache wie sie seyn sollen, absonderlich wann man sie in die Krümme wie einen halben Mond machet: Andere hingegen, so nicht so geschickt, machen selbige gerad und gleich, **) und andere, als wann sie Wellen machten, welche zwar gut scheinen, nachdeme selbige wol verflösset sind.

Die Felsen oder Steinklippen, die zu unterst der Tafel stehen, werden mit gekochtem Ruß und ein wenig Ackergeel, darunter man braunroth

*) In den Wassern ist auch hier grosser Unterschied im Tuschen, dann das Seewasser nur grünlicht mit Grünspan gemacht werden, die Flüsse hellbläulicht, die Weyher weißlicht mit Sinesischer Dinte, die Pfützen schwarzbräunlicht, doch dünne.

**) In die Ferne müssen keine Wellen gemacht werden, sondern nur glatt, hingegen je weiter es hervor kommt, je Wellenhaffriger muß es gemacht werden, dann in die Ferne kan man keine Wellen sehen.

roth mischet, vertuschet, wann die Felsen von ungebautgräsichtem Land bedeckt, muß man selbige mit Gelb zu vertuschen sich hüten, und an statt der Gelben bedienet man sich ein wenig Blauer, welche auf Seiten, wo das Licht herfället, sehr hell seyn muß.

Die Felsen, die in der Mitten der Tafel gesetzt werden, müssen mit schwarzer Tusch und ein wenig Ultramarin vertuschet seyn; Man schattirt sie, wann es beliebt, mit Turnesol.

Endlichen die Felsen, die in der Weiten gemahlet sind, müssen sich in den Farben der Berge verliehren, indem man sie, so viel möglich, schwächet, und mit rother Farbe erhöhet, so es die Farb zuläst, oder aber mit gelber Farbe, so mit subtilhellen Ultramarin vermischet ist.

Was die Steine, die an den Felsen hangen, und die Kieselsteine, so man nur unten an die Tafel setzet, anlanget, muß man Achtung auf des Landes Erdboden geben, und es mit dessen contrairen Farb vertuschen: Dann wann das Erdreich grün ist, werden die Steine weiß; so der Erdboden röthlicht, bleiben die Steine fast weiß; aber so das Erdreich weißlicht, so bleiben die Steine fast ganz weiß, jedoch stark mit Tusch schattirt, oder mit gekochtem Ruß auf Seiten des Schattens verarbeitet, um solches, wie es seyn soll, im Stande zu setzen.

Die Städte und Dorfschaften, die unten an die Tafel kommen, werden mit schwarzer Tusch, welches den Schatten andeutet, vertuschet: über diese Tusch legt man noch eine Farb, so der Farbe

des ganzen Werkes etwas ähnlich kommt. Ueber diß bin ich der Meinung, daß es allhier roth seyn muß, weil die Häuser und Gebäude der Stadt am meinsten ins Gesicht kommen: Dann wie das Anschauen der grossen Gebäude, welche am meinsten sich dem untern Theil der Tafel nähern, die schönste Zierde des ganzen Risses gibt, soll man vielmehr deren Theile examiniren, und mehr darauf, als auf die andern, Achtung geben. Die Dächer der Häuser werden auch roth bemerket, und die Fenster mit schwarzer Tusch vereiniget: Man lässet sie weiß auf Seiten, wo das Anschauen der Häuser schattirt wird, und man schattirt selbe auf Seiten, wo das Licht herfällt.

Wann die Städte, Dörfer, Schlösser, &c. sich in der Weite befinden, so werden selbe verlohren gemacht, indem man die Farben schwächet, so viel als es die Weite zulässet, und bemerket man das Licht mit Weiß, da man das Papier an demselben Ort überein lässt, und den Schatten von Ultramarin gemachet, so das Erdreich, auf welchem diese Gebäue stehen, diese Farben annimmt.

Die Bäume werden auf unterschiedliche Art vertuschet, nachdeme es die Theile, so es also erfo- den, zulass'n.

Was der Bäume, die unten an der Tafel gestellet werden, ihre Wurzeln anlanget, so selbige an einem Ort aus der Erden gehen, werden sie mit gekochtem Nuß vertuschet; die Stämme und Zweige mit schwarzer Tusch, darunter man braun-

braunroth ein wenig von der gelben und blauen Farbe menget. Ihre Löcher und Höhlen bloß mit schwarzer Tusch, oder aber mit Umbra, wo man den Stamm damit verflösset hat.

Die Blätter der Bäume werden durch Tupfen schattirt; Diejenigen, die am niedrigsten auf der Seiten des Schattens sind, werden mit grüngelben dunkeln Farben vertuschet, indem man die Gebüsche eine von andern theilet, und mit ein wenig von dieser grünen Farb verflösset. Man gibt das Licht denen Gebüschen mit distillirt Hellgrün und Gelb.

Die Bäume, die in der Ferne stehen, werden sehr hell vertuschet; Die untersten Stämme werden sehr geschwächt von Umbra und ein wenig Blau, und die Blätter werden grünblaulicht und röthlicht, nachdeme es die Farben haben wollen.

Nachdeme man nun die Landschaft verfertiget, trachtet man einen Himmel zu machen, welcher mit den Farben des Erdbodens, der Gebäue, ꝛc. accordire: Der Himmel ist ordentlich heiter, oder mit dunkeln Wolken überloffen, oder weiß, feurig oder roth: So der Himmel heiter, macht man nur vornen an der Tafel und an der Seiten einige blaue Striche von Ultramarin, so sich verliehren, indeme sie sich gegen die Mitte des Himmels enden, und der Horizont, welcher der entfernste Theil des Himmels ist, wird mit einem sehr klaren Strich entweder gelb oder roth, wie es die Farben erfordern, geendiget.

*) So der Himmel mit Wolken überzogen, dunkel und finster ist, wird er mit schwarzer Tusch und mit ein wenig Indig vertuschet, indeme mans schwächet, an den Orten, die weiter hinaus sehen.

Wann der Himmel wolkigt, hell und weiß: schattirt man bloß die Wolken mit schwarzer Tusch sehr subtil, so durch ein weisses Licht Wellenweiß erhöhet wird.

Wann der Himmel wolkigt, und zwar mit gelben Wolken überzogen, schattirt man solche mit gekochtem Ruß und schwarzer Tusch, da man selbe ein wenig mit Gelb erhöhet.

Endlich so der Himmel recht wolkigt, werden selbige mit schwarzer Tusch allein vertuschet, und mit Carmin, der sehr geschwächet seyn muß, erhöhet.

Die Wolken werden bald wie Wellen und bald wie lange hervorragende Wolken, bald zur Seiten nahe, und bald in der Ferne des Himmels bemerket, indeme man selbige schwächet, jemehr sie sich dem Horizont nähern. Diese Wellen werden zuerst durch einen grossen Strich mit der Feder, der bald rund, bald wie eine Schlange gehet, bezeichnet: Das Licht der Wellen wird durch diese Striche, die solche Wellen machen, ent-

*) Meines Erachtens wäre gut, wann man die Luft mit dem Gewölk am ersten machte, weil man auch besser aus der Ferne die Farben anlegen und verarbeiten kan; wann man es so macht, wird gewiß eine bessere Haltung heraus kommen.

entschieden; Hingegen die Hervorragungen der Wellen werden allein durch die Auftragung der Farb, welche nach und nach auf einen Punct verflösset wird, bemerket. *)

Vierzehntes Capitel.

Von den schlecht und zierlichen Einfassungen, womit man die Risse und die mit Farben tuschirte Entwürfe ziere.

So bald man einen Riß verfertiget, so bemühet man sich, ihn mit einer Einfassung und hübschen Zierrath zu umgeben. So der Entwurf groß, so wird selbiger nur mit zwey oder drey Linien eingefasset, davon die eine sehr dick, und die andere subtil, wann deren nur zwey sind, oder aber die mittlere sehr dick und stark, wann der Linien drey sind.

Wann noch viel leeres Papier um den Riß übrig, macht man eine zierliche Einfassung von einem Stock, um und um in die Krümme mit

*) Wer Landschaften mahlen oder tuschen will, der muß vor allen, damit sie natürlich kommen, sich der scheckigten Farben enthalten. Je er wird finden, je doucer als eine Landschaft in den Farben gehalten wird, je anmuthiger wird sie sehen; die Lichter sollen durchaus nicht grellhelle seyn, es sey dann, daß der Sonnenschein darauf falle, die Schätten aber schön verrieben, daß es nicht scheinet, als wann sie abgeschnitten wären.

Laubwerk und allerhand Blumen umgeben, welche man, nachdeme es der Riß zuläßet, vertuschet. Diese verfertigte Einfassungen endigen sich an den Ecken des Risses, da deren Mitten bald durch Muscheln, bald durch heydnisch Laub unterschiedlich gezieret wird. *)

So der Riß sehr klein, und der Raum des Papiers so groß, daß man eine zierliche Einfassung, die um das ganze Werk gehet, machen kan, ist gewiß, daß solcher Riß viel schöner heraus kommt, als wann er mit schlechter Einfassung gezieret wäre; Darnach richtet man sich: daß, wann es eine herrliche Landschaft, kan mans mit Zierungen ganz herum wol vertuschen, und nur mit einer einigen Farbe verreiben: Wann es aber ein Werk ist, so man einigen vornehmen Personen, dessen Protection man suchet, präsentiren will, muß man über die zierliche Einfassung, so den Plan umfasset, deren Wappen und Schilder mit denen schönsten Farben, wie aus der Heraldica zu erlernen, eben beyfügen.

Wann man eine Ueberschrift, welche den Innhalt des Werkes enthalten soll, verfertiget, muß man sich hüten, damit mans nicht bloß hinsetze, das

*) Bey einer solchen Gelegenheit können verschiedene artige Inventionen angebracht werden: z. E. Zu einer fruchtreichen Gegend die Ceres mit vielen Früchten, bey einer starken Vestung einen Mars, Belona oder Kriegsgenium, und so ferner. Man findet auch dergleichen sehr viel in den l'Force de l'Europa, so sehr artig sind.

das ist so viel gesagt, ohne der geringsten Zierde, oder ohne einigen Riß einer Rollen in Form eines Papiers, Landsteppichs, ꝛc. so selbiges einschliesset. *) Ich gestehe gar gerne, daß man solches nicht allemal zu thun vermag, zumal in den Riss n, die man in Eil verschicken muß, da regardirt man nicht auf die Zierlichkeit, welche oftermalen den Riß viel anmuthiger machen könnte, aus Ursach, weil darinnen die Perfection der Kunst nicht bestehet. Indeme man öfters getrieben und übereilet wird, um die Gelegenheit nicht aus der Hand zu lassen, und den Courier zu versäumen, der um eine bestimmte Zeit marchiren muß, welcher den Riß mitnehmen soll Solchen Riß legt man wie einen Brief zusammen mit einem Couvert, so groß als man es machen kan, damit er durch das Zusammenlegen und Aufmachen nicht zu sehr zerkrippelt und zerbogen werde: Man darf auch nur die Inscription in die Mitte des Himmels in einem Oval oder doppelten Circul, so Raum da ist, setzen; Oder aber in ein doppeltes Viereck oder doppeltgerades Ecke, in einem Winkel des Plans oder mitten hinein, so keine Hinderung da ist, stellen. Die Buchstaben, deren man sich bey denen Inscriptionen bedienen solle, werden so klein, als möglich, geschrieben, wodurch die Arbeit desto herrlicher scheinet.

So

*) Solche Rollen oder Teppiche können von Genüs gehalten, oder in der Luft getragen werden, und wird solche ein guter Zeichner gar schön anzubringen wissen.

So die Risse, die ihr machet, von unterschiedlichen Werkern auf einem Blat Papier stehen, da wird nicht nöthig seyn, Zierrathen herum zu machen, dann man müste so viel Einfassungen, als der Werker sind, mahlen; Und würden mehrmalen die Zierrathen ein grösseres Ansehen machen, als die übrige Arbeit.

Die Scala zu den Entwürfen der Gebäude und Vestungen soll accurat ausgetheilet seyn, die Viereck, die da den zehnten oder fünften Theil ꝛc. andeuten, werden mit schwarzer Tusch sehr subtil vereinigt, indeme man wol Achtung gibt; daß man eines hell lasse, das andere schattire, damit mans desto deutlicher in dem Gebrauch unterscheiden könne.

Funfzehntes Capitel.

Kurzer Alphabetischer Begriff, der da lehret, auf was Art man alle hauptsächliche Theile einer Vestung oder Gebäudes, wie man sie heut zu Tag nach den Französischen Hof senden muß, tuschen soll.

A.

Affuts, die Schäfte oder Gestelle am Geschütz, sie mögen seyn wie sie wollen, werden mit Umbra oder gekochten Nuß vertuschet.

Allée de Jardin, der Gang in einem Garten wird ganz weiß gelassen.

Ame du Canon en Profil, das Mundloch einer Canonen im Profil wird mit schwarzer Tusch

Tusch vertuschet oder verrieben, wann man einen Theil ihrer Concavität perspectivisch vorstellen will.

Aproches sind mancherley Arten von Aussenwerk, vermittelst welcher man zu einem belägerten Ort kommen kan: Werden mit Ackergeel, und ihre eingelegte Arbeit mit schwarzer Tusch verflösset.

Aragnée ou Rameau d'une mine, die Gänge in einer Minen werden mit Puncten ohne einiges Tuschen bezeichnet.

Arbres, die in einem Plan stehende Bäume werden mit Liliengrün vertuschet. Wann sie groß gezeichnet, schattirt mans mit gekochtem Ruß, und wird übrigens solchen die Farb nach Belieben gegeben.

Arlenal, des Zeughauses gröste Mauren werden stark mit Zinnober zwischen zweyen kleinen schwarzen Linien bezeichnet.

B.

Baccules & Pont-Levis. Fall und Aufzug-Brücken werden durch zwey kleine Linien ein wenig enger, als die Brucken mit ihrem Geländer bemerket. Mitten in diese zwey Linien wird ein Creuz gemachet; welches auch ein Thor bedeutet.

Banquetes, Bänke werden nur durch einen schwarzen, oder aber rothen Strich, so nemlich die Bänke mit Mauersteinen oder von Mauerwerk aufgeführet sind, bemerket, sind kleine Staffeln unten an der Brustwehre, auf welche die Soldaten steigen, wann sie im Graben und bedeckten Weg Feuer geben müssen.

Bâteau,

Bâteau, eine Galeen in einem Plan, wie in einem Hafen, wird durch eine Ovalrundung, mit Tusch, nur auf einer Seiten wol verflösset, bemerket. Man machet auch gleicher Weise ein Schiff.

Batterie, ist ein erhabener mit Wasen aufgerichteter Ort, worauf man Stücke pflanzet, indeme man den Feind beschiessen will. Deren Brustwehr wird ganz weiß gelassen, die Schußlöcher schwarz, und der Grund des Bollwerks von Umbra, wann er nemlich mit Bretten belegt ist.

Berme, ist ein Raum, vier oder fünf Schuh breit unten am Wall gegen dem Felde zu, ist deswegen nützlich, daß die Erde vom Wall nicht so leicht in den Graben falle: man lässet sie ganz weiß.

Blindes, sind grosse Hölzer, die man die quer über die Lauffgräben leget, und damit die Faschinen, so mit Grund beladen, den Lauffgraben damit zuzudecken, erhält, diese werden mit Umbra gemacht.

Bois, Gehölz und Wälder mit Liliengrün.

Bombes en profil die Bomben im Profil, deren Dicke wird mit schwarzer Tusch überein angestrichen, oder aber, man läst sie weiß und das Innere, wo ihre Concavität oder Kammer, wird schwarz bezeichnet

Boussale, ein See oder Meercompaß, das Zeichen eines Platzes, welcher nach den Plagis mundi geleget, wird bezeichnet durch ein grosses Creutz, woran an dessen jedem Ecke fornen eine

Blu-

Blume, oder aber in Form wie eine Schlangen-Zunge, auch in Form eines Pfeiles, zu welchen man die Namen Nord und Sud setzet, so man will. In den Seekarten theilet man die Circul in zwey und dreyßig gleiche Theile, so die Winde und die von jedem Hauptwind bis zu dem gegenüberstehenden Wind gezogene Linien anmerken.

Bordure, die Rahm oder Einfassung eines Risses erhöhet man soviel als möglich, nach Gefallen.

Boyaux d'une Tranchée, sind Gräben, so mit Brustwehren verwahret, die von einem Laufgraben zum andern gehen, um sie aneinander zu hängen, werden mit verriebenen Berggelb bemerket.

Bréche, ist ein Loch, welches entweder die Mine oder das grobe Geschutz in einer Vestung gemachet, damit man solche mit Sturm einnehmen könne; wird getuscht mit verriebenem Berggelb, worein roth getupft, oder mit kleinen rothen Strichen in Form eines S. unterschieden.

Buisson, die Heckwälder dunkelgrün.

C.

Cailloux, steinigte Orte werden durch Nullen oder Ringlein, bisweilen durch blosse Puncten bemerket.

Einen Canal, so er offen, und mit Wasser angefüllt, vertuscht man mit Indig oder Ultramarin; so er aber verdeckt, wird er punctirt.

Canal élevé, ein erhöhter Canal mit Englischblauer Asche.

Canon

Canon en Profil, eine Canone im Profil, die Dicke des Metalls von grünblaulichter Farb; und die Größe der Mündung von schwarzer Tusch, mit einem lichten Schatten.

Casemate, Mordgruben, Mordkeller, ist ein absonderlich Gewölb, das man nahe an der Courtine zwischen den Flanquen machet, mit Mauren umgeben; woraus man nachmalen dem Feind mit Feuer begegnet, so er die Gesichtslinien oder Gräben angreift, so es bedeckt nach der alten Manier, wird über der Flanc punctirt.

Casernes, werden sonsten wie die Häuser vertuschet, besiehe hievon das Wort Maisons.

Cataracte, Schleussen oder Schlußgattern werden durch zwey Linien ober dem Thor, so gerad in gleicher Distanz sind, durch Puncten bemerket.

Cavaliers, Katzen sind erhabene Wälle einer Vestung, worauf das grobe Geschütz gepflanzet wird, und das flache Feld entweder damit zu beschiessen, oder sonsten sich einer Höhe zu widersetzen, ihr Bollwerk wird wie der Wallgang, ihre Brustwehr wie diejenige des Hauptplatzes vertuschet.

Cavin, ist ein niedriger und holer Ort, welcher, wann er sich auf einem Musquetenschuß weit bey einer Fortification befindet, anstatt eines Waffenplatzes dienet, wird zuerst durch lange Striche, welche ihre Abdachung und den tiefsten Ort anzeigen, nachmals mit Sinesischer Dinte übertuschet.

Cham-

Chambre d' un Mortier, die Kammer eines Mörßners, und die Hohle an denen Granaden, Feuerkugeln, Bomben, Carcassen ꝛc.; werden im Profil mit schwarzer Tusch vereiniget.

Chandeliers, auf Teutsch, Blendungen, seynd hölzerne Brustwehren, so mit Faschinen bedeckt, und eines Schuheshoch mit Erden angefüllet. Man gebraucht sie in Approschen, Minen und Gallerien, sind gar bequem, die Arbeiter in denen Trancheen zu bedecken; werden mit gekochtem Ruß vertuschet.

Chausses trapes, Teutsch, Fußangel, sind vierspitzige Eisen, deren jedes 4. Zoll lang, und also zubereitet, daß, wie man sie wirft, stets eine Spitze davon in die Höhe gehet; werden durch Sterne von schwarzer Tusch bemerket.

Chemin couvert ou Coridor, der bedeckte Weg, oder der Gang, so rings um den Graben gehet, gegen dem Felde zu, wann man will, wird er ganz weiß gelassen.

Chemin de ronde, der untere Wallgang, ist der Gang, so zwischen dem Wall und der Mauer ist, wird ganz weiß gelassen.

Chemins, die Wege, so aus einer Stadt gehen, die da dienen, daß man von einem Ort zum andern gehen mag, vertusche auf einer Seiten mit schwarzer Tusch oder gekochtem Ruß, oder mit Umbra.

Chemin entouré de Murailles, der Weg, so rings um die Mauren gehet, wird durch rothe Striche getuscht.

Chemin escarpé, der Weg mit einer Brust-

Wehr; durch Striche, so seine Abdachung bemerken.

Chemin uni, der gleiche Weg, welcher weder krumm noch erhaben ist; durch zwey Striche von schwarzer Tusch mit dem Pensel, oder aber durch einen grossen Strich von gekochtem Ruß so seine Breite anzeiget.

Cheval de frise, Stachelreuter, (haben ihren Namen von Gröningen, in Frießland, allwo man sich selbiger am ersten bedienet,) sind sechseckigte Bäume, mit langen Zwerghölzern, so unten mit Eisen beschlagen, durchzogen, die legt man auf Wege und Strassen, damit sowohl die Infanterie als Cavallerie dadurch aufgehalten werde; diese vertuscht man mit gekochtem Ruß.

Circumvallation, Umschanzung, ist ein Graben, so mit einer Brustwehr umgeben, da ein Ort das andere bestreicht, auch den Belagerten allen Succurs zu benehmen; wird eben als wie die andern Vestungswerker getuschet.

Citernes, Regensärg oder Cisternen; werden punctirt.

Contre-Approches, sind die Werker, so der Belagerte machet, um dem Feind die Approchen zu nichte zu machen; werden mit der contrairen Farb derjenigen, der Approchen vertuschet.

Contreforts, sind grosse Stützen der Mauer, die 15. bis 16. Schuh weit voneinander stehen, und so weit, als es möglich, in den Wall hinein gehen, oben bey dem Mauerband gehen sie Bogenweiß zusammen, den unten Wallgang und einen Theil vom Wall zu stützen, wie

nicht

nicht weniger die Mauern und das Erdreich fester zu machen; werden roth bemerket.

Contremine ist ein unter der Erden verborgener Gang, welchen der Belägerer macht, des Feindes Mine zu suchen, das Pulver heraus zu nehmen, damit sie hernach keine Würkung thun mag; wird punctirt, und mit Ackergeel vertuschet.

Contrevallation ist ein Graben, der mit einer Brustwehr versehen, welchen der Feind machet, um die Ausfälle der Belägerten zu hindern; wird eben als die Linien der Umschanzung gemachet.

Cordon, das Mauerband oder Mauereron, ist ein runder steinerner Ring, welcher rings um eine Mauer herum gehet, so sich nemlich selbige endet, und ihre Brustwehr anfänget; wird ganz weiß gelassen.

Courtine ist die allerlängste Linie, so rings um eine Vestung gehet, ist zwischen den Bollwerken, hat ihre fünfschuhige Brustwehr, hinter welche sich die Soldaten zur Denfension stellen; diese wird durch rothe Linien, so es von Mauerwerk ist, bemerket.

Cours d' une Riviere, der Lauf eines Flusses wird durch einen Pfeil, deren Spitze sich nach des Wassers Lauf richtet, bezeichnet.

Cuvette ist ein kleiner Graben, vier Toisen breit, welchen man in der Mitten eines trockenen Grabens bißweilen machet, so tief, biß man Wasser findet. Seine Würkung ist des anfallenden Feindes Mine zu nichte zu machen; sol-

cher wird etwas stärker, als der Graben an sich selbsten, angetragen.

D.

Descentes, ist ein Gang, wie die Trencheen, über den bedeckten Weg oben bedeckt, damit man vor des Feindes Canoniren sicher, also den Graben besteigen kan, bemerkt mit zwey Linien, die dessen Breite andeuten; auf beyden Seiten mit Ackergeel verrieben.

E.

Pour les Eglises, was die Kirchen anlanget, die Dicken ihrer Mauren schwarz, oder aber mit Zinnober, wie die grossen Mauren, inwendig roth; in der Mitten ein Creutz.

Embrasures, sind diejenigen Löcher, wodurch geschossen wird, mit einem Wort, Schußlöcher, werden schwarz, wann die Brustwehr weiß bleibt, oder man lässet sie weiß, und schwarz auf beyden Seiten ausgemacht, wann die Brustwehr roth, oder von Mauerwerk ist.

Entretoises werden mit gekochtem Ruß vertuschet; sind Stücke Holz, welche über quer auf denen Kranichen liegen, und andere Stücke Holz in ihrer Schliessung halten, werden sonst Biegen genennet.

F.

Fassines, Faschinen, eben von gekochtem Ruß.

Fausse braye ist ein kleiner 4. Toison breiter Wall mit Brustwehr und einer Bank versehen, gehet um den ganzen Hauptwall herum, theils, damit man den Feind annoch beschiessen kan, wann er vom Hauptwall nicht mehr kan

zurück

zurück getrieben werden, theils aber auch, damit die zerschossene Erde des Hauptwalls nicht in den Graben fallen mag; wird im Riß ganz weiß gelassen.

Flasque, Pulverflaschen; wird von gekochtem Ruß getuscht.

Fontaines, Brunnen, Springbrunnen; werden blau gemachet.

Fosse plein d'eau, ein mit Wasser angefüllter Graben; von Indig oder Ultramarin.

Fosse Sec, ein trockener Graben; wird mit Ackergeel zubereitet.

Fourneau, eine Mine wird punctirt, und mit schwarzer Tusch ausgefüllt.

Fraises, sind grose Hölzer sieben bis acht Schuh lang, welche fast halb in die Erden gestecket werden, gegen dem Felde zu, und ein wenig unter die Brustwehr; ihre Spizen kehren sich gegen das Feld ein wenig abhangend, und dienen solche, daß niemand ausreissen kan, noch einen Einfall thun mag; wird mit gekochtem Ruß getuscht.

G.

Gabions, Schanzkörbe, werden mit braunrother Farbe gemahlet.

Galerie, oder Teutsch, Schirmdach, ist ein verdeckter Gang, entweder mit Grund oder Wasser, zu beyden Seiten mit Dillen und Pfälen beschlagen. Man bedient sich dessen in schon mit Reißwellen angefüllten Gräben, damit man mit dem untern Graben verdeckt zum Bollwerk gelangen kan; nähert sich gegen die Bela-

gerte, gehöret zu den Approchen der Belägerer; wird punctirt.

Gason, Wasen, im Profil über und über von schwarzer Tusch.

Glacis, ist die Brustwehr des bedeckten Wegs, welches sich immer nach und nach im Felde verlieret; wird mit schwarzer Tusch verrieben, gegen die Seiten, wo es abhängig ist; andere aber wollen das Contrarium behaupten.

Gravier, Griessand und Kieselsteine werden durch Puncten bemerket.

Guerite, Schilderhäuslein, ihre Einfassung wird ordentlich bemerket, oder ganz weiß gelassen.

H.

Haie vive, eine lebendige Hecke wird grün gemachet.

Haie morte, ein dürrer Zaun wird braunroth, oder von gekochtem Nuß bereitet.

Herbes, Kräuter oder Pflanzen ganz grün.

I.

Jardins, die Gärten; werden mit der Feder durch flüchtige Tupfen gezeichnet, bald mit dunkelgrün, und bald mit gelbgrüner Farb verarbeitet.

Iconographie, der Entwurf eines Gebäudes oder Platzes; das ist der Riß eines Werkes, wie er an sich selbst ist, wo man die völlige Breite und Länge betrachten kan.

L.

Lumiere du Canon, das Zündloch eines Stuckes, wird rings um den Circul noch weiß gelassen.

M. Ma-

M.

Madriers, sind grosse Dillen, mit welchen man den Petard vornen bedeckt; wird mit Umbra oder gekochtem Ruß vertuschet.

Maisons, Häuser, deren Umfang wird mit Carmin, der in der Mitten verrieben, und deren Mauern durch eine kleine schwarze Linien bemerket werden können

Marais, Moräste, werden mit schwarzer Tusch in Form der Binzen gezeichnet, und nachmals mit Indig vertuschet.

Mer, das Meer, von Ultramarin und Indig an den Orten, wo es am dunkelsten seyn solle.

Mine, die Minen werden punctirt.

Montagnes, der Berge Höhe wird mit der Feder, bald mit langen Strichen einer an dem andern auf einer Seiten nur, auf der andern Seiten schattirt bezeichnet. Oder aber man bemerket sie auf andere Manier durch lang und grosse Striche, die in der Höhe anfangen und zu unterst bey deren Abweichung in dem Herumdrehen sich enden. Solches weisset seine Höhe; Man giebt ihnen nach Belieben den Schatten.

Mortier, Mörßner, ist eine Gattung von kurzen weiten Stücken, woraus man Bomben, Carcassen, Feuerballen, Steine, ꝛc. schiesset; das Profil des Metalls von Englischblauer Asche oder von grünblaulichter Farbe, und die Mündung von schwarzer Tusch.

Moulinot, ist ein hölzernes Creuz, so sich auf einen Pfahl herumdrehet, nahe beym Schlagbaum, wodurch die Leute zu Fuß durchgehen

müssen, wird durch ein Creuz von gekochtem Ofenruß vertuschet, angemerket.

Mousse, Moß, wird von einem Mischmasch allerhand Striche, bald mit gelber Umbra, grün oder braunrother Farbe gemachet.

Muraille ou gros Mur, eine grosse Mauer in einem Plaz, wo mehr kleinere Mauern sind. Die grosse Mauer wird mit Zinnober oder mit einer grossen schwarzen Linie vertuschet; und die andern kleinen Mauren mit Carmin.

Muraille en Profil, eine Mauren im Profil; wird ganz schwarz gelassen, oder mit vereinigtem Carmin vertuschet.

Muraille elevée, eine erhöhte Mauer; wird man die Grösse der Steine mit der Feder und alles, was merkwürdiges darinnen enthalten, bemerken. Endlich wird man selbige mit Carmin vereinigen, nachdeme man ihr den nöthigen Schatten gegeben.

N.

Niveau de la Campagne, ist eine glatte Erde, die auf keiner Seite abhängig ist; wird durch eine punctirte Linie angezeiget.

O.

Ondes ou vaques de la mer, Wasser oder Meereswellen müssen mit der Feder gezeichnet, nachmals mit Ultramarin sehr subtil auf Seiten des Schattens vertuschet werden.

Orgues, besiehe oben das Wort Cataracte.

Orthographie, oder Profil, ist ein Stuck eines jeden Werks nach seiner Höhe und Breite. Andere wollen, daß diese eine Faciata seye, welche,

ob

ob sie schon die Höhen und Breiten vorstellet, doch nicht abgeschnitten scheinet.

P.

Palisades, Palissaden sind 5. bis 7. Schuh lange Hölzer, oben bisweilen mit eisernen Spizen beschlagen, werden mit Umbra gemachet.

Parapezs, Brustwehren; sind auf dem Wall erhabene Verschanzungen, hinter welchen man die Soldaten und Stücke stellet, so den Ort defendiren sollen, werden mit schwarzer Tusch vereinigt.

Places d'Armes, Alarmpläze, sind darzu bestimmte Oerter, wo die Soldaten, so es die Noth erfordert, versammlet werden, diese läst man ganz weiß.

Plage, ein Meerstrand, da wegen der kleinen Wasser die Schiffe nicht hinfahren können, wird punctirt mit Ackergeel, und auf der Seiten des Schattens vertuschet.

Plate forme, ein flaches Bollwerk, so einen scharfen auswärts schiessenden Winkel macht, wird ganz weiß gelassen.

Plate forme pur le Canon, ein plattes Bollwerk zum Geschüz, so es von Mauersteinen, bemerket man die Steine durch kleine lange Carminstriche; So es aber von grossen Dillen und Brettern, so wird es mit gekochtem Ofenruß vertuschet.

Petard, ist eine hole metallene Machine, so wie ein Hut aussiehet, 7. bis 8. Zoll tief, und 5. weit, wird mit dem besten Pulver gefüllt, und an eine grosse Dillen geschraubt; So es von Eisen, wird

dessen Profil mit schwarzer Tusch; So es aber von Metall, wird es mit einer grünblaulichten Farbe vertuschet.

Piquets, sind spitzige Pfähle, daran auf der Erden eine Richtschnur gebunden, wird mit Umbra getuscht.

Pont levis, Fallbrücke besiehe oben Bacule.

Port de ville, Stadtthor durch ein Creuz bemerket.

Poutres, Balken, werden von Umbra gemacht.

Prairies, Wiesgrund, wird dunkelgrün vertuschet, auf der Seiten, wo er gewässert ist, und grün-gelblicht auf der andern Seiten, wo kein Wasser ist.

Profil, besiehe oben Iconographie.

Projette, ouvrage projette, ein blosser Entwurf eines Werks, es mag nun seyn was es wolle, wird durch schwarze Linien bezeichnet, und gelb mit Gummi gutti vertuschet, die grosse Mauern mit Operment, welches besser ist, als mit Saffran. So aber die Mauern ungemein groß, werden sie mit schwarzer Tusch verflösset bemerket.

Puits, Brunnen, so klein sind, werden durch eine rothe runde Linie inwendig mit Indig oder Ultramarin ausgefüllt, angedeutet. Hingegen die grossen, durch eine weisse Linie, welche in Circul herum gehet, mit schwarzer Tusch ausgemachet.

R. Ra-

R.

Rameau d'une mine, der Gang oder Röhre einer Mine punctirt.

Rempart, ist ein Wall, nemlich eine erhabene runde, um die Vestung gehende Erde, so Bollwerk und Courtinen hat, darhinter man die Soldaten und Canonen stellen, und sich dem Feind widersetzen kan; besiehe dessen absonderliche Theile.

Retranchement, ist eine Verschanzung vom alten Wall, damit man sich aufs neue dem Feind widersezen kan, deren Brustwehr bald mit Faschinen, bald Schanzkörben oder sonst guter Erden gemachet; wird punctirt.

Rivieres & Ruisseaux, Flüsse und Bäche mit Indig oder Ultramarin auf beeden Seiten verrieben.

Rochers, Steinklippen werden mit der Feder gezeichnet, und nach ihren ordentlichen Farben vertuschet.

Ruisseaux, besiehe Rivieres.

Rües, Strassen und Gassen werden weiß gelassen.

S.

Sable, besiehe Gravier.

Saigne du fossé ist, wann man durch Rinnen, die unter der Erden verborgen, das Wasser aus dem Graben anderst wohin führet, damit man desto leichte darüber passiren möge, indeme man Reissigt auf dem schlamigten Erdboden wirft, wird punctirt.

Sappe,

Sappe, ist eine Höle in dem bedeckten Weg, gleich einen Laufgraben, die Erden wird auf beyden Seiten aufgeworfen, und gegen dem Feuer bedeckt, indeme man Reißwellen mit Erden überschüttet darüber legt; Sie wird punctirt, und durch kleine Striche schattirt.

Sauciſſe ist ein lang Stuck Tuch, welches, wann es zusammen genehet ist, einem Darm gleich siehet, diesen Sack wichst man, und füllt ihn mit Staubpulver an; Seine Weite ist, daß man einen Ballen dadurch bringen kan. Das eine End legt man an die Mine, das andere aber an das Ort, wo es angezündet wird; Man bemerkets durch zwey lang punctirte Linien, mit schwarzer Tusch überein vertuschet.

Scenographie, ist ein Entwurf eines erhöhten perspectivischen oder anderst verfertigten Werkes.

T.

Tablovins, sind diejenigen Dillen, so unter die Canonen geschoben werden, damit sie im Loßbrennen darauf zurück laufen mögen, diese nennet man Bettungen, werden mit Umbra vertuschet.

Terrain, das Erdreich wird nach dessen ordentlicher Farb vertuschet.

Talut de la muraille en dehors, die äussere Abdachung der Mauer wird ganz weiß, wann es klein ist, gelassen; sonsten aber vertuscht mans mit schwachen Carmin, und verflößts auf der Seiten die am höhesten. Man machet es ebenfalls also bey denen andern gemauerten Abdachungen.

Ta-

Talut de terre chargé de gason, die Abdachung von Erden, so mit Wassen bedeckt; wird grün vertuschet.

Talut de terre sans gason, die Abdachung von Erden, ohne Wasen; wird mit Ackergeel verarbeitet.

Talut de Rochers ou Rochers escarpes, die Abdachung eines Felsen, oder jähstützigen Hügels; wird ganz weiß gelassen, und ihre Risse durch schwarze Linien bezeichnet.

Terre labourée, gepflügtes Land, durch Linien mit laufenden Puncten, und auf der einen Seiten mehr, als auf der andern, vertuschet, um ihre Scheidung von andern Aeckern, welche bald mit einer grün-gelben, bald dunkel-grün, bald dunkel-roth, bald roth-grünlicht vertuschet werden.

Terre non labourée ou inculte, ungepflügt und ungebautes Land, so selbiges mit Stoppeln bedeckt, wird es mit Ackergeel vertuschet, sonsten aber subtil mit schwarzer Tusch, indeme mans schattirt, so mans erhöhen will.

Terre plain, ist der Wallgang, wo die Soldaten gehen, und die Canonen ihren Rucklauf nehmen können; wird ganz weiß gelassen, oder aber, man vertuscht es mit schwarzer Tusch oder aber mit braun-rother Farbe, welche auf Seiten der Brustwehr verrieben wird.

Tranchée, die Trancheen sind Gräben, so der Feind machet, um verdeckt an den Ort, den er angreifet, zu kommen; diese werden mit Berggelb vertuschet.

Tra

Traverse, ist ein kleiner Graben, mit einer Brustwehr versehen, und zwar zu beyden Seiten, den der Belägerende ganz über den Vestungsgraben, so er angreift, ziehet, damit von denen Flanquen ihm kein Schaden geschehen könne, und er doch das Bollwerk anfange zu untergraben. Man bedeckt den Graben mit Weyden, so er mit Erden überschüttet, um sich damit vor dem fallenden Feuer zu beschirmen. Dieses Werk ist nicht anderst von Coffre unterschieden, als daß dieses von Belagerten, jenes von Belagerenden gemachet wird, wird punctirt.

V.

Vaisseau, Schiff, dessen hölzerne Theile werden von gekochtem Ofenruß vertuschet. Was von Eisen, wird mit schwarzer Tusch, wie auch mit Strickwerke angemerket.

Vignes, Weinberge. Man bedienet sich einer dunkelgrünnen Farbe, wovon man ein 8. formiret, mit einer schwarzen Linie, welche die Stecken, so die Reben unterstützen, anzeiget. Aber auch auf andere Art, man deutet selbige durch kleine grüne Andreascreutze an, unter welche man kleine Striche, so den Schatten anzeigen, machet.

Voute, Gewölbbogen. Es gibt mancherley Bögen, welche durch Tupfen bezeichnet werden.

Kur-

Kurzer Anhang

Vortrefliche Reißkohlen zu machen, die eben so fest als von Rötheistein,

durch den Herrn Prinzen Robert, des Pfalzgrafen Bruder, eröfnet.

Nimm weise Erde, die ganz zubereitet ist, Tobackpfeifen daraus zu machen, reibe sie auf einen Porphierstein oder Schaale mit gemeinem Wasser, daß sie wie ein Taig werde, und nimm die Farben, die du haben wilt, jede absonderlich, und reibe sie trocken auf dem Stein, so fein als nur immer möglich, hernach schlage sie durch einen Taffet, oder sehr fein leinen Tuch, und mische jede Farbe mit gemeldtem Taige, nachdem du die Reißkohlen stark oder schwach haben wilt, und mische ein wenig gemein Honig darunter, und Gummiwasser nach Gutbefinden.

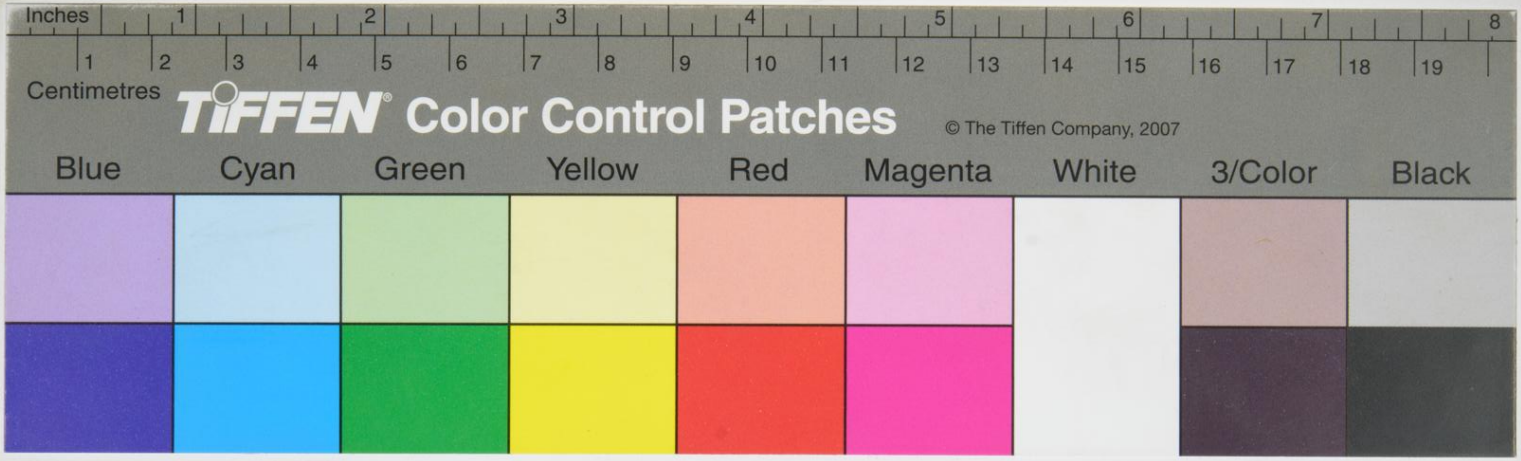
Merke, daß man von einer jeden Farbe eine Farbe mehr als die andere anmachen muß, damit sie zum Schattiren seyn mögen, hernach nimm gemeldten Taig, und mache daraus Rollen, so groß als ein Finger oder Daumen, rolle sie zwischen zwey feine glatte Brettlein, zur Dicke, als du sie zu deinem Gebrauch begehrest, zu bringen, wann das geschehen, so laß sie auf einem saubern Brett trocknen, oder auch auf einem Papier, ohne Feuer oder Sonnen, zwey Tag lang, hernach must du sie vollends trocknen

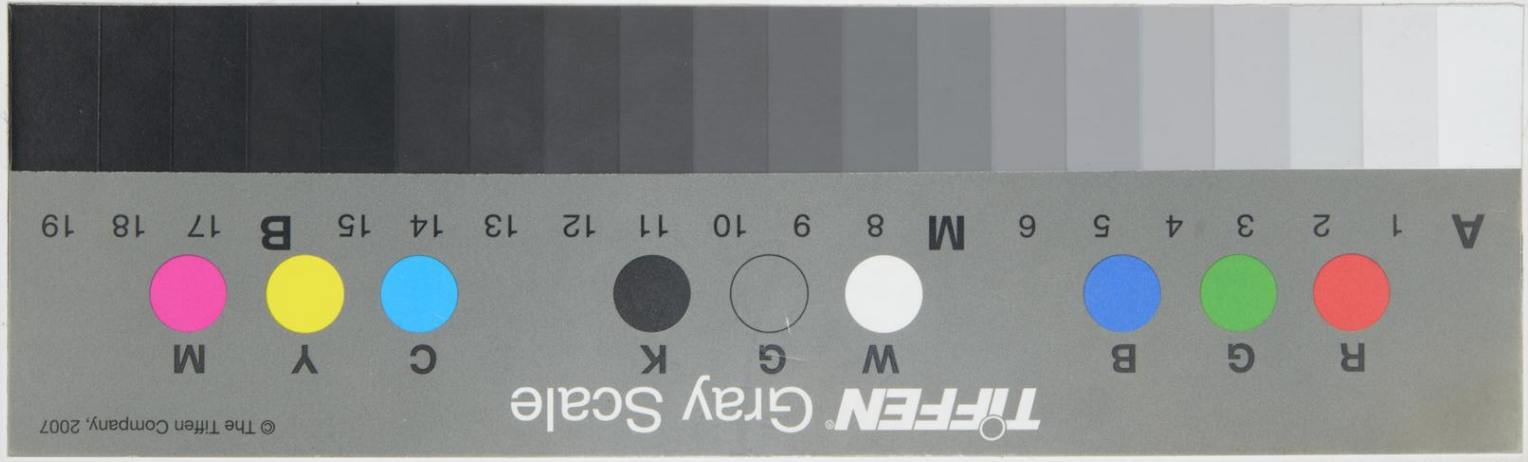
nen zu lassen, an die Sonne oder das Feuer legen, und wann sie trocken worden, so sind sie ganz fertig, sich derselben zu bedienen. Dieses Geheimniß ist sehr schön und rar.

Eine schwarze, zarte und subtile Farbe.

Nimm Kühn, zerschneide solchen zu Stücklein, zünde eines nach dem andern auf einem Heerd an, halte oder decke einen Hafen darüber, so aber inwendig verglast seyn muß, so hänget sich der Rauch oben daran; wann man nun solchen Kühn ganz verbrennet hat, so kehret man mit einer starken Gansfeder den oben angehängten Ruß auf ein reines Papier heraus, und verwahret ihn in einem Sächtelein, wann man ihn brauchen will, so reibet man solchen mit Spiritu Vini an, und mischt ihn unter den Lacfürnis, oder andere Farben; So wird eine Schwärze daraus, wie ein reiner Saft.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf





urn:nbn:de:hbz:061:1-539705-p0387-4

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:1-539705-p0388-9

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:1-539705-p0389-7